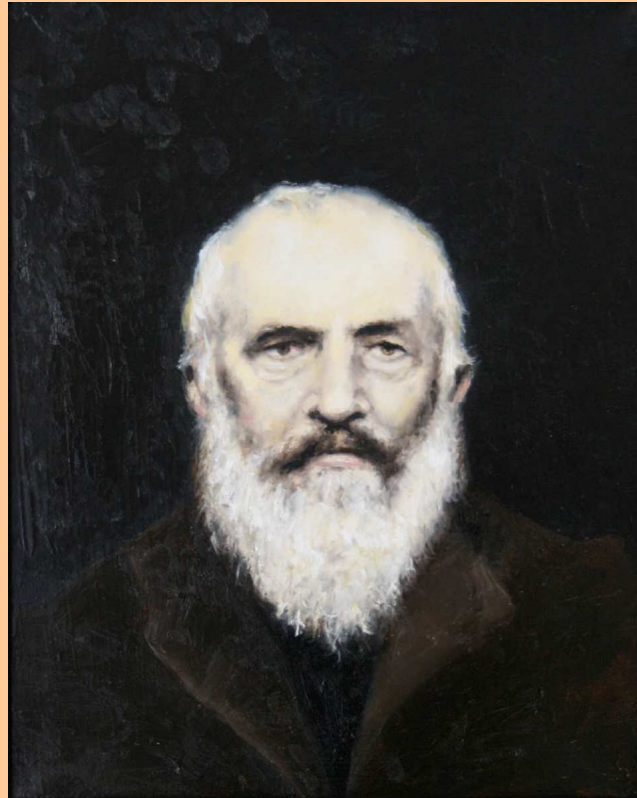


daunlots.

**internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am maschinen- und heimatmuseum eslohe.
nr. 53**



**Joseph Pape
(1831-1898)
als erster plattdeutscher
Novellist Westfalens**

eslohe 2012

In dieser Reihe „daunlots“
dokumentieren wir zu Joseph Pape ebenfalls:

Nr. 54:

Joseph Pape:
Hochdeutsches Lesebuch

Nr. 55:

Peter Bürger:
Joseph Pape als Theologe

Die Erstausgabe von J. Papes plattdeutschen Novellen

([Pape, Joseph]: Iut'm Siuerlanne. fan Papen Papen Jäusaip. Paderborn: Schöningh 1878.)

ist über die Universitäts- und Landesbibliothek Münster
als Digitalisat im Internet abrufbar:

<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/content/titleinfo/1380063>

Bearbeiter: Peter Bürger



Impressum

Joseph Pape (1831-1898) als erster plattdeutscher Novellist Westfalens. =
daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen-
und heimatmuseum eslohe. nr. 53. Eslohe 2012. www.sauerlandmundart.de

Umschlagbild: Ölporträt Joseph Pape, gemalt von Thomas Jessen (fotografiert von Walter Schulte) – Ausschnitt.

Inhalt

Zu dieser „daunlots“-Ausgabe	5
 I.	
Joseph Pape (1831-1898) als „erster plattdeutscher Novellist Westfalens“	6
1. Zur Biographie	6
2. Exkurs: Die Freundschaft mit Grimme	8
3. Ein Abend im Pfarrhaus zu Calle: Das Programm einer ersten sauerländischen Mundartdichtung wird geboren	12
4. Ein handfester Freundesstreit um das Plattdeutsche?	15
5. Hochdeutsche Novellen als Vorlage für das plattdeutsche Werk	18
6. Iut ‘m Siuerlanne (1878): Die drei Erzählungen	20
In’t Härte schuaten	21
Et leste Häxengerichte	23
Stauf un Welf	25
Keine gegenwartsbezogene Sozialkritik	26
7. Eine Neuauflage im 20. Jahrhundert	29
8. Im Urteil der Mundartliteraturkritik	31
 II.	
Iut ‘m Siuerlanne Van Papen Jäusäip	
Textauswahl aus Joseph Papes Plattdeutschen Novellen von 1878	33
 Vorbemerkung zu dieser Auswahl	35

BIU DÜT BAUK ANFANGEN IES

Papes Einleitung zu „Iut ‘m Siuerlanne“ (1878) 36

ET LÄßTE HÄXENGERICHTE.

Erzählung in sauerländischer Mundart 42

1. De Iärfdochter 42

2. Aarme Frönne 46

3. Biu ‘t Gerichte äis vervullstänneget weren moggte 50

4. De Owend 56

5. Oppem Hiärskoppe 60

6. Biu ‘t Gerichte anfenk 66

7. De Richters wesselt 72

8. Et rechte Gerichte 76

BIU DE MAITMEKER PASTAUER MOL

NE WILDDAIF BERICHTEN MOGGTE

(aus der Novelle „In’t Hiärte schuaten“) 81

ANHANG

Ausgaben der Hochdeutsche Erzählungen und
Novellen in sauerländischer Mundart von Joseph Pape 84

Literatur zu Joseph Pape als Mundartdichter 85

Geleitwort von Franz Hoffmeister zur zweiten Auflage
von Papes „Iut ‘m Siuerlanne“ (1933) 87

Handweiser fűr ‘n Häuduitsken (J. Pape) 90

I. Grammatisches 90

II. Wörterverzeichnis 93

Vorbemerkung zu dieser „daunlots“-Ausgabe

Die drei Ausgaben Nr. 53 bis Nr. 55 unserer Reihe „daunlots“ sind verschiedenen Seiten des Dichters Joseph Pape gewidmet. Hier soll er zunächst als der „erste plattdeutsche Novellist Westfalens“ vorgestellt werden.

Der ausführliche einleitende Beitrag im I. Teil ist ein Auszug aus folgendem Werk (auf dessen Literaturverzeichnis sich auch die unverändert beibehaltenen Kurztitelangaben beziehen):

Bürger, Peter:
Strunzerdal.

Die sauerländische Mundartliteratur des 19. Jahrhunderts
und ihre Klassiker Friedrich Wilhelm Grimme und Joseph Pape.

Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2007.

[Bezugsadresse www.museum-eslohe.de]

Zu den plattdeutschen Novellen Papes von 1878, die auszugsweise in Teil II. nachzulesen sind, gab es eine ältere hochdeutsche Vorlage. Diese ist nunmehr im Internet abrufbar:

Joseph Pape:

Aus verschiedenen Zeiten. Novellen.

Paderborn: Kleine 1868. [<http://books.google.com>]

Die Erstausgabe von Papes plattdeutschen Novellen ([Pape, Joseph]: **Iut'm Siuerlanne. fan Papen Papen Jäusaip.** Paderborn: Schöningh 1878)

ist über die Universitäts- und Landesbibliothek Münster
als Digitalisat im Internet abrufbar:

<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/content/titleinfo/1380063>

Im neuen Band unserer sauerländischen Mundartliteraturgeschichte wird
Joseph Pape als plattdeutscher Dichter noch einmal ausführlich gewürdigt:

Peter Bürger:
Liäwensläup.

Fortschreibung der sauerländischen Mundartliteraturgeschichte
bis zum Ende des ersten Weltkrieges

[Erscheinungsdatum: Ende September 2012]

I.

Joseph Pape (1831-1898) als „erster plattdeutscher Novellist Westfalens“

Von Peter Bürger

Der Jurist und „sehr spät romantische“ Dichter Joseph Pape (1831-1898), ein Freund Grimmes, ist nicht nur als hochdeutscher Lyriker, Verfasser dicker Versen und „laientheologischer“ Schriftsteller hervorgetreten. Zu seinem stattlichen Werk gehört auch ein einzelnes plattdeutsches Buch mit dem Titel „Iut‘m Siuerlanne“, erschienen 1878 bei Schöningh in Paderborn. Als erster Sauerländer hat Pape mit diesem Werk die Richtung einer ernsten, nicht auf den Schwank festgelegten Mundartprosa eingeschlagen. Damit konnte er keine breite Lesergunst, wohl aber einen Platz in den einschlägigen Darstellungen zur Mundartliteraturgeschichte erlangen.

1. Zur Biographie

Joseph Pape, geboren am Osterfest 1831 im Schatten der Esloher Pfarrkirche St. Peter und Paul, war das einzige Kind des Landwirtes Franz Ferdinand Pape (1800-1831) und der Anna Maria Katharina Agatha, geb. Simon aus Allendorf (1799-1858). Der Vater stirbt ein halbes Jahr nach seiner Geburt. Das väterliche Anwesen wird verkauft. Die Mutter findet mit ihrem Sohn Aufnahme beim Esloher Pfarrer Joseph Cramer (1785-1841), ihrem ebenfalls aus Allendorf stammenden Onkel. – „Eslohe war damals ein Ort mit kaum zwanzig Häuser, die sich um die Kirche scharten.“ (Magdalene Padberg) – Neben dem Besuch der einklassigen Esloher Schule erhält Pape beim Pfarrer Wilhelm Halfmann in Wenholthausen privaten Lateinunterricht zur Vorbereitung auf eine weiterführende Schullaufbahn. Pastor Cramer stirbt Anfang Dezember 1841. Ab 1842 findet die Witwe Pape mit ihrem elfjährigen Sohn bei einem weiteren priesterlichen Onkel, dem damaligen Hellefelder Pastor Ludwig Brüggemann, ein neues Zuhause. Über die Mutter wissen wir, daß sie musisch veranlagt und der Dichtkunst

zugeneigt war. Ab 1843 besucht Pape das Arnberger Laurentianum. Dort beginnt – in jungen Jahren – seine Freundschaft mit Friedrich Wilhelm Grimme, der zu diesem Zeitpunkt allerdings noch die Musik über alle anderen Künste stellt.



Eslohe, in der Bildmitte das Geburtshaus von Joseph Pape
(Ölbild Peter Bürger, 1976)

Der Schüler Pape, der später als kaisertreuer Katholik das Reich besingen wird, erlebt das Revolutionsjahr 1848 nicht als völlig Unbeteiligter; er soll gar als „Wortführer“ der rebellischen Jugend hervorgetreten sein (Pape 1981, 13). Seine Enkelin Irmgard Ebbers-Scheid erzählt 1931 nach der Familienüberlieferung: „Üble Folgen hätte es beinahe gehabt, als er [Pape] 1848 ein bißchen Revolution mitgemacht hatte. Von der allgemeinen Erregung ergriffen, versammelten sich die Gymnasiasten in Hamm und erreichten wenigstens, daß die oberen Klassen fortan mit >Sie< angedet wurden.“ (zit. Pape 1999b, 248)

Nach dem Abitur nimmt Joseph Pape 1849 ein Studium der Rechte im „ausländischen München“ auf. In Tübingen, wo Pape 1850/51 seine Studien fortsetzt, wohnt er in direkter Nachbarschaft zu seinem Vorbild Ludwig Uhland. Dem Abschlußexamen an der Berliner Universität 1853 folgt vom Herbst an bis 1857 die Arnberger Referendariatszeit. Die dreijährige unbesoldete Assessorenzeit führt ihn dann als „Auskultator“ nach Ehrenbreitstein (Koblenz) und nach Warstein, wo er – dürftig besoldet – als „stellvertretender Kreisrichter“ fungiert. Seine Mutter, die im Alter ein schweres Gichtleiden mit vierzehnjähriger Lähmung erdulden muß, stirbt 1858. Danach behält Pape auf Krachts Hof, dem Elternhaus

seiner Braut, ein Zuhause in Altenhellefeld.

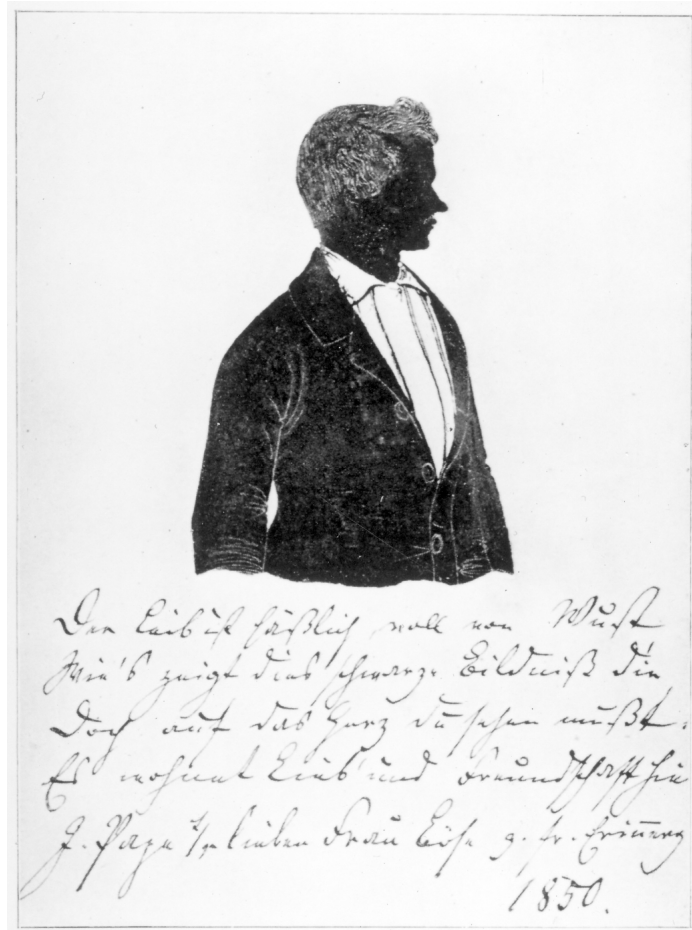
1861 kann sich Pape als Rechtsanwalt und Notar im siegerländischen Hilchenbach niederlassen und die langjährige Verlobte Josephine Boese als Braut in einen eigenen Hausstand heimführen. In Hilchenbach werden dem Ehepaar drei Töchter geboren: die bald nach ihrer Geburt verstorbene Anna (1862), Hildegard (1865) und Gertrud (1866). 1866 folgt der Abschied vom Siegerland. Neues Zuhause wird die Kleinstadt Büren bei Paderborn, wo der Rechtsanwalt und Notar Pape am Amtsgericht tätig ist. Weitere Daten der Bürener Biographie sind die Geburt des bald nach Papes Tod ledig als Gerichtsreferendar gestorbenen Sohnes Otto (1875-1901), der frühe Tod der Tochter Gertrud (1876), die Ernennung zum Justizrat (1885), der Tod der erst 48 Jahre alten Ehefrau Josephine am 21. September 1888, die Geburt des Enkelkindes Irmgard (1893) und der Tod des einzigen Schwiegersohnes, Gustav Scheid aus Büren (1894), der übrigens Alt-Katholik war. Pape selbst hat aufgrund seiner schweren Basedow-Erkrankung und seines Herzleidens – beides machte regelmäßige Kuraufenthalte in Bad Nauheim und Werne erforderlich – schon Jahre vor dem eigenen Lebensende dem „Tod ins Auge geschaut“.

Vom schriftstellerischen Ruhm Papes ist in der Bürener Zeit schon fast nicht mehr die Rede, was den zeitweilig gefeierten Dichter nach Aussage der Enkelin Irmgard Ebbers-Scheid „ganz unberührt gelassen“ hat. Bei seinem Tode „war nur eines seiner rund dreißig gedruckten Werke noch im Buchhandel greifbar“ (Gisela Grimme-Welsch). Nach familiären Schicksalsschlägen und schweren Krankheitszeiten im Alter stirbt Joseph Pape am 16. Mai 1898 in Büren. Als Nonkonformist ist Pape unter den katholischen Intellektuellen des 19. Jahrhunderts, die aus dem Sauerland stammen, vielleicht die interessanteste Gestalt (vgl. zu Biographie und Werk: Ebbers-Scheid 1931, Hubert Grimme 1932, Grimme-Welsch 1980, Bürger 1998, Pape 1999b, Westfälische Dichterstraßen II).

2. Exkurs: Die Freundschaft mit Grimme

Papes „literarische Biographie“ beginnt mit einer für das Sauerland des 19. Jahrhunderts einzigartigen Dichterfreundschaft (H. Grimme 1927 und 1931; Grimme-Welsch 1969, 1980 und 1985; Erstfassung dieses Abschnitts mit Quellenangaben: Bürger 1998, 19-23). 1856 beschreibt Grimme, wie es während der Arnberger Gymnasialzeit am Laurentianum zur Freundschaft mit dem jüngeren Pape kam: *„Am liebsten wurde mir jetzt die deutsche Literaturgeschichte und ich schoperte in allen derartigen Büchern umher, deren ich habhaft wurde. Doch dabei blieb ich der beste Lateiner und Griechen. So genoß ich eines gewissen*

Respekts, und ehrfurchtsvoll nahte sich mir ein Untersekundaner, Joseph Pape, um meinem Urteil einige seiner Gedichte zu unterbreiten. Die gefielen mir, und ich munterte ihn auf. Sehr bald befreundeten wir uns auf das Innigste; in unserer ganzen freien Zeit waren wir beisammen und streiften über die Berge, indem wir über Dichter und Gedichte sprachen; doch stellte ich ihm, dem Poeten, gegenüber die Musik noch immer über die Poesie, was heftige Debatten absetzte.“

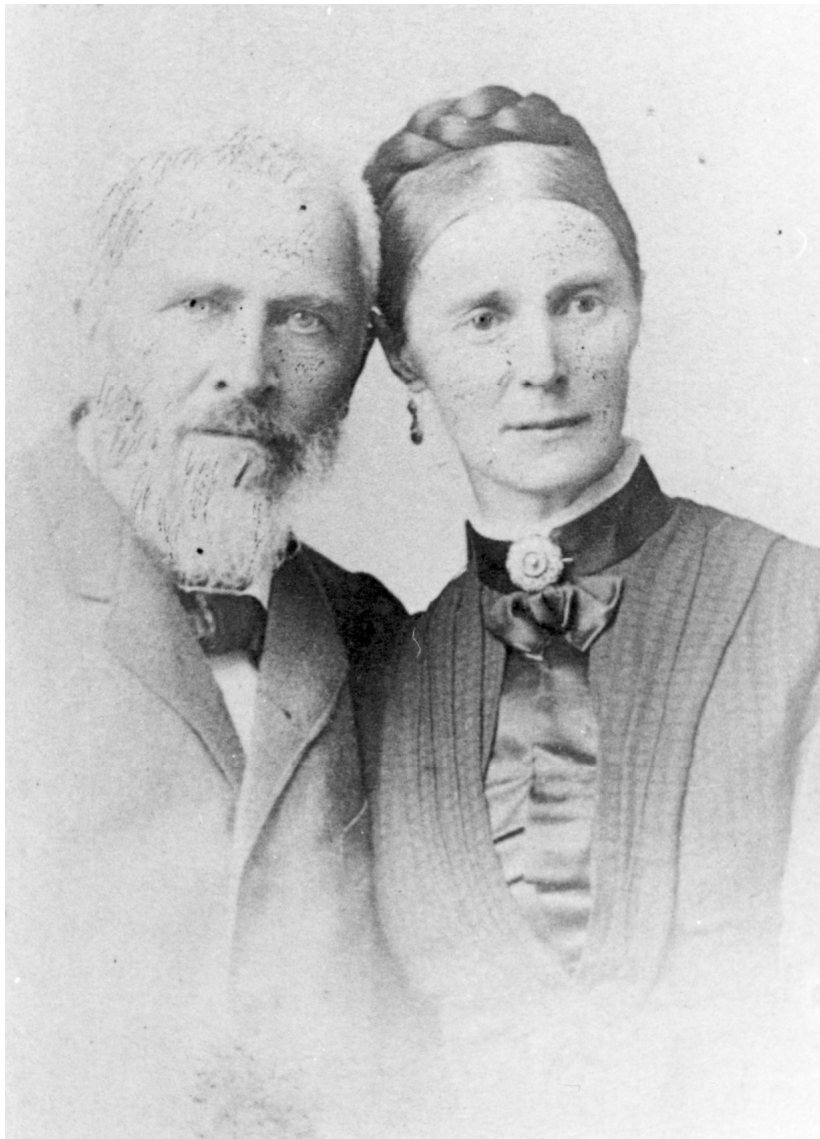


Scherenschnitt des Tübinger Studenten Joseph Pape, mit Widmung
 an seine spätere Schwiegermutter Frau Boese in Altenhellefeld (1850)
 Foto: Repro Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe)

Der „arme“ Grimme, aufgewachsen mit elf Geschwistern und durch das „Stipendium“ eines älteren Bruders eigentlich zum Priesterberuf bestimmt, hatte sich seine Studien unter harten Entbehrungen zu erkämpfen. Dem geschwisterlosen Halbweisen Pape ermöglicht der Erlös aus dem väterlichen Erbe nach dem Abitur einen vergleichsweise freieren Ausblick. Unter den eindrucksvollen Quellen über das schon früh eng verbundene Freundespaar sind die von Sturm und Drang be-

wegten Elegien des 18-jährigen Gymnasiasten Pape an F. W. Grimme wohl das Hervorstechendste. In der zweiten Elegie singt der angehende Student: *„Siehe, die Jugend entflieht und des Ruhmes göttliches Träumen, / Aber das Leben empfängt mich in den frostigen Schoß ... / Der du allein mir bleibst, klage, mein Grimme, mit mir!“*

Grimme, bereits in Münster studierend, unterbreitet diese im Frühsommer 1849 entstandenen Dichtungen dem blinden Philosophieprofessor Christoph Bernhard Schlüter (1801-1884) und schreibt dem Freund: „Du wirst nicht übel nehmen, daß ich dieselben mitgeteilt habe, denn ich werde darin so gut wie Du als Verliebter kompromittiert; und was schadet das?“



Joseph Pape und seine Ehefrau Josephine, geb. Boese (1840-1888)
Foto: Westfälisches Literaturarchiv Hagen)

Leider sind uns nur die Briefe Grimmes ab 1847, nicht aber die Antworten Papes erhalten. Sie enthalten auch Kunde von den literarischen Versuchen des jüngeren Gymnasiasten Pape, seiner „Arbeit an einem Romane, sowie auch von einer im Reich der Erdgeister spielenden größeren Dichtung“. Die Anreden weisen, für Grimme durchaus nicht typisch, schwärmerische Züge auf: „Lieber Joseph“, „Geliebter“, „Mein alter, bester, liebster Freund!“, „Mein Herzensfreund“. Im Weihnachtsbrief des Jahres 1849 heißt es: „Einsam und verlassen lebe ich hier in Münster, gehe recht oft in frohe Gesellschaft, habe hier recht viele Freunde, aber keinen Freund.“ In diesem Jahr hatte Pape, eben Student geworden, von München aus auch seine „Lieder aus der Freiheit anno 1849“ an Grimme geschickt. Der ältere Freund ist noch immer Mentor seines Dichtertalentes. Im Folgejahr gibt Grimme in seiner Begeisterung für Redwitzens im katholischen Deutschland freudig aufgenommene Versdichtung „Amaranth“ eine erste Anregung zu Papes Plänen einer Dichtung mit mittelalterlicher Thematik.

Zum Ende der Studienzeit scheinen die Wege der beiden Freunde sich entfernt zu haben. Zur Wahl eines gemeinsamen Studienortes war es nicht gekommen. Aussagen Grimmes weisen später auf eine gewisse Entfremdung hin: „Früher war ich der Mentor, und er nahm willig Lehre an; jetzt ist er mir über den Kopf gewachsen und will sich nichts mehr sagen lassen“ (1854). Über Proben des formal in der Nibelungenstrophe gehaltenen zweiten Versepos schreibt er dem Freund am 8.1.1855: „Es sei Dir nicht genug, Schönes zu sagen, sondern sage das Schöne auch schön!“ 1855 klagt Grimme gegenüber seiner Braut Emilie Düser, mit der Pape als Referendar in Arnsberg regen Umgang pflegt, über Rücksichtslosigkeiten und Schroffheiten des jüngeren Freundes. Im Folgejahr heißt es dann: „Unsere poetischen Richtungen gehen durchaus weit auseinander und haben vielleicht nichts mehr als die katholische Gesinnung gemein.“ (1856)

Doch die Freundschaft übersteht Mißklänge und Entfernungen der Wege. Als Pape 1866 mit seiner Familie nach Büren übersiedelt, werden gegenseitige Besuche zur „kolossalen Freude“ des inzwischen in Paderborn wohnenden Grimme wieder häufiger möglich, bis es den letzteren ins Eichsfeld verschlägt. In seinem Essay „Die deutschen Dichter der Gegenwart und ihr Publikum“ aus dem Jahr 1871 bekennt Grimme: „Ich wüßte keinen Dichter zu nennen, der mit einer so echt-epischen Grundanschauung aller Dinge ausgestattet wäre, wie Pape; wenige, die so den Geist und die Atmosphäre vergangener Zeiten heraufzuholen verstehen ...“ (Grimme 1871). Vom fernen Eichsfeld aus läßt Grimme in seinem Roman „Auf Trümmern neues Leben“ (1885/89) Pape in der Gestalt des „Vollwang“ auftreten, welcher durch kluge Testaments-Interpretation zugunsten der Liebenden agiert (Padberg 1989). 1886 preist er in der zweiten Auflage seiner Schrift „Das

Sauerland und seine Bewohner“ den Freund Pape mit seiner „lorbeerumkränzten Dichterstirn“.

Im Alter kommt es zu sehr unterschiedlichen Wandlungen. Während der späte Pape theologische Arbeiten in nüchterner – bisweilen, trotz der apokalyptischen Themen, auch betont rationaler – Diktion vorlegt und in großen weltgeschichtlichen Entwürfen um die zivilisatorische Bedeutung des Christentums ringt, zeigt Friedrich Wilhelm Grimme in den achtziger Jahren an „Stelle des alten kraftvollen und tiefen Katholizismus eine Religiosität, die leichte Züge einer wohl durch die Diaporasituation entstandenen Bigotterie aufweist“ (Gisela Grimme-Welsch, in: Grimme 1983, 9).

3. Ein Abend im Pfarrhaus zu Calle: Das Programm einer ernsten sauerländischen Mundartdichtung wird geboren

Die Entstehungsgeschichte seines einzigen plattdeutschen Buches erzählt Joseph Pape in einem Vorwort zu diesem Werk: „Biu düt Bauk anfangen ies“. An einem Abend – in Frage kommt der Zeitraum zwischen 1868 und 1877 – sitzen sieben oder acht Freunde beim Wein im Pfarrhaus zu Calle beisammen. Sie sind Gäste des legendären „Lügenpastors“ Johannes Georg Schmidt († 1881), genannt „Heck“. Mit von der Partie sind ganz sicher Pape und Grimme, der überaus erfolgreiche Verfasser plattdeutscher Schwänke in sauerländischer Mundart. Die weiteren Anwesenden, alle Sauerländer und „guere Frönne van ollinges“, werden namentlich nicht vorgestellt. Es könnten Mitschüler der beiden Genannten aus der Arnsberger Gymnasialzeit gewesen sein – darunter Joseph Wormstall, Otto Tillmann, der Münstersche Universitätsprofessor Wilhelm Storck aus Genna nahe Lethmathe und Theodor Stumpf, Gymnasialoberlehrer in Koblenz, vielleicht auch weitere ehemalige Kommilitonen von Grimme und Schmidt aus der Studenzeit in Münster (vgl. Rörig 1985).

Das Gespräch wird auf die heimische Sprache gelenkt. Die einen meinen, die sauerländische Mundart wäre doch nur „*füär ‘t lustige, füär Snurren un wat te lachen*“ brauchbar. Die anderen bestehen aber darauf, daß das „*Platte ok füär wat erensthaftiges nit te slecht wör*“. Sie berufen sich auf die Weiterentwicklung – hin zum nicht mehr nur Humoristischen – bei Fritz Reuter und anderen norddeutschen Autoren „*mer genten iut-tem plattduitsken Lanne, bo ‘t-ter Sãi tau gäit*“. Dieser Diskurs ist ganz auf der Höhe der Zeit und spiegelt auch unterschiedliche Sichtweisen der Mundartautoren selbst wider. In einem Brief vom 9.1.1884 an Ferdinand Krüger vertritt später z.B. der Münsteraner Franz Giese

(1845-1901) generell die Position, „der Plattdeutsche, der Dialektdichter werde sich immer an den Humor als den Hauptfaktor seines Genres zu halten haben“ (zit. Foerste 1987, 255). Der Humor nämlich fehle dem Hochdeutschen „seinem Wesen nach“.



*Das alte Pfarrhaus zu Calle (abgerissen 1964).
Hier disputierten die Freunde des „Lügensmidts“, darunter Pape und Grimme,
im letzten Jahrhundert über plattdeutsche Literatur.*

Die Skeptiker bzw. „Humoristen“ in der Caller Runde verweisen nun auf die Eigentümlichkeiten gerade der sauerländischen Mundart, auf ihre wenig geschmeidige Schärfe, auf die sehr zahlreichen Mehrfachselbstlaute und auf Veränderung oder Wegfall von Mitlauten in den charakteristischen Wortzusammenziehungen. Joseph Pape zeigt sich in dieser abendlichen Runde als Anwalt der Mundart. Seine Fraktion weiß gute Argumente anzuführen: Dem Plattdeutschen fehlen zwar die Worte für das Abstrakte, „*füär alles, bar mä nit saihn un faihlen kann*“. Dafür jedoch hat es, zumal im Sauerland, „*näu viel fan den Reikdümern iut-ter äisten Sproke ..., dai ime Häduitsken verluaren sint*“. Das Plattdeutsche, erneut in die Schrift eingeführt, solle mit diesen Reichtümern das Hochdeutsche wieder befruchten.

In dem hier dokumentierten frühesten Disput über eine Mundartliteratur mit „erensthaftigen“ Themen für das Sauerland findet man auch ein „föderalistisches“ Programm zum Verhältnis zwischen Mundart und Schriftsprache, welches – anders als die Vorrede zu Firmenichs „Völkerstimmen“ – die Vormachtstellung des Hochdeutschen ausdrücklich mit einer dauerhaften Existenzberechtigung der Mundarten verbindet: *„Et gäit met-ten duitsken Dialäkten ärre met-ten duitsken Lännern. De Länner maiter-et Reik üewer siek hewen, de Name segger-et all, 't Reik mäket se metreike. Säu het de Dialäkte de allgemaine häduitske Sproke üewer iärk. 't Reik soll awer de Länner beston loten, et sall fan 'n Lännern tiären, se awer nit optiären. Un dät gellet grad säu fame Häduitsken un 'n duitsken Dialäkten.“* Deshalb nun soll das geschriebene Wort nicht länger der Hochsprache vorbehalten bleiben, während die Dialekte ein Aschenputtel-Dasein fristen. Erst eine gleichberechtigte Verschriftlichung der Mundart könne auch die – beiden Sprachen abträgliche – Vermischung von Hochdeutsch und Platt durch die – dann gegebene – Möglichkeit des Vergleichs entlarven.

Die Skeptiker der Abendrunde halten als Resümee fest: Das Platt läßt sich nicht allgemein in die Schrift bringen, es bleibt vielleicht gerade deshalb umso lebendiger. Auf jeden Fall müsse das Sauerländische in seiner Ecke sitzen bleiben. Den Beweis für das Gegenteil möchte Pape, wenn es denn kein anderer tun will, durch einen eigenen literarischen Versuch in sauerländischem Platt antreten. Doch er erntet Widerspruch von seinem Freund Grimme, dem „Strunzerdäler“: *Du? „...diu kuirs jo streipelig.“*

Genau das aber gesteht Pape ohne Wenn und Aber ein. Er spricht kein reines, sondern ein streypeliges (gestreiftes, gemischtes) Platt. Gemeint ist damit hier nicht etwa ein hochdeutscher Einfluß, den Pape, sich selber nicht ausnehmend, als kennzeichnend für den Sprachstand des Plattdeutschen überhaupt annimmt (die Kinder beginnen in der Schule ja bereits Hochdeutsch zu sprechen, wenn sie das Platt noch gar nicht ausgelernt haben). Pape spricht von Kindesbeinen an das Plattdeutsche und nennt es in einem Brief vom 13.8.1856 an Ignaz Vinzenz Zingerle, den ersten Professor für Germanistik in Innsbruck, ausdrücklich „unser aller Muttersprache“ (Grimme-Welsch 1985). Grimme erinnert in seiner Sauerlandschrift an die „gute Mutter Pape“, die bei Besuchen in Hellefeld die Gefährten des Sohnes fragte: „Segget mol: söll ut mynem Josephken wuall en gescheidten Mensken weeren?“ (Grimme 1983, 552) In Büren beratschlagen dann später nach Mitteilung der Enkelin Irmgard Ebbers-Scheid die Bauern in plattdeutscher Unterhaltung mit dem Justizrat Pape, „was in ihren Angelegenheiten zu machen wäre“. Eine gemalte Inschrift an Papes neu erbautem Bürener Heim lautet: „1877 d. 20t November sinn se introcken. Guot help us födder“ (zit. Bürger 1998, 31).

Joseph Pape kommt also zweifellos aus plattdeutschen Verhältnissen und ist selbst ein Plattdeutscher. Doch er hat Platt als Kind in mehreren Orten des ehemals kölnischen Sauerlandes gelernt, in Eslohe, im Kirchspiel Hellefeld und als Schüler auch in Arnsberg: *„Niu ies et mei awer passäirt, där-iek in ’n Kinnesjoren, bo mä de Sproke anniemet, ferslagen sin, fan äime Kiärspel in ’t andre; do ies mei bat fan düem un bat fan diäm hangen bliewen. Diärümme ies et mei niu äindaun, of de Esselsken Salt oder de Arensb’rger Solt segget; iek höre de Fuilkes säu geren ärre de Füegelkes, wann se men kroßelt un singet.“* Wenn Grimme nun seine anekdotischen Schwänke mit echtem Lokalkolorit erzählt, muß er natürlich ganz getreu die Sprache seiner Heimat im oberen Ruhrtal und seiner Gewährsleute wiedergeben. Die feinen örtlichen Unterschiede der Mundart, von Pape schelmisch „Kiärspel-Häufort“ (Kirchspielhofart) genannt, kann man jedoch bei einem ernsthaften literarischen Versuch vernachlässigen. Hier schadet die „streypelege“ Sprache nach Papes Ansicht nicht, „ime Giegendäil“.

4. Ein handfester Freundesstreit um das Plattdeutsche?

Grimme zeigt sich diesen Überlegungen Papes gegenüber durchaus nicht grundsätzlich verschlossen: *„Kanns recht hewen, saggt ’e, mas et awer äis beweisen; iek sin näu ’n ungloiwigen Thomas.“* Ohne Zweifel gab es bezogen auf die Mundartdichtung Meinungsverschiedenheiten zwischen Pape und Grimme. Lotte Foerste meint sogar, Papes „große Bemühungen, den Schwankdichter Grimme auf ernste Bahn zu lenken“, hätten „nahezu zur Zerrüttung dieser selten innigen Dichterfreundschaft“ geführt (Foerste 1987, 22). Damit gibt sie jedoch eine Nachricht des Grimme-Sohnes Hubert in der Konsequenz eindeutig falsch wieder. Dieser schreibt nämlich, nachdem er in der Schilderung von Differenzen auch das unterschiedliche plattdeutsche Schaffen der beiden Dichterfreunde nennt, in einem *neuen* Absatz: *„Als die gemeinsame Basis der Kunstanschauungen Grimmes und Papes erschüttert war, erfuhr auch das persönliche Verhältnis beider zu einander in ihrer Bräutigamszeit gelegentlich kleine Trübungen“* (H. Grimme 1927, 68f). Diese Bemerkung bezieht sich eindeutig auf eine Zeit lange vor den plattdeutschen Novellen Papes! Die schon oben thematisierten unterschiedlichen Kunstrichtungen betreffen das *hochdeutsche* Werk der beiden. Das entscheidende Grimme-Zitat über das weite Auseinandergehen der „poetischen Richtungen“ stammt aus dem Jahr 1856. Zu diesem Zeitpunkt ist sogar von Grimmes plattdeutschem Erstlingswerk noch nicht die Rede. Grimme tadelt z.B. in einem Brief an seine Braut Emilie vom 20.1.1857, daß Pape die – gemeinsame – katholische Sache auf Kosten der Form übertreibt: *„Doch scheint mir – unter*

uns gesagt – Pape bald nicht mehr Dichter, sondern Prediger und Theologe in Versen zu sein ...“ (Grimme 1921a III, 107f). Der viel „ideologischer“ ambitionierte Pape, so meinte Grimme weitsichtig, habe mit seinem sehr zeitgebundenen Werk keine Zukunft. Da Pape als Sänger vom Reich nicht einmal die „katholische Tendenz“ mit kulturkämpferischer Konsequenz verfocht und eigentlich keine Seite so voll und ganz bediente, war sogar der Zuspruch der an katholischer Literatur interessierten Zeitgenossen nicht ungeteilt. Grimme hat es aber später nicht versäumt, das Loblied des Freundes zu singen [...].

Gegenüber diesem ganzen Komplex muß man sich den viel späteren Mundartstreit in Sachen *Mundartliteratur* wohl vergleichsweise undramatisch vorstellen. Pape gibt den Disput im Vorwort zu „Iut ‘m Siuerlanne“ ja wirklich sehr humorvoll wieder. Er bedient sich dabei eines freundschaftlichen, wohlwollenden Foppens, indem er z.B. Grimmes Reaktion auf das schmeichelnde Lob der anderen für dessen plattdeutsche Sachen beschreibt: „Dai gnäisere ..., do niu iäme un seinen >Sprickeln un Spönen< ... te Eren ... de Gliäser anstott wuren.“ (An dieser Stelle kann man das plattdeutsche „gnäisen“ mit „grinsen“ nur unzureichend übersetzen. Es gibt am ehesten die unwillkürliche Reaktion eines Zöglings aus größerer Kinderschar wieder, der Gutes über sich oder seine Leistungen hört.) Grimme, so wird ausdrücklich vermerkt, signalisiert im Caller Pfarrhaus zumindest Offenheit gegenüber Papes Position. Es darf auch nicht übersehen werden, daß der Strunzerdäler ja selbst schon mit einzelnen ernsteren *lyrischen* Versuchen in seinen frühen plattdeutschen Büchern aufwartet. Der programmatische Mundartstreit von Calle und Papes nachfolgendes Buch könnten sogar Grimmes eigenes Spätwerk beeinflussen haben, so die „Dispeltaziaune“ (1881, postum veröffentlicht 1890), „Lank un twiäß düär’t Land“ (1885) und „Schwanewippkens Reise ...“ (1886). Im Vorwort zur 8. Auflage seiner „Schwänke und Gedichte ...“ („Sprickeln un Spöne“ und „Spargitzen“) spricht Grimme 1886 immerhin von Möglichkeiten der Mundartdichtung, die über den eigentlichen Schwank hinausgehen: „*Der sauerländische Zweig der westfälischen Mundart unterscheidet sich von den verwandten hauptsächlich durch die Fülle der Vokale und die geringere Ausscheidung der Konsonanten, durch schärfere Deklination und Konjugation, durch richtigere Sonderung der Kasus und durch einen Reichtum an alten Wortstämmen, die sich anderwärts, besonders auch im Hochdeutschen, nicht mehr vorfinden. In seinem inneren Wesen liegt etwas Kräftiges, Resolutes, Naives; vorzugsweise für den Schwank geeignet, schließt er dabei doch die Darstellung des Weichen, Gemütvollen, ja Wehmütigen, gar nicht aus.*“ (zit. Grimme 1983, 609) Allerdings ist ein Urteil Grimmes über das einzige Mundartwerk des Freundes nicht überliefert.



Plattdeutsche Inschriften inmitten der neugotischen Wandmalereien in Papes Bürener Wohnhaus und eine Miniatur des Hermannsdenkmals, die den Patriotismus des Hausherrn noch stärker unterstreicht.
Foto: Walter Olma, Heimatverein Büren.

5. Hochdeutsche Novellen als Vorlage für das plattdeutsche Werk

Pape schildert in der Entstehungsgeschichte seines Buches „Iut ‘m Siuerlanne“ nun weiter, wie sein Vetter „Heck“, der Caller Pastor und Gastgeber der Abendrunde, ihm schließlich die Aufgabe stellt, drei Geschichten auf Plattdeutsch zu konjugieren, und zwar – rückwärts – im Präsens (*’t giegenwärtige*), im Perfekt (*’t fergangene*) und im Plusquamperfekt (*’t lengestfergane*). – Vielleicht auch mit Blick auf Papes theologische Vorliebe für die Johannes-Apokalypse heißt es im Zusatz: *„et Futur awer nit, beileiwe nix fame taukünftigen, dät gäfte süß siuerlännske Spaukgeschichten.“* – Diese Aufgabe, wörtlich genommen, kann aber nur als augenzwinkernde Anregung an den Dichter verstanden werden, seine bereits seit 1868 unter dem Titel „Aus verschiedenen Zeiten“ gesammelt vorliegenden *hochdeutschen* Novellen doch in eine Mundartversion zu übertragen. Pape geht auf den Vorschlag ein. „Als Reverenz für den Anreger verspricht er, in jeder seiner Erzählungen Schmidts Verbindungsnamen >Heck< zu verwenden.“ (Grimme-Welsch 1980) Sein plattdeutsches Buch „Iut ‘m Siuerlanne“ von 1878 löst dann dieses Versprechen ein. Darin „wird der Schauplatz aller Geschichten eine topographisch faßbare Landhecke, die ebenso wie die Hegemeisterfamilie Klausenwald die Geschehnisse >aus verschiedenen Zeiten< miteinander verzahnt.“ (ebd.)

Die hochdeutschen Vorbilder aus den „Verschiedenen Zeiten“ haben in zwei Fällen eine noch weiter zurückliegende Editionsgeschichte: „Die >Westfälischen Fahrten<, eine Wilderer Geschichte nach einer zeitgenössischen Begebenheit, erschien mit der Signatur J. P. bereits 1859/60 im Kolping-Kalender, die Novelle um die geschichtlich bedeutsame Heirat des staufischen >Pfalzgrafentöchterleins< mit dem Sohn des verfeindeten welfischen Löwen druckte die Belletristische Beilage zu den Kölner Blättern erstmalig 1860 ab. Neu war nur das >Kurfürstliche Gericht<, die Erzählung eines anachronistischen Hexenprozesses in der >Zeit des Zopfes<.“ (Grimme-Welsch 1983, 155) Umgestellt liegen die drei Novellen seit 1981 unter dem Titel „Ins Herz getroffen“ in einer neuen, von Magdalena Padberg herausgegebenen Auflage vor.

Pape greift mit seinem Mundartprojekt also eine ganz praktische Anregung des „Lügenpastors“ auf, erfüllt in gewisser Weise aber auch einen frühen Wunsch Grimmes. Nach der Lektüre der hochdeutschen Novellen „Pfalzgrafentöchterlein“ und „Westfälische Fahrten“ hatte dieser den Freund bereits am 23.6.1860 zum Schreiben weiterer Stücke dieser Art ermuntert und hinzugefügt: *„Du solltest den Leuten das Sauerland von poetischer Seite zeigen, wie ich von humoristi-*

scher; doch muß ich bemerken, daß Du auch im leichten, natürlichen Humor, der Dir früher weniger gelingen wollte, Fortschritte gemacht hast.“ (zit. Grimme 1983, 437)

Gisela Grimme-Welsch charakterisiert mit Blick auf Papes sonstige Werke bereits die hochdeutschen Ursprungsfassungen als „beschwingt“. Sie zeigten, daß Pape „auch heiter und gar schalkhaft sein kann, daß er kapriziöse Arrangements und turbulente Szenen zu bieten vermag, daß er für kluge List, groteske Komik und psychologische Karikaturen Sinn hat“ (Grimme-Welsch 1983). Es werde deutlich, wie Pape hier Volkstümlichkeit anstrebe, aber auch, „wie schwer es dem Meister pathetischer Schilderungen wurde, wirklich einfach und schlicht zu erzählen“ (ebd.). Bei den plattdeutschen Versionen handelt es sich nun nicht um eine einfache „Übersetzung“ in die Mundart der Kindheit, sondern vielmehr um „eine von Papes tiefgreifenden Überarbeitungen“ (ebd.). Neben der Übernahme ganzer Passagen gibt es darin erhebliche sprachliche, aber – wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden – auch einschneidende inhaltliche Abweichungen im Handlungsablauf und in der Darstellung der Charaktere. Viel sprachlicher Schwulst aus der hochdeutschen Vorlage entfällt. Lotte Foerste hat in ihrem Textvergleich aussagekräftige Beispiele dafür zusammengetragen (Foerste 1987, 166-170; 230-243).

Auch Gisela Grimme-Welsch sieht in der Mundartversion der Novellen manchen stilistischen Mangel der hochdeutschen Vorlagen behoben, bezeichnet sie ausdrücklich als künstlerisch besser geglückt und bedauert schon vor einem Vierteljahrhundert, daß den meisten Landsleuten des Dichters der plattdeutsche Text wohl nicht mehr verständlich ist (ebd., 157). Über das Werk des Mundartdichters Pape schreibt sie: „Diese Erzählungen haben, obwohl sie teilweise im geschichtlichen Raum angesiedelt sind, nicht das hohe vaterländische Pathos der Epen, Dramen und eines großen Teils der Gedichte. Auch hier fehlt die tiefere psychologische Anlage. Pape wird zum schlichten Volkserzähler, unter dessen Feder neben tragischen Motiven doch auch gelegentlich Humor aufblitzt. [...] Man hat festgestellt, daß die sauerländischen Geschichten den Beweis für die niederdeutsche Einstellung von Papes Sprachgefühl und damit die Erklärung >mancher scheinbarer Sonderbarkeiten< seines hochdeutschen Stils liefern [so Hubert Grimme, *Anm.*]. Es sei an dieser Stelle auch darauf hingewiesen, daß der westfälische Dichter >niederdeutsch< reimt, z.B. rank auf lang, flink und ging, Trunk und jung.“ (Grimme-Welsch 1980)



*Auch für die nächste Generation ließ Pape im Bürener Wohnhaus eine plattdeutsche Inschrift anbringen: „1892 den 8. Sept. heett hei uamen 'n par junge Luie 't Regemänte anfangen. Guat helpe 'ne födder.“
(Foto: Walter Olma, Heimatverein Büren)*

6. Iut 'm Siuerlanne (1878): Die drei Erzählungen

Allein das Vorwort zu Papes einzigem Mundartwerk wäre Anlaß genug, das Buch „Iut 'm Siuerlanne“ im Rahmen einer regionalen Mundartliteraturgeschichte nicht nur beiläufig zu nennen. Es enthält – neben der frühesten Würdigung des legendären Lügenpastors – die erste und wohl bedeutsamste Programmatik für eine ernsthafte plattdeutsche Literatur aus dem Sauerland. Den hier gesponnenen Faden hat viel später erst die Mundartlyrikerin Christine Koch (1867-1951) wieder aufgenommen, die übrigens wie Pape aus der heutigen Gemeinde Eslohe stammt. Auch sie vermittelt ihr Anliegen nicht über eine abgehobene Programmschrift, sondern literarisch im Rahmen ihrer Mundartprosa. In sprachlicher Hinsicht bewegt sich Pape im Vorwort besonders unbeschwert und nahe an der Leutesprache. Die direkte Rede gehört zu den großen Stärken in Grimmes Werk. Pape beweist, daß er den Ton der lebendigen Unterhaltung ebenso überzeugend treffen kann.

Die sich anschließenden drei Novellen zeigen, welche Herausforderungen Pape bei der durchgreifenden Neubearbeitung der hochdeutschen Vorlagen gemeistert

hat: „In allen Erzählungen werden die Ereignisse besser motiviert, die Szenen logischer verknüpft... In einer Rahmengeschichte werden sie zu Teilen einer Familienchronik, bei der der Ort des Geschehens ... das Sauerland ist. Es ist eine bestimmte Landhecke an der südlichen Grenze des ehemals kurkölnischen Gebiets.“ (Grimme-Welsch 1983, 157) Die Mundartfassung verlangte zum einen also ein Mehr an Klarheit oder hat mit ihren sprachlichen Erfordernissen den Dichter zu einer größeren Stringenz des Erzählens inspiriert. Zum anderen mußten die regionalen Bezüge, die zuvor nur bei zwei Novellen überhaupt gegeben waren, noch deutlicher als *sauerländische* Bezüge hervortreten und zu einem Gesamtgefüge verbunden werden. Die grüne Landhecke an der südlichen Grenze des katholischen Sauerlandes ist in der hochdeutschen Fassung der ersten Erzählung auch ausdrücklich als Sprachgrenze benannt. Sie liegt dort „an der unmittelbaren Grenze zwischen Niederdeutschland und Oberdeutschland, wo das Waldeck'sche von dem Lande der roten Erde durch das sogenannte Heck ... getrennt wird.“ (Pape 1981, 137) Jenseits dieser Sprachgrenze, aber weiter westlich im Siegerland, hat der jung verheiratete Jurist Pape eine Zeitlang selbst gelebt.

In't Hiärte schuaten

Vereinbarungsgemäß ist nun die erste Erzählung „In't Hiärte schuaten“ in der Gegenwart – im 19. Jahrhundert – angesiedelt: Der gräfliche Hegemeister Balzer Kliusenwold (Klausenwald), dessen Vater allerdings noch in kurkölnischer Zeit den Dienst als Oberförster versehen hat, schießt mit seinem Gewehr gezielt – und hinterrücks – einen Wilddieb nieder. In der Folge verfinstert sich sein Gemüt. Balzer Kliusenwold verlernt das Beten und verfällt dem Alkohol. Zur Sühne des Geschehens geht sein ältester Sohn, der eigentlich Weltpriester werden wollte, ins Kloster: „'n Liäwen füär'n Liäwen!“ Das führt zur Entzweiung mit dem Vater, denn für fromme klösterliche Entsagung hat dieser den Sohn nicht studieren lassen. Hegemeister Kliusenwold selbst wird vom Grafen versetzt an ein nördlicher gelegenes Schloß außerhalb des Sauerlandes, dort, wo das westfälische Land flacher und auch reicher ist. Mit dem Schulte, der Bauer auf einem westfälischen Einhof alter Art unweit des Schlosses ist, schließt er Freundschaft. Alles Dunkle findet im Verlauf der Erzählung eine gute Auflösung: das Alkoholproblem, die in das Ganze eingewobene Liebesgeschichte zwischen dem Schulten und einem sauerländischen Mädchen, die Schuld, das verlorene Gottvertrauen und die Familienentzweiung der Klausenwalds. Wie in der hochdeutschen Fassung erweist es sich am Schluß, daß der von Kliusenwold vermeintlich ermordete Wilddieb doch noch lebt. Der geistliche Förstersohn jedoch, das ist in der plattdeutschen Version anders, verläßt das Kloster und wird Geistlicher in der

sauerländischen Heimat. Die Bedürfnisse einer guten Leuteseelsorge gehen also vor.

„Ein literarisches Kabinettstück“, so urteilt Gisela Grimme-Welsch, „ist der Anfang der Novelle, der künstlerisch wohl stärksten überhaupt: In dunkler, stürmischer Nacht wird der Dorfpfarrer mit verbundenen Augen von geheimnisvoll drängenden Männern über Stock und Stein, Sturzbäche und Holzstege, Felsenriffe und Schluchten zu dem sterbenden Wilderer gebracht, um ihm die letzte Wegzehrung zu geben. Schließlich wird er wieder wohlbehalten an seinem Pfarrhaus abgesetzt.“ (Grimme-Welsch 1980) In diesem Eingangskapitel ist übrigens das früheste literarische Zeugnis über eine plattdeutsche Sakramentspastoral im Sauerland enthalten.

„In’t Hiärte schuaten“ ist die sauerländischste Novelle. Die ortsbezogenen Hinweise Papes müssen aber, wenn man sie als ernstzunehmenden geographischen Wegweiser versteht, verwirren. Das Dorf unweit des an der Landhecke gelegenen Stammhauses der alteingesessenen und einstmals wohl ritterlichen Försterfamilie Kliusenwold heißt „Maitmecke“ [Mathmecke?]. Dorf und Bach heißen gleich. Nicht weit entfernt liegt das legendäre „Tollen-Landenbeck“. Das alles erinnert an Papes Geburtsort Eslohe nebst Umland. Doch Eslohe (Essel – Esselbach) liegt ebenso wenig an der südlichen Grenze des Sauerlandes wie der zweite Kindheitsort Hellefeld.

In Eslohe und Hellefeld ist Pape in zwei Pfarrhäusern aufgewachsen. In Eslohe war er schon als junger Knabe mit seinem Onkel, dem aufgeklärten Pastor Cramer, auf Jagd gegangen. Die Wilddiebgeschichte ist nach Auskunft der Pape-Enkelin Irmgard Ebbers-Scheid von einem „Erlebnis des Dichters“ angeregt worden (Grimme-Welsch 1980). Auch nach Magdalene Padberg, die mit der Enkelin in regem Austausch gestanden hat, soll sie „auf wahren Begebenheiten ... fußen und Pape von einem Geistlichen aus dem oberen Sauerland berichtet worden sein“ (Pape 1981, 21). Peter Lübke aus Balve, der 1819 in Canstein (Altkreis Brilon) seine erste Lehrerstelle angetreten hat, ist Gewährsmann dafür, daß man im oberen Sauerland nächtlich wirklich der Wilddieberei nachging (Padberg 1982, 51; vgl. das Thema auch an anderer Stelle in der sauerländischen Mundartprosa: Färber 1940). Bei der Schilderung der grausamen Jagd auf einen Fuchs in der Novelle fragt man sich übrigens, ob diese nur das dunkle Innenleben und den Selbsthaß des Försters Kliusenwold unterstreichen soll oder vielleicht auch eine Seite des Jägers Joseph Pape enthüllt: „Et ies te griusam, saggte de Schulte; herr-ei dann gar kain Mettläid mer-me? – Näi! saggte de Hegemester; hai hiär-et diusendmol ferdaint, hai ies ne gemainen Ferbriäker un litt niu seine Strofe derfüär.“ (Pape 1878, 40)

Unbehagen am Wandel der Zeiten wird in dieser Novelle deutlich vermerkt. Die Eisenbahn ist eine noch ganz junge Errungenschaft. Wo in Westfalen der Bergbau Industriegebiete hervorgebracht hat (vgl. Foerste 1987, 96-104), sind in der Umgebung die besitzenden Bauern noch reicher geworden und haben sich Herrenhäuser gebaut. Auf dem neu erbauten Schloß des Grafen findet man ebenfalls überfeine, neumodische Art. Die Frauen nehmen dort in Röcken an der Reitjagd teil. Sie können weder Plattdeutsch noch Hochdeutsch, sondern sprechen Französisch. Das heile Gegenbild bietet der Einhof des Schulten. Hier leben alle Menschen und auch die Tiere im alten westfälischen Bauernhaus noch eng beisammen. Es walten Einfachheit und ein gottesfürchtiges katholisches Patriarchat ohne Dünkel. Der Maitmecker Geistliche hat eine lebenslustige Art: „hai was nau ne Pastauer van der ollen Welt“ (fast gleichlautend wird der Strunzerdäler später sein Lügendschmidt-Buch *„Lank un twiäß düär’t Land“* in einem Zusatz zur zweiten Auflage verteidigen). Wie Grimme stützt auch Pape hier die Vermutung, daß das katholische Sauerland von seiner kölnischen Zeit her einmal fröhlicher bzw. weniger streng gewesen sein muß als der schon viel stärker preußisch (und ultramontan) geprägte Katholizismus zum Ende des Jahrhunderts hin (vgl. Bürger 2006, 456-459 und 573f). In der plattdeutschen Novelle sind auch Tragik und religiöses Opferpathos weniger dick aufgetragen als in der hochdeutschen Vorlage. Den „Sauerländer“ allerdings charakterisiert Pape anlässlich der Versöhnung von Vater und Sohn als wortkarg. Ein verbindlicher Händedruck muß alles sagen: „Bey sau Geliäghaiten ... viel Wore te maken, ies us nit gaft.“

Et leste Häxengerichte

In die weitere Vergangenheit der Familie Kliusenwold führt uns die zweite Erzählung „Et leste Häxengerichte“. In dieser „Humoreske mit dunklen Untertönen“ (Grimme-Welsch 1980) wird das Thema „Hexenverfolgung“ weitaus weniger ernst behandelt als z.B. in Papes drei Bearbeitungen zu einem dramatischen Stoff über den Jesuiten Friedrich Spee von Langenfeld (1591-1635). Im Grunde handelt es sich auch um ein Nachspiel des – in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts doch schon überwundenen – Hexenwahns. Doch der Ausgang ist gut, so daß Karikatur und befreiende Komik durchaus ihren Platz finden können. Sabine, Tochter des verstorbenen Landdrosten in der sauerländischen „Landeshauptstadt“ (Arnsberg), steht unter der Vormundschaft des Fiskals Herrn Petermännchen. Sie liebt den Förstersohn Maxmiljon Kliusenwold, der dem kölnischen Kurfürsten und Erzbischof als Landjägermeister dient und vom nahen Jagdschloß Hirschberg (Hiärskoppe) aus Liebesbotschaften sendet. Doch Sabines Vormund, ein vollständig gottloser – moderner – Mensch, hat ihr aus reiner Habgier einen anderen Gatten zugebracht. Sabine, die reiche verwaiste Erbtöchter, soll den ehe-

maligen Hexenrichter Skoltetus ehelichen. Mit diesem will Petermännchen dann das stattliche Vermögen der Braut aufteilen. Als Sabine sich diesem Heiratsvorschlag widersetzt, organisieren Petermännchen und Skoltetus ein eigentlich gar nicht mehr zugelassenes Hexengericht. Angst und Folter sollen die Unbeugsame gefügig machen. Einfache Leute haben aber den geistlichen Landesherrn zur Hilfe gerufen. Dieser kommt, verkleidet als Oberteufel, mit seinem Gefolge an den Ort des Hexengerichts und kann dem Spuk noch rechtzeitig ein Ende machen.

Rücksichtslose Geldmensen, besonders der Amtsträger des Landesherrn (Fiskal) und der „Hexenrichter“, erweisen sich in dieser Novelle als die Gottlosen. Sie hält „gleykerweyse de Duiwel Mammon in seynen Kloggen“. Dagegen steht z.B. die einfache Familie des Stadtziegenhirten Ambrosius auf der Seite des Guten. Allerdings kollaborieren auch Angehörige der unteren Schichten mit den gierigen Intriganten: Wilddiebe als Schöffen und der schief dreinblickende Stadtrinderhirte Jaust als Folterknecht. Die Kehrseite der Gewissenlosigkeit – so lehrt das Beispiel des Hexenrichters Skoltetus – besteht aus ängstlichem *Aberglauben*. Magdalene Padberg glaubt, Pape greife hier in der Regionalgeschichte zeitlich zurück und verquicke „die Gestalt seines Frauenverfolgers mit der des bösen Hexenrichters Dr. Heinrich Schultheiß, der während des 30jährigen Krieges Hunderte von Opfern verbrennen ließ. Er wohnte am Alten Markt in Arnsberg“ (Westfälische Dichterstraßen II, 54).

Bezeichnend ist, wie Pape sich die katholische Obrigkeit der zurückliegenden kölnischen Zeit vorstellt. Der geistliche Kurfürst ist – ähnlich wie in Grimmes Mundartschwank „De Köster un de Kurfürste“ – leutselig, väterlich und hilfsbereit (vielleicht ist, wie Magdalene Padberg meint, hier an den Kurfürsten Clemens August zu denken, der zwischen 1723 und 1761 Kölner Erzbischof war: Pape 1981, 23). Seine Zukunftspläne beziehen sich auf eine „nigge hauge Schaule, dät se us do biättere Richters optrecket, ärre vey hey se te saihn kriegen het“. Während die gottlosen Geldmensen zu jedem Verbrechen bereit sind, läßt der aufgeklärte und milde Landesvater sogar in seinem Gericht gegen die Missetäter Gnade vor Recht ergehen. Den Drahtziehern des schändlichen Hexengerichts wird zumindest soviel vom Reichtum gelassen, daß sie noch leben können. Die beteiligten Wilddiebe werden zum Soldatendienst verurteilt, erhalten aber eine feste Zulage: „Dann mettem Saldoten-Traktmänte alläine ies swor iutkommen, un in der Naut verdierwet de Menske äis recht.“

Papes Rückwärtsgewandtheit kommt auch in dieser Erzählung zum Tragen. Das gute, schlichte Mädchen trägt noch den roten Braunschweiger Rock: „Et was nau de olle siuerlänске Tracht – gitzund hef vey dofüär dai biutlänскen Mauden, johrin johriut ne nigge, dai de Diuwel biäter oppem Blockssbiärge härre, dann dai grade friätet us et Land op.“ Das Gemeinwesen ist noch ein wirkliches Ge-

meinwesen, fern vom Materialismus: „Et Holt im Stadtwolle was tau diär Teyt fäär jäiden Pohlbürger nau frey ärre Luft un Water, se halern 't awer sellen eger, bit 'ne et leßte iutgohn woll – et was nau de guere olle slüärige Teyt.“ Übrigens betet der einfache plattdeutsche Mann das Vaterunser bereits auf Hochdeutsch: „Mester Ambrosius konn awer känn ander Gebiät ärre 't Vatterunser. Dät biäre ümmer hauduits, biu he 't lohrt harre, met plattduitskem Lutt.“

Stauf un Welf

Den Inhalt der letzten Novelle faßt Gisela Grimme-Welsch folgendermaßen zusammen: „Am weitesten zurück in die Vergangenheit greift Pape mit seiner Erzählung von >Stauf un Welf<, auch sie eine vergnügliche Variante eines im Drama mit großem Ernst behandelten Themas. Die Geschichte der ungleichen Zwillingsbrüder Stauf und Welf ereignet sich zur Zeit Kaiser Barbarossas und Heinrichs des Löwen. Wie diese, streiten die Söhne des Hegemeisters [Kliusenwold] an der Landhecke immerzu miteinander. Beide werden Steinmetzen [zunächst in Köln, *Anm.*], Stauf voller Freude und Begabung, während Welf davon träumt, ein Ritter zu werden. Gemeinsam erbauen sie einem Anhänger der Stauer, dem Pfalzgrafen bei Rhein, in dessen Tochter sich der Sohn des Löwen verliebt hat, seine Burg ... Welf wird sein Schildknappe. Als der französische König um das >Pfalzgrafentöchterlein< wirbt, nimmt ihr Vater aus Haß gegen den jungen Welfen [den Sohn des Löwen; *Anm.*] den Antrag an. Aber die Pfalzgräfin bringt durch eine List, die sich in dieser duftig erzählten Liebesgeschichte stärker als die Entzweiung der beiden Fürstenhäuser erweist, die Verlobten zusammen. Die Erzählung findet ihren Höhepunkt in der Szene, in der Kaiser Barbarossa selbst unerkant vor dem Gericht des Pfalzgrafen erscheint und zum Ankläger wird.“ (Grimme-Welsch 1980) Gegenüber der hochdeutschen Fassung wird „das Gewicht von der lebenswürdigen Titelgestalt [dem Pfalzgrafentöchterlein, *Anm.*] auf ungleiche, am Bau der Burg Stahleck ebenso wie an der Knüpfung einer klugen Intrige beteiligte Zwillingsbrüder verlagert; ihre Charaktere werden ganz neu angelegt, indem Pape der Wirkung feiner Kontraste vertraut.“ (Grimme-Welsch 1983, 157)

Nur in dieser plattdeutschen Erzählung zieht der späte Romantiker Pape all seine patriotischen Register und zwar gleich zu Anfang im ersten Kapitel. Er beklagt rückblickend das Fehlen einer „allgemeinen Sproke“ in früheren Zeiten und dichtet seinen sauerländischen Landsleuten einen althergebrachten Sinn für das Reich an: „Wann niu ok bit op düen Dag de Sproke us schett ..., henk doch et siuerlänneske Härte allteyt mehr amme Reyke ärre amme Lanne.“ Von dieser Warte aus wird auch die einsetzende Zeit der mächtigen Landesfürsten beurteilt, wobei das Loblied auf das katholische Kurköln hier auffällig bescheiden ausfällt:

„... dai vielen Landesheren stönnen bolle ümme den Kaiser ärre de Ruiens ümme Hiärtebock, diän se faste het. Do genk et den Landeskinern viel üewel. Vey Siurlänners bliewen unnerm Krummstawe un harren 't nit alltesliem. Dann de Kurfürsten wören mäist van der gueren Suarte, van diär Suarte, bo Maxmiljon Kliusenwold Landjäggermester bey was. Un doch harre ok dai 't rechte Recht nit imme Lanne; do hor et Reyk dertau.“ Einen plattdeutschen Wandspruch aus der Bemalung des neugotisch gestalteten Bürener Wohnhauses des Dichters von 1875 findet man leicht verändert auf der letzten Seite der Novelle „Stauf un Welf“ wieder: „*Streyt is op Eren Nautstand, / Am besten Streyt fүүr 't Vatterland ...*“ (zit. Olma 1994). Was Magdalena Padberg für die hochdeutsche Fassung anmerkt, gilt wohl auch hier: „Wie die glücklichen Wendungen der [hochdeutschen] Dramen und Epen“ des Dichters soll das Geschilderte „der eigenen Zeit als Spiegel gelten: Deutsche Einigkeit ist möglich“ (Pape 1981, 24). Der Wiener Germanist Josef Nadler, dem Unfug einer „Literaturgeschichte der deutschen Stämme“ verpflichtet, wird Pape übrigens 1928 als bedeutenden Repräsentanten des „westfälischen Volkstums“ und seine Werke als „die gültigsten Urkunden des sächsischen Staatstriebs“ vorstellen (Grimme-Welsch 1980). Damit auch diese dritte, sehr spannungsreich dargebotene Erzählung in den heimatlichen Gesamtrahmen paßt, verlegt Pape den elterlichen Wohnsitz der ungleichen Brüder aus einer sächsisch-fränkischen Familie an die südliche Grenze des Sauerlandes. Dort also ist das Stammhaus der Kliusenwolds einmal eine sauerländische Ritterburg – ein Lehen aus den Händen des „jungen Löwen“ – gewesen. Übrigens gewinnt man bei der Lektüre den Eindruck, Pape habe gerade bei der Mundartfassung „Stauf un Welf“ darauf geachtet, daß sein „literarisches Platt“ sich nicht zu weit von der Leutesprache entfernt.

Keine gegenwartsbezogene Sozialkritik

Wie bei Grimme scheint in Joseph Papes plattdeutschen Novellen das katholische Leute-Ethos durch. Für beide ist das „Friggen“ ein wichtiges Thema. Es gehört ganz offenkundig zum Bedeutsamsten im Erdenleben und wird rundherum bejaht. In allen drei Erzählungen „Iut‘m Siuerlanne“ tauchen die Themen „Heiratsvermittlung“ oder „Heiratshandel“ auf! Der Schultenbauer verliebt sich in eine sauerländische Wallfahrerin und findet Erwidern (In’t Hiärte schuaten). Sein Heiratsantrag an die Tochter des Heckenwirtes wird indessen zur schweren Geburt. Auch der Mann ist hier befangen und schüchtern. Die Zukünftige ist allerdings kein armes Mädchen (wie z.B. in Grimmes hochdeutscher Erzählung „Menschen machen’s selten gut – Besser, was Gott selber tut“ von 1865), sondern als Bauernbraut durchaus standesgemäß. Die Differenz des in der Breite mehr kleinbäuerlich geprägten katholischen Sauerlandes zum westfälischen

Großbauerntum in der Soester Börde oder im Münsterland fällt an dieser Stelle nicht sehr gravierend aus: „De Heckwäiert harre ne Huaf, dai was wal wat klenner ärre de Schultenhuaf, konn siek awer auk saihn loten; un ne Ornunge harre deroppe, dai was musterhaft.“ Liebesheirat und praktischer Bauernsinn widersprechen sich in diesem Fall nicht (das erinnert an Grimmes Lustspiel „De Koppelschmid“ von 1861). In der weiter zurücklangenden Geschichte um das letzte Hexengericht muß die Freiheit der Liebesentscheidung noch verteidigt werden und zwar gegen einen Heiratshandel aus Habgier. Sabine läßt sich nicht einmal durch die schlimmsten Drohungen ihres Vormundes beirren: „Verhandeln lot ick mick nit ... Uggen Frigger well iek nit!“ Heiratshandel aus „materiellen“ Erwägungen heraus spielt schließlich auch in der mittelalterlichen Geschichte „Stauf un Welf“ eine Rolle und findet vom Standpunkt der Liebe aus Widerspruch. Das Pfalzgrafentöchterlein will die machtpolitische Ehe mit dem französischen Regenten nicht und bekommt – unter Beistand der Mutter – ihren Geliebten, den Sohn Heinrichs des Löwen.

In den Liebesgeschichten der plattdeutschen Erzählungen Papes finden am Ende Partner aus dem gleichen Stand zueinander. Stärker als bei Grimme ist das katholische Leute-Ethos beim Spätromantiker Pape durchaus noch *ständisch* gefärbt. Dem widersprechen die mannigfachen Sympathien für das „schlichte Volk“ nicht. In der Wilddiebgeschichte tauchen die armen Leute als Wilderer auf, und sie sind trotz ihres ungesetzlichen Beutefangs nicht von der pastoralen Güte des Dorfgeistlichen ausgeschlossen. Das Gesinde auf dem Schultenhof ist gut aufgehoben im katholischen Patriarchat. Der Herr des Hauses ist nicht herrisch und hat sogar ausgesprochen weiche Züge. Wenn der fromme Bauer am Abend mit allen das Gebet spricht, waltet eine Ordnung, von der die Menschen unabhängig vom jeweiligen Besitzstand umfassen sind. Die rasante Industrialisierung in der westfälischen Nachbarschaft gilt als Bedrohung dieser Welt, da die Bauern der industriellen Umgebung sich [nach Landverkäufen?] nunmehr regelrechte Herrenhäuser errichten, also habgierig dem neuen Reichtum huldigen. An Arbeiter im Bergbau ist bei dieser Gelegenheit gar nicht gedacht, und das Übel „Kapitalismus“ wird nur indirekt angesprochen. Bezeichnend ist immerhin, daß der in der hochdeutschen Vorlage zu findende Hinweis auf – angebliche – Fruchtbarkeit und reiche Felderträge des Sauerlandes (Pape 1981, 134) in der Mundartfassung fehlt. An dieser Stelle wird somit auf eine Verklärung der in Wirklichkeit doch unwirtlichen sauerländischen Landschaft verzichtet. In der hochdeutschen Novelle ist – verbunden mit einer umstrittenen Etymologie – deutlich eine Idealisierung angestrebt: Dem heimatlichen Berglande habe „man unbilliger Weise einen so gar verächtlichen Namen beigelegt ..., ich meine das Sauerland. Diesen Namen trägt es jedoch erst seit jener Zeit, wo man überhaupt in der Welt angefangen hat,

die Wahrheit zu verwirren; vordem hieß es das Süderland. Unter den Ländern des deutschen Vaterlandes bist du, teure Heimat, zwar klein, doch nicht das Geringsste.“ (ebd.)

Gegen das „leste Häxengerichte“ in Arnsberg und korrupte Amtsträger setzen sich gerade auch die armen Leute zur Wehr. Pape will an mehreren Stellen mitteilen: Diese einfachen Leute wissen Gott – und die rechte Obrigkeit – auf ihrer Seite. Sie sind das Gegenbild zum heraufziehenden Materialismus. Sie verzichten sogar auf das Geld der gewissenlosen – und gottlosen – Reichen, das der Kurfürst ihnen als Entschädigung für erlittenes Unrecht anbietet. Unter den Frommen allerdings gibt es gar keine soziale Frage und keine Klassenfrage. Die reiche Erbdrostantochter Sabine hat „arme Frönne“, und diese sind ihre engsten Vertrauten. Vergleicht man schließlich Papes schöne Bild der ständischen Gesellschaft mit den historisch bezeugten Macht- und Besitzbegehrlichkeiten eines katholischen Landesvaters wie des Kurfürstbischofs Clemens August, so wird auch hier die Idealisierung vollends offenbar.

Das Sauerland des 19. Jahrhunderts hat durchaus entschiedene, ja revolutionäre Persönlichkeiten der sozialen Bewegung aufzuweisen. Der westfälische Arbeiterführer Carl Wilhelm Tölcke (1817-1893), der mitunter zu den „Vätern der Sozialdemokratie“ gerechnet wird, ist z.B. wie Pape im kleinen Eslohe geboren und nur um vierzehn Jahre älter als dieser (Vielhaber 1988). Wilhelm Hasenclever (1837-1889), sozialdemokratischer Dichter, stammt aus Arnsberg, der Schulstadt Papes und Grimmes (Gödden/Nölle-Hornkamp 1994, 174-180). An sich wären auch bei Pape, der politischer dachte als Grimme und dessen einziger Sohn Otto in Kontakt zu Karl Liebknecht stand, Ansätze zu einer *gegenwartsbezogenen* Sozialkritik denkbar gewesen (Liebknecht 1898/1901; vgl. Bürger 1998, 152f und Bürger 2001). In seinen theologisch ambitionierten Werken pocht der Dichter auf den „Realismus“ der christlichen Ethik, welcher nicht mystizistisch verdunkelt werden dürfe. Einige hochdeutsche Verse aus seiner Feder deuten immerhin an, was im einzigen plattdeutschen Buch fehlt (zit. Bürger 1998, 152):

Doch sah ich längs der Häuser
Die Armut schleichen bei der Nacht,
Sie legte sacht
In jedes ihre Bürde:
Weh, wenn das Haus erwacht!

Als Vorläufer des sauerländischen Sozialkatholizismus (Bürger 2006, 48-50) kann Pape also nur ganz am Rande gelten. Indessen neigte er schon früh zur Kulturkritik. In seinen Briefen an den Innsbrucker Germanisten Prof. Ignaz Vinzenz

Zingerle (zit. Grimme-Welsch 1985, 62-65) klingen entsprechende Klagen zur Lage der Heimat an: „Wir in Westfalen sind schier versandet... In den Ständen, die sich zu den gebildeten zählen, ist eine seichte Aufgeklärtheit vorherrschend; das Landvolk, unter welchem zum Glück auch meine Wiege gestanden, hat zwar die alte westfälische Bravheit einst vollends verloren, aber sein altes herrliches Volksleben, nur grollend, vor dieser neuen Zeit verschlossen. Der Materialismus faßt immer weiter Fuß“ (17. Januar 1856). Hinsichtlich der geistigen Neigungen seiner Landsleute ist Pape ziemlich illusionslos: „Mein Volk interessiert sich mehr für Eisenschienen und Blechwalzen“ (25. Juli 1956); man hat „für literarische Schöpfungen weder Sinn noch Interesse“ (10. Oktober 1956).

7. Eine Neuauflage im 20. Jahrhundert

Hinsichtlich seiner Einschätzung der literarischen Interessen der Sauerländer sollte Pape später leider Bestätigung finden. Einhellig berichten die Quellen, daß sein einziges plattdeutsches Werk, das nach Erscheinen in der ersten Auflage stecken blieb, keine weite Verbreitung fand (am Verleger kann es nicht gelegen haben, denn dieser hieß wie bei Grimmes erfolgreichen „Baikelkes“ Schöningh). Gisela Grimme-Welsch schreibt gar, das Buch sei zehn Jahre nach seinem Erscheinen *eingestampft* worden (Grimme 1983, 604). In der Gunst des zeitgenössischen Publikums stand eindeutig der Freund Friedrich Wilhelm Grimme mit seinen populären Strunzerdäler-Geschichten und plattdeutschen Lustspielen. „Vielleicht wurde Pape [...] zu sehr an Grimmes Werken in sauerländischem Dialekt gemessen, obwohl diese literarisch durchaus nicht immer platten Witz vermieden.“ (Grimme-Welsch 1980)

Allerdings hat 1931 die Buchgemeinde des Sauerländischen Heimatbundes nach mehr als einem halben Jahrhundert eine zweite Auflage von „Iut ‘m Siuerlanne“ herausgebracht. Die einzigartige Bedeutung dieses Mundartwerkes, das zu Lebzeiten eher ein Ausflug innerhalb Papes literarischen Schaffens war, fand damit noch einmal späte Würdigung. Bis 1981 blieb es das *einzige* seiner Bücher, das nach dem Tod noch einmal in den Buchhandel gelangte. Die Edition war übrigens umstritten. Es kam zu „Kontroversen ... mit dem Sauerländischen Künstlerkreis, der die Unterstützung lebender Künstler durch die Buchgemeinde verlangte“ (Tochtrop 1975, 31). Der Herausgeber Franz Hoffmeister mußte die Pape-Edition ausdrücklich als „Ausnahme“ rechtfertigen, da ja die Buchgemeinde in der Tat zur Förderung von *Gegenwartautoren* gegründet worden war (Pape 1931, 8). Er führte damals im Geleitwort „Pflichtgefühl gegenüber diesem ernsten Werk in der Mundart unserer Heimat“ an. Es gebe zwar aktuelle *Mundartlyrik* aus der

Region, doch mundartliche *Erzählungen* eines Lebenden hätten zum Zeitpunkt der Herausgabe nicht vorgelegen.

In die Schreibweise hat Herausgeber Hoffmeister sehr stark eingegriffen, zumal er in ihr einen Grund für die geringe Verbreitung des Werkes ausmacht: „Warum hat sich das Buch in seiner ersten Ausgabe nicht durchgesetzt? Einer der Gründe liegt ohne Zweifel in der eigenartigen Rechtschreibung. Streng konsequent hat sie der Verfasser nach einem vorbedachten System durchgeführt. Wegen der schweren Lesbarkeit ist ihre Ablehnung jedoch allgemein. Wir bringen nunmehr das Buch in einer grundlegend geänderten Schreibweise heraus. Erläuterung und Begründung versagen wir uns; wir haben Papes Vorwort in der ursprünglichen Schreibart stehen lassen; sein Vergleich mit der neuen Schreibweise der drei Erzählungen sei Erklärung und Rechtfertigung genug. Stilistisch ist nur ganz wenig geändert: Der Dativ und Akkusativ Plural des rückbezüglichen Fürwortes, dessen eigene Form >iärk< (statt *siek* = sich) Pape im Vorwort rühmt, aber in den Novellen nur sehr selten gebraucht, ist in der echt plattdeutschen Form >iärk< statt des durch Angleichung an das Hochdeutsche eingedrungenen >siek< eingefügt; die Inversion des >Kaufmannsdeutsch< (z. B. I,1: >*Do lait se dai baiden alläine, un vertallte niu de Heckwäiert dem Pastauer*<) ist beseitigt; lange Sätze mit mehreren Strichpunkten sind geteilt; wo bei einem Partizip Perfekt in unplattdeutscher Art das Hilfsverbum fehlte (z. B. III,1: >*Et was te saihn, dät en Flauk iutgohn*<), ist es eingefügt.“ (Pape 1931, 8)

Die von Hoffmeister gebotene Überarbeitung der Schreibweise bietet insgesamt eindeutig den Vorteil der besseren Lesbarkeit. Allerdings zeugt das Gebotene, wie ein Vergleich mit der Erstauflage zeigt, von wenig Respekt gegenüber dem Originaltext. Dem Dichter wird das Recht abgesprochen, sich in seiner Muttersprache eigenwillig auszudrücken. Inkonssequenzen, Folgen der „streypeligen“ Muttersprachlichkeit Papes, sind trotz der anders lautenden Intention des Dichters geglättet. Eigentümlichkeiten der Esloher Mundart (z.B. *Diär* statt *Düär*, Tür) entfallen dadurch. Im Einzelfall scheint Hoffmeister seine eigene lokale Aussprache zur Norm zu erheben. Die Kontraktionen gibt er völlig neu wieder, da ihm – zu Recht – der Bindestrich als Hilfsmittel bei Pape mißfällt. Doch dabei macht er zum Teil die Zusammenziehungen ganz zunichte, indem er sie in selbständige Wörter auflöst und Assimiliertes eigenhändig wieder hinzufügt. Andererseits zieht er durch Bindestrich Getrenntes ohne Apostrophsetzung wieder in ein zusammenhängendes Wort, das der hochdeutsche Leser nur schwer zu identifizieren vermag. Falls es noch einmal zu einer neuen Edierung des ganzen Werkes kommen sollte, müßten die Bearbeiter etwas behutsamer mit dem Original umgehen.

Das Christine-Koch-Archiv am Esloher Maschinen- und Heimatmuseum hat 1999 nach der Neuauflage von 1931 das programmatische „Vorwort“ bzw. die Entstehungsgeschichte des Buches „Iut ‘m Siuerlanne“, Papes sehr differenzier- ten grammatischen Wegweiser für die hochdeutsch sprechende Leserschaft und die zweite Erzählung „Et leßte Häxengerichte“ als schmales Bändchen veröffent- licht. Wer an einer vollständigen Lektüre des Werkes interessiert ist, muß in den meisten Fällen wohl auf die Möglichkeit der Fernleihe zurückgreifen.

8. Im Urteil der Mundartliteraturkritik

In der ersten größeren „Geschichte der Westfälischen Dialektliteratur“ von Her- mann Schönhoff wird Pape mit seinen Novellen als Träger der „Reaktion“ auf die einseitige Komik in der plattdeutschen Literatur genannt. Papes Begabung reiche jedoch „für den löblichen Zweck nicht aus“, indem er nur „die üblichen Kalen- dergeschichten“ geschaffen habe (Schönhoff 1914, S. 31f.). Der Kritiker Schön- hoff scheint die hochdeutsche Vorgeschichte der Novellen nicht zu kennen. Daß er in ihnen „Witz und Laune“ – durch einen zu weit gehenden „Reformierungsei- fer“ – *vollständig* ausgeschlossen sieht, legt die Vermutung nahe, daß er auch Papes Mundartbuch nur auszugsweise gelesen hat. Gewiß lassen sich zu den No- vellen viele kritische Beobachtungen machen. Sie lapidar als „übliche Kalender- geschichten“ abzukanzeln, wird ihrer literaturgeschichtlichen Bedeutung aber wohl kaum gerecht.

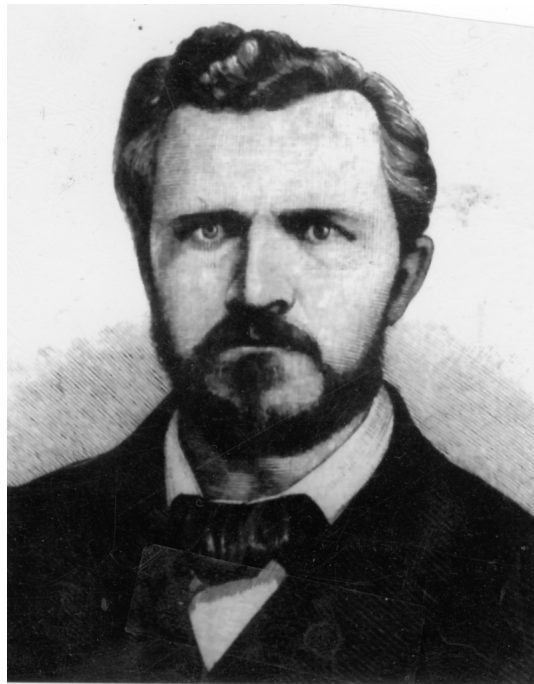
Ungleich freundlicher hat Wolfgang Stammeler in seiner „Geschichte der nieder- deutschen Literatur“ (1920) Joseph Pape – sogar direkt neben dem großen Hol- steiner Johann Hinrich Fehrs (1838-1916) – als Wegbereiter neuer Bahnen in der plattdeutschen Literatur vorgestellt: *„Wenn die westfälischen Literaten beim gastfreien >Lügenschmidt< in Kalle zusammensaßen, verbreitete sich Joseph Pape ... eifrig über eine Reform der Dialektliteratur in Ausdruck und Inhalt: ernste Probleme mit psychologischer Vertiefung müsse sie behandeln. Und mochte der alte Grimme dazu auch den Kopf schütteln, Pape wagte doch den neuen Weg zu gehen ... Allgemein menschliche Geschehnisse werden hier auf dem Hintergrunde der Heimat abgehandelt; die westfälischen Bauern und Kleinbür- ger sind nicht bloße Objekte der >Heimatkunst<, sondern sie werden als Men- schen gefaßt und dementsprechend im Denken und Fühlen tiefer empfunden und gestaltet, als die bisherige Erzählkunst es tat. Noch ungeschickt und hart geht Pape mit den neugefundenen Themen um, aber der neue Geist, der sich hier manifestierte, fand bald in Westfalen willige Proselyten.“* (Stammeler 1920, 101) Gerade im Vergleich mit Fehrs stellt sich aber die Frage: Treten hier im Reich

des „Allgemeinmenschlichen“ wirklich konkrete, leibhaftige Menschen auf? Obwohl sich Pape von Grimme durch seinen ersten Literaturversuch absetzt, fehlt auch bei ihm ein kritischer Blick auf Ökonomie, Soziologie und Psychologie der Dorfgesellschaft (vgl. dagegen zu Johann Hinrich Fehrs: Schuppenhauer 1982, 61-90).

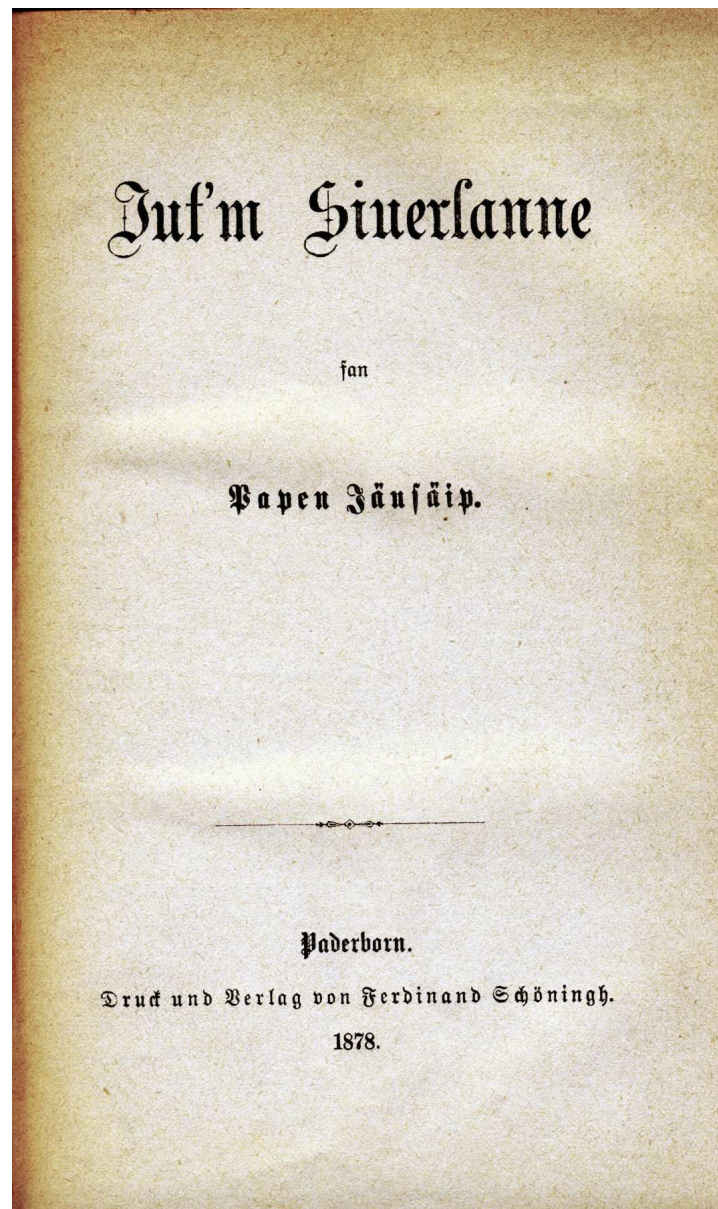
Renate von Heydebrand würdigt später Papes Verdienst, den Übergang zu einer Mundartdichtung, die nicht mehr auf „eine heiter-verklärende Perspektive“ festgelegt ist, gebahnt zu haben. Sie merkt neben mancher „treffsichere[r] Personencharakterisierung, mit religiöser Vertiefung“ jedoch auch wie Schönhoff den „Ton der lehrhaften Kalendergeschichte“ an (Heydebrand 1983, 94). Mit detaillierter Kenntnis und einem Vergleich mit der hochdeutschen Version hat Gisela Grimme-Welsch, wie wir bereits gesehen haben, Papes plattdeutsches Werk als „künstlerisch gelungenere“ Neubearbeitung vorgestellt (Grimme-Welsch 1983, 155ff).

Nachdrücklicher als alle anderen Autoren erinnert Lotte Foerste gleich in drei Beiträgen an den Pionier Joseph Pape (Foerste 1977; 1986; 1987). Für Westfalen sieht sie in ihm die „eigentliche Parallelgestalt“ zu Klaus Groth (1819-1899) und *den* „Reformer der Dialektliteratur“ (Foerste 1987, 22). Sie möchte Pape als „bahnbrechende Dichterpersönlichkeit“ im Einsatz für den Ernst der Mundartdichtung ins Blickfeld rücken (ebd., 164). In der plattdeutschen Fassung seiner Erzählungen meint sie – nach zum Teil detaillierten Vergleichen mit den hochdeutschen Vorlagen – einen augenfälligen „Wandel des Romantikers zum Realisten“ ausmachen zu können. Das entspreche der Eigenart des Plattdeutschen, die sich der „schwelgerisch idealisierenden Darstellung“ verwehre: *„Wohl keiner wie Pape entwickelt mit solcher Kunst aus diesem Grundanspruch seines Idioms heraus seinen überaus dichten Stil, der sich auf die unverbrauchte Kraft ... des Wortes verläßt.“* (ebd., 167f.). Lotte Foerste hat die „einmalige plattdeutsche Novellenkunst Joseph Papes“ ausdrücklich auch deshalb auf breitem Raum dargestellt, um „der noch heute bestehenden Fehleinschätzung dieses anspruchsvoll unternommenen ersten Dichtens in sauerländischer Mundart ein Ende zu setzen“ (ebd., 230). Gegen Schönhoff (und auch Grimme-Welsch) und mit Stammeler will sie auch „die psychologische Kunst dieses Dichters“ unterstreichen (ebd., 168). Ob alle ihre Urteile strengen Maßstäben standhalten, darf bezweifelt werden. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, vor dem Hintergrund vergangener Ungerechtigkeiten – durch Nichtbeachtung oder oberflächliche Rezensentenlektüre – werde jetzt von einer Verteidigerin einfach zuviel des Guten gesagt. Wie auch immer, die literaturgeschichtliche Stellung Joseph Papes als „Reformer“ des plattdeutschen Schreibens hat Foerste in jedem Fall treffend charakterisiert.

II.
Iut 'm Siuerlanne
van
Papen Jäusäip



Textauswahl
aus Joseph Papes
plattdeutschen Novellen
von 1878



Diese Erstausgabe von J. Papes plattdeutschen Novellen
 ([Pape, Joseph]: Iut'm Siuerlanne. fan Papen Papen Jäusaip.
 Paderborn: Schöningh 1878)

ist über die Universitäts- und Landesbibliothek Münster
 als Digitalisat im Internet abrufbar:

<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/content/titleinfo/1380063>

Vorbemerkung zu dieser Auswahl

Die hier geboetene Auswahl kann nur einen Ausschnitt aus den plattdeutschen Novellen Papes bieten. Eine vollständige Neu-Edition des Klassikers „Iut ‘m Siuerlanne“ (1878) steht aus. Das Werk ist auch noch nicht als Digitalisat im Internet abrufbar.

Die vollständig wiedergegebene Erzählung „Et läste Häxengerichte“ greift ein Thema auf, das Pape in seinen drei Spee-Dramen weitaus ernster behandelt. Hier geht es ja auch um ein Nachspiel des eigentlich schon überwundenen Hexenwahns mit gutem Ausgang, so daß „Karikatur“ und befreiende Komik durchaus ihren Platz haben.

Papes Vorgeschichte „Biu düt Bauk anfangen ies“ zeigt die ursprüngliche Schreibweise der Erstausgabe. Der Text der *Erzählung* folgt dagegen der von Franz Hoffmeister 1933 besorgten zweiten Auflage, deren Geleitwort nebst Papes Handreichungen für hochdeutsch sprechende Leser und einem neu hinzugefügten Literaturverzeichnis im Anhang zu finden ist.

Die von Hoffmeister gebotene Überarbeitung der Schreibweise bietet insgesamt eindeutig den Vorteil der besseren Lesbarkeit. Allerdings greift er dafür verhältnismäßig stark in den Originaltext ein. Inkonssequenzen, Folgen der „strey-peligen“ Muttersprachlichkeit Papes, glättet er. Eigentümlichkeiten der Esloher Mundart (z.B. *Diär* statt *Düär*, *Tür*; *äuk* statt *auk*, auch) entfallen dadurch. Im Einzelfall scheint Hoffmeister die eigene lokale Aussprache zur Norm zu erheben. Die Kontraktionen gibt er völlig neu wieder, da ihm - zu Recht - der Bindestrich als Hilfsmittel bei Pape mißfällt. Doch dabei macht er zum Teil die Zusammenziehungen zunichte, indem er sie in selbständige Wörter auflöst und Assimiliertes eigenhändig wieder hinzufügt. Andererseits zieht er durch Bindestrich Getrenntes ohne Apostrophsetzung wieder in ein zusammenhängendes Wort, das der hochdeutsche Leser nur schwer zu identifizieren vermag. Falls es zukünftig zu einer ungekürzten Neuausgabe von „Iut ‘m Siuerlanne“ kommt, sollte sie - anstelle solcher Willkür - etwa den Prinzipien des Bearbeiterkreises der Esloher Christine Koch-Werkausgabe folgen. Dort werden getreue Lautwiedergabe und Leserfreundlichkeit in nachvollziehbarer Weise miteinander verbunden.

P.B.

BIU DÜT BAUK ANFANGEN IES

Es ies `n Pastäur ime Siurlanne<sup>1</sup>, ne biätern gier-et nit; un doch segget se fam-me, hai lüege. Dai `t segget, daur-me gräut Unrecht. Et liäwet kain erliger Menskenkind, un bat se sein Laigen haitet, ies nix anders, ärre dät-te geren Faweln fertellet; un dai fertellet e säu ammaireg, mä matt lachen, wam-mä ok süß nit lachensmote ies. Säü `n richtig Lachen iut-tem ünnesten Leiwe, awer in aller Unschuld, krirr-mä nit alltefake. Diärümme segge nümmens `n krumm Wörtken, dät jiene Her säu mächtig ies in `n Faweln.

Seine üewergen Duegenden marr-iek fersweigen. Dann hai hiär-n Hiärte ärre `n Kind un wör räut, wann e `t höre; un bar-iek fam-me segge, dät sall e alltehäupe weir hören können.

Men äine Duegend fam-me matt e siek gefallen loten, där-iek dai hei an `t Lecht stelle, se draff nit unnerm Schiepel ston bleiwen; dann et ies ne Kardenol-Duegend un ermuntert taur Nofolge: bei iäme ies de Gastfrönskop terhäime; ärre op `m Diuwenschluate flaiget se bei iäme in un iut un sind me tehaupe wielkuemen.

Säü wören user `n sässer siewene, liuter Siurlänners, äines Owens fan allen fäir Winnen hiär bei iäme tehäupe snigget. Fei wören guere Frönne fan ollinges un seten un drünken, dann fei harren Durst. Hai lait-te Gliäser nit lieg weren, un us bliewen de Muiler nit ston. Do kam `t Gekuir op allerlägge, ok op et Plattduitske; doinne harr `e iäwen `n fein Doinken mer-ner Fawel fertallt.

Do mainern de äinen, wam-mä in jüngester Teid ok anfangen härre, ime Platten drücken te loten, de Sproke wör doch men füär `t lustige, füär Snurren un wat te lachen. Dai `t siuerlännske Platt do all füär briuket un viel störiiges in diär Art te Stanne bracht harre, sat tüsker us: de Grimme fan Assinghusen iut `m Strunzerdale. Dai gnäisere – ime Strunzerdale segget se: gnäisede – un gnäisere un gnäisede näu fergnaigliker, do niu iäme un seinen „Sprickeln un Spönen“, seinen „Spargitzen“, un seinem „Grainen Tuige“ te Eren un ümme seine feinen Kommerigenstücke de Gliäser anstott woren.

1 Gemeint ist Papes und Grimmes Freund Schmidt, von seinen Freunden „Heck“, vom Volke „Lügensmidt“ genannt. Bald nach Papes Herausgabe dieses Buches ist er als Pfarrer von Calle gestorben. [Anm. F. Hoffmeister]



Der Caller Pfarrer Johannes Georg Schmidt (1824-1881),
 genannt „Heck“ oder „Lügensmidt“
 Repro aus dem Archiv „Fickeltünnes e.V.“ Sundern-Allendorf

Widder, mainern de äinen do, kömm-mä `t imme Platten nit brengen. Giegen dai Mainunge wor de Raiter opstallt un näu andere mer genten iut-tem plattduitsken Lanne, bo `t-ter Sãi tau gäit. Tworens wör ok de Raiter `en grauten Faxenmiäker un dai anderen laisteren me Gesellskop, doch harre `t siek bei diän iutwiesen, där-et Platte ok füär wat erensthaftiges nit te

slecht wör. Dogiegen wor weier saggt, do ächten im Platten könn dät-te Fall sein, use siuerlännske Platt döggte awer nit-tertau.

Un et wor strieten, hien un hiär, un wor ferglieken; dann et wören gelorte Profässers tüsker us. Do kam mangerlägge annen Dag. Iek wäit alles nit mer; düt awer wören Hauptpunkte:

De plattduitske Sproke is do, bo ok et Land platt ies, smeidiger un lichter. Fei Siurlänners wuent in `n Biärge, do sollt-te Mensken fäster ame Ollen hallen; un de olle Sproke was nāu nit sāu smeidig, dai was schärper.

Diärümme finner-mā bei us kain Kind, bat nit *Mei* un *Miek* unnerscherre – wat selwer de olle Wrangel nit hiāt leren konnt, wann e ok an Matusalems Oller kummen ies.

Un bat mer, saggte do bai fan diān Profässers, ime Siurlanne hef-fei märkwürdigerweise ok nāu *Sei* un *Siek*, biu de olle Biskop Ulfila unnerschett, de Duitsken seirdiām awer tehāupe ferlort het. Dai Unnerschäiunge sittet awer nit mer sāu faste. Bei *Sei* un *Siek*, botau fe in der Mertal ok nau *Iärk* het, gäiret us miz ärre `m ollen Wrangel. Wat Kiärspels wietet-āt gar nit mer te unnerschäien.

Sāu woren nāu fielerlägge andere Inzelhaiten fiärbracht. Im Allge-mainen – do was alles inne äinig – sint füär `n Früemden et swörreste use Diftongen, un dai briuke-fei fiel. Dann lurr-et, ärre `t-te Engellänners fan `n Angelsaxen lort het; Engelsk un Siurlännsk – do stieket nāu olle Blautsfrönskop.

Use Diftongen sait siek üewergens sliemer an, ärre se sint. Dann sāu guet ärre: *au*, *ai*, *ei* (de baiden lesten werd scharp schett), *eu*, u.s.f. sind ok: *ue*, *ie*, *iu* u.s.f. gans lichte tehāupe te packen; mā marr-et Miul – use Frauluie segget Mund, un se het recht – alsāu: mā matt-ten Mund men `n wānneg mer no fiärwes briuken, ärre `t im Häduitsken noirig ies.

Ne andere bino iāwen sāu grāute Beswer füär `n Früemden ies et fiele Assimilāiren, baf-fei daut. Doinne konn-fei `t met-ten ollen Greichen opniāmen: un do bānnege-fei de Konsonanten met, dāt se nit te hart opāin stāutet. Dāt ies in der Schrift fake swor weir te giewen, un äiner fan diān Profässers mainere gwiß met Recht, dāt hei ne Gedankenstriek nit te ferachten un ne gueren Handweiser wör.

Dāf-fei sāu noge bei diār äisten Sproke ston bliewen sint, hiāt füär us selwer nāu den sliemesten Haken: et felt us de Wore füär alles, bat, biu de Gelerten segget, abstrakt ies, füär alles, bar mā nit sain un failen kann. Do maite-fei niu läinen oder us op andere Weise behelpen. Sāu weit-tāt ok füär de andern Plattduitsken gellert, kümmer-et diān dann awer weier te guere,

dät iäre Sproke lichter un smaidiger ies. – Ies et nit spasseg? Fei Plattduitsken sind tworens kain boisartig Folk, awer fiel guetmairiger ärre use häduitsken Nowers sin-fei äuk nit: un doch hef-fei nit mol `n Wort fäär Zorn oder Rache.

Düese leste Punkt, mainern do de mäisten, wör gwiß de sliemeste, wam-mä `t siuerlännske Platt allgemain in de Schrift brengen wöll. Men `n par säggten näu, dät-tiärümme use Sproke diästo lebändiger bliewen wör. Et helpet nit, säggten de andern, et Siurlännske matt in seiner Ecke sitten bliewen.

Weil iek niu `n siuerlännsk Kind mirren iut-tem Lanne sin, woll iek dät nit op us sitten loten un saggte: et helpet-toch; wann `t kain anderer daun well, well iek et fersaiken.

Diu? saggte de Strunzerdeler; diu kuirs jo streipelig.

Grade diärümme! saggt`iek.

Do harr`e miek all eger met foppet un sei selwer derbei wat te guere don op sein raine Strunzerdelske Platt. Un dät-te do störig inne ies, marre-me de Naid loten. Et gäit nemleg den Siuerlänners nit anders, ärre `t-tem Duitsken üewerhaupt gäit. Jäider well wat apartes hewen, un jäider well sunge hewen, biu iäme de Snawel stäit. Do ies kain Kiärspel bei us, dät nit seine besondere Sproke härre, un in jäidem maint se, üewer sai keme nümme un alles andere wör falsk.

Niu ies et mei awer passäirt, där-iek in `n Kinnesjoren, bo mä de Sproke anniemet, ferslagen sin, fan äime Kiärspel in `t andre; do ies mei bat fan düem un bat fan diäm hangen bliewen. Diärümme ies et mei niu äindaun, of de Esselsken Salt oder de Arensb`rger Solt segget; iek höre de Fuilkes säu geren ärre de Füegelkes, wann se men kroßelt un singet.

Sui, saggt`ek, Strunzerdeler; wann diu deine Künste an `n Dag gies, do mas-te akrot säu weirfertellen, ärre dai un dai ime Strunzerdale saggt hiät oder biu se `t imme Strunzerdale biäne seggen lott, un drawes kain Niäwensprüngesken no deime Sinne maken; süß lachet se üewer diek, bo diu de anderen an `t Lachen maken wes. Wam-mä awer `t Siurlännske fäär wat erenstes un allgemain anwennet, do kamm-mä dai Kiärspels-Häufort links leggen loten, do schatt de streipelige Sproke nit, - ime Giegendäil!

Kanns recht hewen, saggt`e, mas et awer äis beweisen; iek sin näu `n unglöiwigen Thomas.

Un iek saggte, se sölle mei ne Opgawe stellen. Do harre de äine düt, de andere dät, bit use laiwe Gastfrönd endleg sein Schelmengesichte weir opsatt. Hai wüßte, saggt`e, bat mei optegiewen, iek könn jo Latein un wör `t

Konjugäiren wal nü nit ferlort hewen. Sai wöllen mei de Opgawe stellen, iek söll op Plattduitsk konjugäiren: äistens et Tämpus präisäns, `t giegenwärtige; twerrens et Pärfäkt, `t fergangene; drürrens `t Plusquam-pärfäkt; `t lengestfergangene; - et Futiur awer nit, beileiwe nix fame taukünftigen, dät gäfte süß siuerlännske Spaukgeschichten. Wann iek met-tiän drain ferreg wör, söll iek recht hewen.

Do lacheren de anderen un maineren, hai snakere. Iek kannte ne biäter un was me dankbar fűr den gueren Infall. Iek sin `t tefriäen, saggt` iek; drai Geschichten soll-ei hewen, iut-ter Giegenwart, iut-ter Fergangenhait un iut-ter Lengest-Fergangenhait. Iek matt awer nü `n ander Tittelken derüewer setten fűr dai, dai kain Latein lort het.

Un ug, Her Pastäur, te Eren sall de äiste Geschichte in ner Pastrote anfangen, un sollt alle drai uggen Namen verkünnen, awer nit uggen rechten, - ei ferstott, - uggen Karnailnamen, dai fan der Hecke hiärlett ies. – Danke schoin, saggte de Pastäur. –

Säu wiet-ei niu, biu düt Bauk anfangen ies. Frog-ei awer nü: botau ? – dann segg iek:

Et gäit met-ten duitsken Dialäkten ärre met-ten duitsken Lännern. De Länner maiter-et Reik üewer siek hewen, de Name segger-et all, `t Reik mäket se metreike. Säu het de Dialäkte de allgemaine häduitske Sproke üewer iärk. `t Reik soll awer de Länner beston loten, et sall fan `n Lännern tiären, se awer nit optiären. Un dät gellert grad säu fame Häduitsken un `n duitsken Dialäkten.

Diärümme is et nit recht, däf-fei de Dialäkte säu ärre Askenpuddels behandelt. Se maitet weier allgemainer in de Schrift infäurt weren. Dann biut `t nit recht was, där-et Reik trügge genk un de Länner iärk alläine bräit maken: säu draw-et ümmegekort nit-ter bei bleiwen, där-et Häduitske de Schrift fűr siek alläine briuket, - un dät ies gitzund taum gröttesten Däile nü de Fall.

Dät gesaggte driepet gans apart de plattduitsken Dialäkte. Dai het nü dät besondere, dät se tehäupe hört. Se sint tehäupe ne richtige Sproke, et Plattduitske; un dät was all mol noge deranne, tau `r Schriftsproke opterücken – an Steie fame Häduitsken. Dai anderen Dialäkte hört säu nit tehäupe. Bei den plattduitsken Dialäkten handel-et siek ok nü ümme `t Platte üewerhaupt.

Dät ies trügge bliewen, seirdiäm et Häduitske uawen kam. Un do ies wat sliemes derbei: et hiät awer ok sein guere.

Et slieme ies, dät niu bino de Hälftē van `n Duitsken oder wann vey `t Holland nit metriäket, doch `n gräuten Däil fan der Hälftē (säu weit gäir-et Platt, un maitet se `t Häduitske leren), dät-tai, wann se häduits kuirt, liuter nāu daip ime Platten stäken blitt un men fame Platten in `t Häduitske üewersetet. Härren se `t Plattduitske in der Schrift fūr iärk, kemen se mettem Häduitsken biäter te Stanne; dann äis de Fergleikunge tūscher Platt un Häduitsk brenget us derop, bo fei gitzund men `n häduitsk Platt kuirt.

Et guere ies, där-et Platte – weil `t trügge bliewen – nāu fiel fan den Reikdümern iut-ter äisten Sproke besittet, dai ime Häduitsken ferluaren sint – un `n Häupen derfan hef-fei Siurlänners in der Kiste leggen. Do sall `t Platte dem Häduitsken met iuthelpen. Dät geschuit, wann `t äis weier fullstänneger in de Schrift inführt ies. – Fiärhiär maite-fei läinen – un do ies n` gräuten Uewelstand bei.

Fei ler-et Häduitske in der lesten Teid all fiel, wann fe `t Platte nāu nit iutlort het. Dann biu de Saldoten fūr `t Reik, säu sint-tai fielen Schaulmesters fūr `t Häduitske. Et Häduitske ies gans Mester woren. Wann fei niu iut-tem Häduitsken fūr `t Platte läint, blirr-et fake nit beim noiregen. `t Häduitske räirt eme tūscher `t Platte, bo `t ok nit söll. `n richtig rain Platt gier-et nit mer, säu wenneg ärre `n Land, där-et Reik nit buar siek härre; et räirt eme dertūscher, nāu sliemer, ärre se siek in `n Lännern üewer `t Reik beklagen konnt, wann dät flichte äuk mannegmol dertūscher kümmet, bo et nit noireg. Et ies iäwen nix fullkommen op Eren. Diärumme sall nümme schennen, wann ok mei et Häduitske altens dertūscher räirt ies.

Un war-ek telest nāu seggen woll – schennet mei ok nit üewer de Recht-schreiwunge. Dai ies in düem Bauke wat anders ärre im Häduitsken, meter Grundriegel, där-mä schreiwē sall, biu kuirt werd. Iek kann dei nit alles drüwer seggen, ei finner-et jo fan selwer. Säugar äin Baukstawe felt, `t V; dann dät unnerschäie-fei nit fame F. Dät ies säu sliem nit. Awer wat am mäisten anders ies: do het se im Häduitsken et *h* un `t stumme *e* un de duwwelen Fokale; do sall mä anne sain, wat lang ies: et sint awer weier säu fiel Riegeln derbei, dai Beswer met-tiän Riegeln ies alltegräut, wam-mä se nit te hewen bruiket, kam-mä de Lang-Täikens derfūr missen. Dai un dann ok `n Däil fan den gräuten Baukstawen hew`iek futtloten; iek hewe don, wat se im Häduitsken äuk all im Bedreiwe het, - iek dachte, et wör men üewerflaitigen Ballast, diän briukere-fei in use Schiepkē nit metteniämen.

ET LEÛTE HÄXENGERICHTE

1.

De Iärfdochter

Eger de Growe de Kliuse an der Landhecke kofte, harre dai en gans ander Ansaihn ärre gitzund; do fehlere dai Däil nau derane, dai teleßt bugget ies, un me soh vüär en graut Gebui met väier Toiern an den Ecken un doächter op diän gans ollen Tauern met diän wunderligen Peylers un Finsters. Dai was ok all tau diär Teyt nit viel anders ärre gitzund un nau höchter ärre dai väier Toiern. Dai hiät dai väier Toiern, dai nit gans te Stanne kummen sind, üewerliäwet.

De Kliusenwolds, dai vüärm Growen do Heer wören, het de Kliuse dem Growen verkaupen moggt. Me vertellet siek gitzund men, et lustige Liäwen wör schuld derane wiäst; dobey härren se iärk verbugget, se härren siek bräit maken un et liuter grötter hewwen wollt, bit antleßte un eger se dai väier Toiern unner Daak bracht härren, de Kasten lieg wiäst wör, un nümme mehr härre buargen wollt. De richtige Grund liet awer depper.

De Kliusenwolds wören Ganiärwen; Ganiärwen sind awer gebuarene Tiäröppe. Kinner un Kinneskinner iärweren all gleyk, un de Kliusenwolds Vedderskop wor graut. Un alles bläif tehaup sitten un moggte van diäm Gemainskopsiärwe liäwen. Dät do viel dertau genk, ies nit te verwünnern, un dät se do viel anbuggen moggten, auk nit. Antleßte harren se niks mehr ärre Schuld; do kräig de Growe, dai `t mäiste buarget harre, alles. Un dai üewergen van diän armen Ganiärwen wören nau frauh derbey, dät se de Growe, dai viel Güeder harre, in seyne Denste nahm, - mäist ärre Fürsters, dann do verstönnen se iärk nau am besten op.

Men äiner ies derbey wiäst, diäm stont de Growendenst nit aan. Dai flaug högger un hiät ok bolle seyn Glücke maket. Hai herre Maxmiljon, sau wasse dem Lannesheren te Ehren doft. De kölsken Kurfürsten, diän tau diär Teyt et Land nau hor, herren viel sau. Un beym kölsken Kur-fürsten, me Nofolger van diäm, unner diäme doft woren, soll ok hai te Ehren kummen.

Biu dai Kurfürst herre, wäir iek nit, et was awer en grauten Jägger vüärm Heeren – un use Maxmiljon was beroimt ärre de beste Schütte imme Lanne. Dät hor de Kurfürste; do kame anplatz beym Growen bey iäme innen Denst un gefell dem Kurfürsten iutermoten. Dai lair `ne opsteygen, bitte Landjäggermester wor, de üeweste üewer Wold un Jäggerey imme Siuerlanne. Do kame oppen Hiärskop te wuehnen, bo de Kurfürste en beroimt Jagdsluat harre.

De Hiärskop ies feer van der Landhecke. Vey krit herno nau mehr dervan te hören un konnt us äis in der Nowerskop ümmesaihn. De Hiärskop laggte noge bey der Lanneshauptstadt, bo de Landstänne tehaupe kemen. Met diän regäire de Kurfürste et Land, wanne imme Siuerlanne was. Dät was awer mäist men in diär Teyt de Fall, wann de Iuerhahn palzet. Un dann was de Kurfürste laiwer op seyme Jagdsluate ärre in der Lannes-Hauptstadt beyn Landstännen. Et Regemänte genk diärumme wat lanksam, stont awer nit gans still.

Viel laiwer ärre seyme Heeren was dem Landjäggermester de Wiäg vamme Hiärskoppe no der Lannes-Hauptstadt. Dai genk düär liuter Wold, un störegen Wold; teäis hor he nau `m Kurfürsten, un dann kam de Stadtwold, met haugen ollen Aiken, met Baikenstämmen ärre Lechter, met Seypens un Bieken, met Vüegeln un Wild. Do was et kain Wunner, dät dem jungen lustigen Landjäggermester de Wiäg van seyme äinsamen Hiärskoppe no der Stadt (se saggten tau diär Teyt nau Staat) nit te lang wor, dät me `ne fake in der Stadt te saihn kräig. Un et was dann ok weyer kain Wunner, dätte selwer in der Stadt de Augen ni tauhelt vüär dem Finnesten, wat do te saihn was.

Dät was Junfer Sabeyne, de Tochter vamme verstuarwenen Landdrosten, de reykeste Iärfdochter imme Lanne. Dai harre können Vatter un könne Mutter mehr, was et inzige Kind wiäst un stont nau unner Vüärmundskop. De Landdrostigge, bo se wuehnere, stont am Markere, en olt störeg Patrizierhius, mer me Zeyergoren derächter.

Niu wiet ey vüärlaifig Beschäid. De Staihle sind ug trechte stallt, settet ug un hört neypege tau.

In diäm gedachten Zeyergoren blöggeren de Kraiken, et Gras derunner was blo van Vioilkes un tüsker den Vioilkes stont Junfer Sabeyne. Se dachte awer an ganz wat anders, se harre en feyn Braiweken van Seyden-papier in der Hand; dät harre se all luasen un luas et naumol, un dät Braiweken lurre:

Meyn gnödigste Heer, de Kurfürste, hiär et bolle saat oppem Hiärskoppe;
de Iuerhahn hört op met Palzen. Niu weert de Befiäl taur Afraise nit mehr
lange op siek wachten loten, un dann suiht seyne Sabeyne weyer
iär getruie Maxmiljon.

Bo se dät Braiweken taum drürren Mol liäsen woll, kam de Maged iut der
Üchterdüär met iärem verdraitlichsten Gesichte. Dai brachte Beschäid, Heer
Päitermänneken, de Fiskal, wör ankummen. Dät was Sabeyne iäre
Vüärmund, diäm seyne Ansproke harr` iär do `t Vergnaigen verduarwen.
Heer Päitermänneken, de Fiskal, stont oppem Hiusgange un liuere, bitte se
kummen soh, un fenk dann met seynen Kumpelmänten an. Sabeyne makere
`me gar kain fröndleg Gesichte tau, gruißere `ne stumm weyer un brachte
`ne in de Stuawe. Dät was ne vüärniäme Stuawe, do wören kostbare olle
Möbel derinne un an den Wännen de Bieler van den Land-drosten met
iären Fruggens, ne ganze Reyge, bit oppen leßten, den verstuarwenen Vat-
ter van Sabeynen. Se stallte siek unner seyn Bield, ärre wann se siek van
iärem Vüärmunne niks Gueres versaihn un Hülpe socht härre.

Beylank dät se selwer et Gespreek nit anfenk, moggte `t de Fiskal daun.
Hai mainere, dätte seyn Mündel wual nit bey guerer Luine andruapen.
Sabeyne saggte, se härre Koppwäih.

„Koppwäih?“ lachere, un seyn Lachen kam liuter iut der höggesten Fistel
un lurre ärre Lachen und Greynen in äime Ohme – „Koppwäih? Sau herr et
bey dem jungen Miäkesvolke, wamme se froget: et ies awer niks anders ärre
Hiärtewäih, un dät fehlt ok dey, Sabeynken.“ Niu wußte se, brümme hai
kummen. Bo he vüärdiäm teweylen äis antippet harre, dät wolle niu anpa-
cken. Iek matt miek wiähren“, dachte se un gafte`me ter Antwort:

„Heer Vüärmund! Sau lange de Landdroste do“ – se wäis no diäm Poträtt
buar iär – „sau lange dai daut ies un ey bey mey an de Steye satt seyde, in all
diär Teyt her ey ug ümme meyn Hiärtewäih kain greys Hoor wassen loten:
Ey briuker et diärümme ok gitzund nit.“

„Biu küäpern!“ saggte de Fiskal. „Vüär düer Teyt moggt` iek füär deyn
Vermüegen suargen, bitte friggenmote wörs; dät biste niu, do marr iek ok
de Suarge füär deyn Hiärte op miek niämen.“

„Dai kann iek alläine driäen, Heer Vüärmund!“

„Ümme Gueres willen nit! Dät gafte en graut Unglücke. Beym Friggen,
do weet de Vermüegenstahlen optrocken, do äis herr et opgepasset, dann
grade et Hiärte brenget lichte Konfusiaun dertüscher; do ies de Suarge füärt
Hiärte dem Vüärmunne seyn Amt met.“

„Wat herr ey mey nau anders te seggen?“ frogere Sabeyne.

„Anders niks, Kind, awer mehr heyvan, - vamme Bruimen, diän iek füär diek wäit“ – un se hor weyer seyn flätzege Lachen – „ne reykeren Bruimen ies nit te finnen op viel Stunnen Wiäges!“

„Reyk dum sall sellen glücklich maken.“

„Kind, do seggeste et selwer, biu noireg dey nau de Vüärmund ies. Bo sall et Glücke hiärkummen, wann `t Geld fehlt? Diu bis nau te jung. Diärumme is et guet, dät deyne Briumen ok nau ne andere Duegend nit fehlt: hai kann ok an Johren taulegen, bat diu nau derane te wenneg hiäs. Iek kumme vam Heern Skoltetus.“

„Van dem Häxenrichter?“ raip Sabeyne un versatt siek.

„Van dem Häxenrichter!“ antwortere de Fiskal un konn seyne Gift nit mehr verbiärigen. „Van dem Häxenrichter!“ saggte naumol met Nodruck, „dät is et höggeste Gerichte, batte beklett.“

„Guet, dät dät Gerichte iutstuarwen ies, Heer Fiskal, un dät de Skoltetus men mehr Gerichtsheer üewer de Wild- un Wolddaiwe ies!“

„Ok üewer de Häxen un Toiweners!“ saggte Päitermänneken; „un wanne nau nit derüewer richtet hiät, kann et jäiden Dag geschaihn.“

„Un diän sall iek heyroten?“

„Kainen andern! Iek kumme van `me, hai lätt diek frogen, un van mey hiäte all `t Jowoort.“

„Dann kehrt foterstund ümme un brenger `me et Näi van meyner Seyt.“

„Un brümme, Junfer Sabeyne?“ frogere de Fiskal mer me Gesichte, dät niks Guerres bedurre.

„Konn ey nau brümme frogen?“ – un Sabeyne trock et glate Steernken kries, ohne bange te weren; „twäimol könne meyn Vatter seyn, un verhandeln lot iek miek nit.“

Iäre Vüärmund awer lait weyer seyne aiske Lache hören, un düt mol lachere niks ärre Etter und Galle. „Suih, do sitter et, biu iek saggt hewwe, et ies Hiärtewäih. Et swänzelaiert taur Teyt sau ne jungen Haselitzken oppem Hiärskoppe ümme den Kurfürsten rümme. Dai wör dey wual nit te olt. Suih, deyn Vüärmund hiät doch en Auge op diek hat, wann de `t ok nit maineres. Dai hiät diek betoiwert, Kind; un et is en Glücke, dät de Heer Skoltetus diek düär miek hiät frogen loten: oder härreste `t laiwer, wanne de peynlege Froge ställte – no jäinem höggesten Amte, batte beklett?“

Düese leßten Wore wören diutlech, un Sabeyne wußte niu, wat iäre Vüärmund un de Skoltetus tehaupet iuthecket harren: se wollen der dröggen un, wann `t nit anders genk, Gewold briuken. Füär `n Augenblick wor se

witt viär Angst, awer de Eywer üewer dai Slechtigkait dräif iär `t Blaut weyer trügge:

„Heer Päitermänneken!“ saggte se mer ner Stemme, diär me `t anhor, där et inwenneg kuakere; „wann ey meyn Vatter wören, bliew`iek bey meyme Nãi, en ander Wort kreyge nit iut mey riut. Niu awer sin ey men Vüärmund, un wann ey Gewold briuken wellt, dann ies de Kurfürste, Guatt Dank, nau üewer ug.“

Awer Päitermänneken dachte, eger de Kurfürste keme, wör nau Teyt, der Junfer `t Köppken trechte te stellen, un antwortere: „De Kurfürst ies buar mey, awer buawer us baiden sind de Kaiserlegen Rechte, un dono heww`iek, de Vüärmund, füär diek et Woort aftegiewen. Dät ies geschaih un nit mehr te ändern; dät miärk dey. Däste awer suis, biu guet iek et met dey maine, saßte Bedenkteyt hewwen. Moren Owend kumm`iek weyer. Bit dohien hiäste te üewerleggen, biu `t seyn sall, of im gueren oder im argen. Im argen möggte `t seyn, wann `t im gueren nit seyn könn. Diärümme bedenck diek, awer bedenck diek sau, dät de Landdrostentochter nit manker de Junfern kümmet, bo et van hett: Teäis tünte, ginterno fünte!“

Dät was seyn Adjüs.

2.

Aarme Frönne

Sabeyne was ne reyke Iärfdochter, awer en verstuarwen Kind. Se harre ok kaine Verwandten, dai der beystönnen. Dogiegen harre de Fiskal un seyn Frönd met diäm vertrackten Namen Skoltetus de lengesten Aarme in der Stadt, un et härre nit lichte bai woget, dai op de Faite te triän. Dät makere iäre Reykdum un weyl se siek op et Woort im Äiwengielen verstönnen: Bai nit füär miek ies, dai ies giegen miek – un giegen diän sin iek! sätten se dertau un befolgenen derbey ok et olle Tästemänte: Auge ümme Auge! De Hülpe van der Obrigkait awer was tau diän Teyen nit viel wert. Sabeyne was diärümme in ner viel üewelern Lage, ärre me `t siek gitzund denken kann. Se harre viel Frönne, dai iärk derfüär iutgäften, awer et wören alltehaup kaine Frönne in der Naut. Se dachte ok weyer an dät Braiweken, wat iär vam Hiärskoppe schicket was, awer de Buare was all lengest trügge, un düen Dag un moren kam de Kurfürste gans gewiß nau nit. Sau lange

awer ärre de Kurfürste nit kam, kam ok Maxmiljon Kliusenwold nit – un dai alläine konn iär helpen.

Bai konnt der verdenken, dät se den Kopp in de Hänne nahm un gräin! Dät diuere awer nit lange. „Frönne“, sagte se, „heww` iek doch nau, wann `t ok aarme sind.“ Se sprank op, nahm Haut un Mantel un verlait de Landdrostigge düär de Ächterpoote. Se kam do in ne Gasse, bo de klainen Luie wuhneren un bo ok dem Mester Ambrosius seyn Hius stont. Dai was de Stadt-Hittenhäier. Seyne Frugge – se herre Bille – was iäre Amme wiäst. Un Anntreynken, de Tochter van diän baiden, un Sabeyne harren iärk laif ärre `n paar Süsters.

Et was Owend, un Mester Ambrosius harre seyn langbörtig Volk ter Stadt rin bracht; hai was iäwen dermet tegange, den Hittenbock intedaun. Dai hor iäme un woll vüär liuter Wiälmaut nit inter Stalldüär. Indiäm kam Sabeyne, baut dem Mester gueren Owend un mainere, de Bock wör `n bois Deyer.

„Näi“, saggte Ambrosius, „en guet Deyer ies et, awer hai hiät düen Dag an den jungen Wittdören viel te leckere Kost hat; diärümme ies he sau munter.“

„Munter?“ bemiärkere Sabeyne, „de ganzen Kinner in der Stadt sind bange vüär `me.“

„Se sind bange vüär me ollen Lüeg; kenneste `t Stücksken, Kind?“

„Wüßte `t nit“, saggte Sabeyne.

„Dann hör. De Bock ies em Duiwel seyn Deyer. Ärre use Hiärguatt alle andern Deyers maket harre, kam de Duiwel un verwünnere siek, un de swatte Duiwel wor gans giäl, sau awergünstig wasse. Do wolte auk `n Deyer maken, un use Hiärguatt lair et `me tau, men solle `t no seynem läwenbiele maken. Do makere den Hittenbock, awer nit biu de Hittenbock gitzund ies. De äiste Hittenbock harre nom Duiwel ne gans langen Steet un harre ok et Begiär no allem, bat verbuaen, laip dem Duiwel saufots futt un sprank üewer Muieren un Tuine. Do moggte de Duiwel ächter `me hiär un ne weyer loß maken, hai fenk siek üewerall met seyme äigenen Steete. Un de Duiwel versuimere derüewer de Teyt, bo he Säilen fangen drofte. Untleßte wußte können andern Root, hai snäit `me den Steet rats af. Diärümme sind de Hittenböcke altehaup stutzet, all wann se op de Welt kummet.“

Sau vertallte de Mester Ambrosius vamme Duiwel un vamme Zeyenbocke un lachere un verwünnere siek, dät seyne laiwe Sabeyne nit metlachere. Do käike se äis int Gesichte, un –

„Guatt!“ raipe, „iek stoh un sladdere, dey awer ies wat passäiert, Kind?“
 „Wat Sliemes, Mester! Kumm ey bolle int Hius?“

„Op der Steye, saufoot!“ Un Ambrosius makere met dem Bocke kuate feywe un folgere der Landdrostendochter oppem Faute int Hius. Do stont de Mutter Bille met Anntreynken vüärm Herdfuier un füllere in, un de Brey dampere in der Schüetel. De Ambrosius awer, dai ächter Sabeynen hiär kam, raip: „Loot leggen un stohn, Kinners! User laiwen Junfer Sabeyne ies wat Sliemes passäiert.“

„Guatt der Heer help!“ raip Bille un smäit den Breyliepel op de Anrichte. „Wat ies et met dem Kinne? Jo! do kümmer et selwer un nau sau late, dät aarme Lämmeken, un – hiemelske Vatter! – bar ne Farwe! kain Roisken mehr oppen Backen! Jo, Ambrosius, et ies wat Sliemes passäiert. Beyneken, bat het se dey dohn?“

Sabeyne vertallte, wat se met dem Fiskal hat harre, un ärre se te Enne was, slaug Bille de Hanne üewerm Koppe tehaupen un was gans vergiuset, dät Ambrosius se iutschannte:

„Diu mäkes et Kind äis nau bange; sau sliem ies et nau nit!“

„Nau viel sliemer, Mann, nau viel sliemer!“

„A wat!“ saggte Ambrosius, wann se siek wiährt, bat wellt se der dann? Twingen konnt se se nit.“

„Och!“ söchtere Bille, „iek hewwe `n Gehäimnüss - “

„Van diäm iek niks wäit!“ saggte Ambrosius un makere `n smau Gesichte.

„Et soll siek nümmes ängstegen; diärümme heww´ iek swiegen, niu marr et an den Dag.“

Un se vertallte, dät Dages vüärhiär de Fiskal Päitermänneken auk bey iär wiäst wör.

„Un bat woll dai bedraiwere Geselle bey dey?“ frogere Ambrosius.

„Batte woll? Mesterske, saggte, et sind boise Gerüchte imme Ümmelaupen, dai bedriäpet sai.“

Dat ies nit wohr, saggt` iek; bai mey wat Slechtes noseppen kann, saggt iek, dai sall kummen, saggt iek, - un gerait in `n Eywer un stemmere de Hanne in de Seyt un stallte miek strackop vüär `ne.

Sai scheynt fräit te seyn, Mesterske! saggte.

Dät sin iek ok, saggt` iek; dät sin iek awer men, wann `t mey an den gueren Namen gäit. Bat füär Gerüchte sind im Ümmelaupen, dai miek bedriäpet, Heer Päitermänneken Fiskal? saggt` iek.

Sai ies ne Häxe, saggte, sai kuaket den Luijen Laiwesbräuke – un do käike miek bey aan, ärre wanne de leyfhaftige Duiwel selwer wiäst wör. Et Blaut

stont mey stille, iek woll kuiern un konn` t nit un sin doch süß nit oppen Mund fallen: sau gans verguiset was iek. Do kam bey iäme ok nau de Verröter taum Vüärscheyne.

Mesterske! saggte, niu miärke se siek, brümme iek kummen sind. Sai ies de Amme van der Junfer Sabeyne, un bat sai iär segget, dät dait se. Den leßten Laiwesdrank hiät sai jo füär Junfer Sabeyne selwer kuaket un diär un sau me jungen Haselitzken oppem Hiärskoppe te drinken gaft. Dät ies all anbracht beym Heeren Skoltetus op der Buarg, dai `t Gerichte üewer de Häxen un Toiweners hiät. Sai kann awer ok ne Giegendrank kuaken, wann dät bolle geschuiht, well iek op der Buarg en guet Wort füär sai inleggen. Dät all lustere mey sau int Ohr, un mey fenk et Blaut wier an te laupen, un iek harre grad de Finger krumm maket un woll `me de Augen iutkrassen – do wasse mey te fix, dräggere siek ümme un was iut der Düär riut, iek wäit nau nit, biu he `t sau fix ferreg brengen konn; wann `t Toiweners giet, dai ies ennen. – Bat seggeste niu, Mann? Was dät sau lichte, alles bey mey te behallen, men ümme ug kaine Angest intejagen?“

Ärre Bille iutvertallt harre, was et Verguisetseyn an iärem Manne. Hai frank de Hanne un wußte kain Wort riuter te brengen un käik van seyner Frugge op Sabeynen un van diär op seyne Frugge, ärre wann `t Unglücke all do wör. Bo niu iärem Ambrosius de Maut in de Schauh fell, mainere Bille, et wör alles verluaren un fenk hellop an te schriggen.

Et Landdrostenkind was kummen, ümme siek bey diän baiden Maut te halen, niu moggte `t `ne nau Maut metgiewen un saggte: „Lott dat Greynen, Mutter! Siek sau ne Angest te maken, ies nau nit noireg. Vey welt denken ärre Mester Ambrosius: „Twingen konnt se miek nit. Un eger se `t woget, wat se mey un ug drögget het, weert se iärk äis twäimol bedenken.“

Anntreynken harre bit dohenne nau kain Woort saggt, se harre siek bey Sabeyne stalt un diär iäre äine Hand in iäre baiden nuamen, ärre wann me biäme sau recht guet ies. Dai kam niu äis te Wore:

„Se sölle `t nit wogen? Alles woget se, dai baiden Geldwülwe; do verlott ug op. Un et ies de höggeste Teyt, däffe üewerlegget, wat niu te daune ies. Iek hewwe mey sau dacht:

Bit moren Owend hiär et Teyt. Dann well de Fiskal weyer kummen. Wann `t dey niu recht ies, Sabeynken, kumm` iek vüärhiär no der Landdrostigge; do hui` iek miek bey, wanne kümmet, un höre, biu `t tüsker ug baiden verloipet. Vlichte, dätte dann nau lengere Bedenkteyt giet? Vlichte ok nit – op et sliemeste ies te denken. Vlichte wogete `t grad sau ärre hai drögget hiät, un nümme wäit, of diu nit foot geren oder ungeren mer `me

mas. Söll dät geschaih, dann men Maut! Twingen konnt se diek, awer nit sau lichte. Unner diär Teyt hal' iek Hülpe. Iek make miek nau in der Nacht nom Hiärskoppe op. Un wann de Kurfürste nit helpet, - Heer Maxmiljon lätt diek nit imme Stieke un ies ter Steye, eger `t te late ies.“ Nit ümmesüß harre Anntreynken den Namen, et reseliuteste Miäken in der Stadt te seyn. Et was sau `n siuerlänsk Kind iutem Volke, an diäm Guatt un Mensken iäre Fraide het, bo Hiärte un Verstand üeweräin stemmet un jäider Taun den rechten Klank hiät.

Bat se rait, gefell `ne do tehaup, un niu was ok kain lange Kuiern mehr. Bille wiskere siek de Augen un saggte: „Jo, Kind, sau muete vey `t anfangen, un iek brenge diek, bit diu den Hiärskop saiht kannst.“ Un Sabeyne drückere de Frönnin an siek un saggte: „Sau ies et am besten, awer Gesellskop füär diän langen, langen Dag moren könnste mey wual andaun. Anntreyne was diäs tefriäen. Un Sabeyne genk getroßt no der Landdrostigge.

3.

Biu `t Gerichte äis vervullstänneget weren moggte

Ase Mester Ambrosius den andern Muaren seyn Volk düär de Stadtpoote dräif, maker `t Böcksken seyne Kapriaulen ümmesüß, hai käik nit derno un brak `me kain Lüäeken vüäraf.

Nit feer van seyner Driftstrote laggte de Buarg. Do was vüärteyens et Häxengerichte hollen; diärümme herre ok de Skoltetus, diäm de Buarg niu hor, nau liuter de Häxenrichter. De Buarg was en olt duister Hius; de Tauern derane was half instüätet; de Gräfte harre kain Water mehr; de Gräften-Muier rund ümme de Buarg harre an viel Steyen Riete: de Biutenpoote stont Dag un Nacht uapen, un düär dai soh me üewer den Buarghuaf grade op dat grüggelge olle Hius van dem Häxenrichter. Ambrosius trock der langsam ane vüärüewer. De laiwesten, dai he op Eren harre, stönnen in Gefohr, do int Gefängnüß te kummen. Wanne äis wußt härre, wat do taur selftigen Stunne iuthecket wor.

Dann de Fiskal harre siek nau frögger op de Bäine maket ärre Mester Ambrosius un was all tegange mettem Häxenmester.

„Bat marr iek an ug erliäwen?“ saggte Päitermänneken tau Skoltetus, „gitzund, bo `t Eysen häit ies, un bo iek ug den Hamer in de Hand drücke, well ey nit tauslohn!“

„Ey bedenket nit, Fiskal, bar et füär en geföhrlek Dingen ies. Ey rott et men, op mey awer blir et sitten, wann `t fehl slätt.“

„Sin ey nit no richtigen Kaiser- un Kiärkenrechten grad sau guet merrem Häxengerichte beläihnt ärre mettem Gerichte üewer de Wild- und Wolddaiwe? Dät holl ey doch!“

„Awer `t Häxengerichte gellet nit mehr!“

„Brümme söll `t nit mehr gellen, wann ey derfüär ansatt seyt?“

„De Kurfürste weert et mey affspriäken; iek maine, se segget, et wör verjöhrt un dröfte imme Kürfürstenlanne nit mehr hallen weren.“

Do fenk de Fiskal anders aan: „Dät söll ey frögger bedacht hewwen, eger ey miek iutschickeren, ümme füär ug te friggen. Niu kümmet nögeste Dage de Grainsnawel vamme Hiärskoppe. Dann krit dai de Briut, un dät ies de reykeste lärfdochter imme Lanne.“

„Duiwel näi“, raip Skoltetus; „dät salle nit, awer denket us ne andern Root iut, düese dair et nit.“

„Düese, süß kainer!“ saggte Päitermänneken.

„Bo soll vey de Schöppen kreygen? Un bai gäfte siek wual hiär taum Profosse?“

„Dofüär“, antwortere de Fiskal, „lott miek suargen.“

„Un bat kann `t alltehaup helpen? De Folterkamer heww iek tworens nau vullstänneg. Awer de Junfer Sabeyne sall doch meyne Briut giewen. Sall iek diär äis de peynlege Froge stellen? Un dai, main ey doch, wör noireg, wann se düen Owend nit guetwillig jo säggte.“

„Dai wör noireg; dann dai alläine twinget us et Weywesvolk. Awer Junfer Sabeyne briuket men derbey te seyn. Dai peynlege Froge richte vey an iäre Amme, de olle Bille; hef vey dai äis birwe maket, dann ies de Sake gewonnen.“

„Awer et helpet doch nit“, saggte Skoltetus, „se kann derächterhiär et Jo weyer trügge niämen; Dröggen un Twingen verdierwet et Recht.“

„Iek wäir et“, saggte de andere, „un heww`ok dofüär en Pinneken. Saiht, wann se vlichte all düen Owend Vernunft briuken söll, dann weert moren de feyerlege Weynkop hallen un ies alles van selwer guet, dann kann se nit trügge, ärre ne richtig verluawere Briut. Geschuir et nit, dann, Skoltetus, mait ey moren anplatz Verluawunge foot de Hochteyt feyern; sau kann se weyer nit trügge, ey seyd tehaup kopeläiert. Iek hewwe de Dispänse dertau

füär swor Geld all nosocht un kriegen un heww`ok all den Kopläier-Poter, dai us proot stäit. Dann kann de Kurfürste kummen metsamt dem Grainsnawel, et Nest is dann füär `ne lieg, et Vuielken sittet bey ug faste imme Kuarwe. - Un niu geswind nau de Äihepakten!“

Met diäm räikere dem andern ne Schrift, dai harre unnen en graut Siegel un was dicke ärre Poppiärmel; wat derinne stont, wolle faste hewwen. Skoltetus nahm se un luas bedächteg, bitte sau an der Mirre was. Do fenk seyn Gesichte äis aan lang te weren un dann raut, un dann spranke op un smäit de Schrift oppen Disk. „Nümmermehr!“ raibe, „ey füädert te viel!“

Düese baiden sauweren Patroiners harren iäre Sake sau weyt gans in Rugge verhandelt. Skoltetus saat derbey gemiäklech in seyme grauten Stauhle, dai füär gewüenlek ok seyn Richterstauhl was. De Fiskal, en klain Kerelken un sau viel te smal ärre de andere te dicke was, stont vüär `me un fuchtele met Hännen un Faiten. Dät was ok süß sau jäidem seyne Manäier.

Skoltetus was beläihnte Gerichtsheer üewer alle klainen Verbriäkers. Un dai biewern vüär `me; dann bai bey iäme int Gerichte kam un konn `ne nit smiären, dai wor füär schülleg befunnen un moggte leyn; et stont kain Richter mehr üewer `me. Hai harre siek met der Teyt gewüent, in seyme Stauhle den Hiärguatt vüärtestellen, - was awer im Grunne genuamen ne aarme Säile, sau en Junker imme Koren, dai wenneg wußte un nau wener glofte, derbey awer diäste awergloiwesker was.

De Fiskal Pätermänneken was et Giegenstücke van iäme. Hai kannte alle Ächterdüären, dai beym Rechte uapen gott; hai was füär den Skoltetus met klauk, wann se iärk tehaupen dehen, ümme en Haihnken de plücken. Pätermänneken was nit gloiweg un ok nit awergloiwsk, hai glofte an niks, et Geld iutgenuamen.

De Geyer nom Gelle was et inzige, bo se inne üewerenns kemen, dai harre se froiher tau Frönnen maket un gitzund äis recht. In jäiner Teyt harren se ohne Strofe viel sünnege konnt; do wören se sau wiälmaieg van woren, ümme siek an düt nigge Stücke te wogen. Un en Wogestücke was et, dann se griepen trügge oppen Gerichte, bat äis kuat ophoort harre un doch all en Grüggel füär de Menskhait was, un bat se iärk niu selwer äis vervullstännegen moggten.

„Ey füädert te viel“, raip Skoltetus – un gerait in Bewiegunge, dai bey iäme wat gans Ungewüenleges was. Ümmegekohrt wor Pätermänneken rüggelker ärre gewüenlich, awer de Augen funkelen `me imme Koppe. „Iek hewwe nau nit meyn half Däil verlanget.“

„Gwiß!“ – Skoltetus wäis no der Schrift – „do stäir et met kloren Woren, ey füädert die Hälfte vamme Vermüegen.“

„Ies dät et halwe Däil? Ey krit doch et Miäken vüäraf.“

„En baas Vüäraf! Wann `t niu met Gewolt meyne Frugge weren matt, sit-ter et derno un dait niks ärre muilen; dann sind meyne gueren Dage te Enne. Näi, et ies biäter, vey lott dai ganze Sake fallen.“

„Auk tefriäen!“ saggte Päitermänneken, kannte awer seynen Skoltetus viel te guet, ümme `t `me te gloiwen.

Diäm seyne Windfahne genk dann ok fix rümme. Hai döhh `t nit, fenke weyer an, awer viel laiwer ärre dät jiene Grainsnawel de Briut kriege, wölle siek derin finnen; et halwe Vermüegen wör un bliewe awer en stark Stücke. „Dann fix!“ saggte Päitermänneken, „de Teyt ies kostbar un vey het all te viel met Kuiern verträndelt. Hey“ – un hai räkere dem Buarg-heren seyne äigene Fiäer – „unnerschreywet; iek well dann `t widdere besuargen.“

Skoltetus nahm de Fiäer un woll schreywen. Bo he detau ansatt harre, fenk `me de Hand aan te biewern; hai moggte äis weyer afsetten.

„Wüßt` iek men, of düt auk kain sliem Enne niemet! Saiht, Fiskal, iek was nau en Junge un dräif Jungensstraiche. Do wor van meyme sällgen Vatter hey op der Buarg de leßte Häxe richtet. Un iek genk met inter Folterkamer un halp bey der Tortiuer. Van diär Häxe wor saggt, sai härre den boisen Blick. Do – iek heww` et silliäwen nit vergiäten konnt – fengen dem Weywesmenske de rauen Augen aan siek te verdräggen, bit se op mey stohn bliewen, un dann raip se: Richterken, Richterken! an düese Stunne saßte nau mol denken maiten. Bai wäit; of mey dät niu nit in Erfüllunge gäit!“

Doo unnerschräif hai met Söchten de Schrift un räkere se dem Fiskal trügge. Un diäm was de boise Blick würklech te saihn. Dann saggte: „Niu awer kain Tröchtern mehr! Brenget miek geswind no diän baiden Wild-daiwen, dai ey sitten het: dai well vey tau Gerichtsschöppen ansetzen.“ Dät wören en paar aarme Duiwels, dai imme Kurfürstligen Bannwolle beym Wilddaiwen andrapäiert wören; se seten imme murrigen Luake un harren, ümme de Teyt rümme te kreygen, iärk Würpel trechte maket un würpeln.

„Bä!“ saggte de äine, „et Spiel ümme Kaisers Boort weert lankweyleg. Hiäste dann gar niks mehr, däste insetten könnst, Wildgrowe?“

„Niks, gariut niks! höggestens meyne aarme Säile!“

„Dai heww` iek auk all nit mehr“, saggte de äiste; iek hewwe se füär `t Freykuegelnlehren dem Diuwel verschreywen moggt.“

„Guet!“ saggte de andere, diän de äiste den Wildgrowen herre, „iek sette meyne Säile, diu settes deyn Freykuegeln-Gehäimnüss. Gewinnest diu, dann

kannste meyne Säile dem Diuwel met verschreywen, hai matt us awer iut düem Luake riuter helpen.“

Seyn Kompeyer was et tefriän, se würpelten, un de Diuwel kräig ok nau dai andere Säile.

O Jesses! Diäm seyn Gesandte stont do all ächter diän baiden, un bai was et ? Päitermänneken! Dai seyne Säile verspielt harre, soh `ne teäist un schurre siek. –

„Iek sin `t“, saggte Päitermänneken, „bat biewerste ärre `n Iärlenlauf?“ „Guatt sey bey us! Et ies de Fiskal Päitermänneken – un iek harre `ne füär den Diuwel ansaihn, dai miek saufots halen oder us gitzund frey maken wöll!“

„Dät leßte, Frönd!“ saggte Päitermänneken.

„Ies et wohr?“ stemmere do ok de andere met in: „un gans ümmesüß, Heer Päitermänneken?“

„Nit gans ümmesüß, awer ümme wenneg.“

„Lott hören!“ raipen baide.

„Ey maitet us helpen, Kerels; et giet en Häxengerichte, ey baiden weert derbey de Schöppen.“

„En Häxengerichte? Nümmermehr!“

Ümme frey te weren, härren se, wann `t nit anders genk, ok den Kopp woget. Awer Schöppen bey me Häxengerichte – dät Wort kam üewer se, ärre wann ennen de Grüggel päcket.

„Iek hewwe Freykuegeln, Heer Fiskal, söll `t diär kaine daun? Beym Häxengerichte mag iek nit derbey seyn!“

„Iek auk nit“, saggte seyn Kompeyer, „sett hai us wat anderes!“

Päitermänneken awer harre `t iut Erfahrunge, biu süelke Wildfänge am lichtferregsten tahm te kreygen sind. – „Well ey laiwer selwer in de peynlege Froge? Dann ies et mey auk recht, un tau Häxenschöppen weer iek bolle andre Luie finnen“ –

Un staltte siek, ärre wanne futt genge. Dai baiden kieken iärk unneräin an, se kannten den Fiskal un dät `me nit te truggen was. Dehen se `me seynen Willen nit, dann moggten se flichte nau Johr un Dag sitten. Do was alles füär te wogen.

„Heer Fiskal, brümme sau eyleg? Wachtet nau!“ raip do all de äine. Un ase siek dai doop ümmekohr, saggte: „Gnödigste Heer Päitermänneken! segg hai `t us ehrlich, dair et dann gans un gariut un absliut niks anderes?“

„Gans un gariut un absliut nit!“ snarrere de Fiskal.

„Dann hiär dermet! Iek höre dem Diuwel doch all; wanne miek niu duwwelt hewwen well, iek kann `t nit ändern.“ – Un de andere saggte „Iek auk nit! awer wanneer weer vey frey?“

„Wann iek weyer kumme“, saggte Päitermänneken un genk ter Düär riut, dai weyer tausluaten wor.

Hai moggte niu nau den Profoß hewwen. Un do harre siek biäne tau iutdacht, diäme äis en Stücker Wiäges nogohn moggte. Dät was de schiäle Jaust, de Stadt-Rinnerhäier, de geswuarene Figgend vamme Mester Ambrosius.

De Buarg laggte tüsker der Stadt un dem Stadtwolle, bo de schiäle Jaust inne haien moggte. De Fiskal makere siek op den Wiäg in den Wold, konn `ne awer nit te saihn kreygen. Do draape taum Glücke ne Tropp Pohlbürgers; dai wören met iären Iesels innen Wold trocken un wollen Holt halen. Et Holt im Stadtwolle was tau diär Teyt füär jäiden Pohlbürger nau frey ärre Luft un Water, se halern `t awer sellen eger, bit `ne et leste iutgohn woll – et was nau de guere olle slüärige Teyt. Dai harren den schiälen Jaust te Gesichte kriegen un wiesen den Fiskal trechte.

Un Päitermänneken moggte weyt gohn, bitte `ne fannt, ächten imme Wolle. Do harre siek an ner grauten hualen Äike en Fuier anbott un lait te Rinner gohn, bo se wollen. Holt briukere do auk nit äis te sliepen, hai lait de Äike iutbriären. Et was de fiuleste Kerel in der ganzen Stadt, kannes Mensken Frönd, un seyn grötteste Pläsäier was, wanne wiäme ennen versetten oder wanne `n Deyer quiälen konn. Iäwen harre ne junge flügge Meertedroßel in der Hand, dai helt he lebändig üewer `t Fuier un fröggere siek an der Angest van diäm Vüegelken.

„Op, Fiulpelz!“ raip do ne Stemme ächter `me; „op! Kurfürstlege Obrigkait ies noge. Wat hiät dey dät aarme Deyer dohn?“

De schiäle Jaust hor `t un miärkere ok foots, dät nümme anders ärre Päitermänneken ächter `me was; dann hai steckere de Tunge iut, sau lang ärre konn; awer hai was te fiul, dätte siek rümmedrägget härre, sweygens dann optestohn.

„Dät Deyer“, fenke dann langsam an, „hört mey. Un grauten Heerens stäit et slecht, me armen Mensken seynen klainen Broen nit te gönnen. Kurfürstlege Obrigkait awer kümmet nit nom schiälen Jaust.“

Un Päitermänneken moggte siek gedüllen; bir et `me gefälleg was. Do dräggere siek no diär Teyt rümme, bo hai äin Auge gans te misse harre: un `t andere Auge, bar `me nau bliewen, was sau schiäl, dätte siek men en gans klain wenneg te dräggen briukere, ümme den Fiskal te Gesichte te kreygen.

Diäste lichtferreger kam Päitermänneken hey tau seyme Zwecke. Auk düese Niksnutz, Iutbund un Mester in allem wat äisk un üewel, strufte siek tworens äis, bo he hor, dät hai beym Häxengerichte de Profoß weren söll; ärre `me de Fiskal awer saggte, dät de Bille de Häxe wör, diär dütmol et Fuier bott weren söll, do antwortere saufoots, dät wöll hai iär anbaiten. De Fiskal gafte `me dann Steye und Stunne an, biu he `ne driäpen söll.

4.

De Owend

Päitermänneken harre biuterdiäm nau ne Faam infiämet, diän briukere nit selwer te näggen.

Bo he no de Buarg genk, was `me äine van diän Stadtklapäggen begieget, imme Riäendauke un oppem Wiäge ter Kiärken. Diär lustere do geswind men äin Wort int Ohr. Un dät Winneken blais mächtig widder. De leßte Kiärkgängerske harre `t Riäendauk nau nit weyer aflaggt, do laipen de Buaren all van Poote te Poote: „Herr ey `t hoort? Heer Skoltetus un Junfer Sabeyne sind Briutluie!“

Bat gafte `t ne Opriuer in der Stadt bey allem, wat Weywesmenske herre! De jungen Miäkes fengen an te löchten ärre de Steren, wann de Sunne unnergäit. Dann Sabeyne harre se tehaupé üewerstrohlt ärre de Sunne de Steren. – Dät hiät niu en Enne, un useräint weert auk weyer aansaihn – sau härre me `t iut mannegem Münneken un Munne hören konnt, wann de Mund iutplappert härre, wat et Hiärte dachte. Se wören in äime Plasäier, de Mütters met.

Do was men äine, dai `t Köppken hangen lait. Nümme sall `t der verdenken. Et was tworens en olt Fräulen un harre wenneg Tiäne mehr, awer de Skoltetus was jo auk olt un – iäre leßte Huapnunge. Ärré sai baide nau jung wiäst wören, harre an der frigget, un se wören ärre verluawet, et kam awer nit bit taum Heyroten. Hai möggte ne reykere Briut hewwen, harre maint; do wasse der untrui woren; iär was kain anderer mehr kummen, un hai harre de richtige reyke gitzund äis iutfinnig maket. Sau wören se baide olt woren, un sai was sitten bliewen, huapere awer doch nau op `ne – en Huapen giegen Huapen! biu `t in der Schrift hett.

Bo `t Geröchte äis loß was, woß et, biu de Dichter segget, imme Gohn; awer et was liuter nau men en Geröchte. De Patrizierfräulains – dann dai

genk et hauptsächlech aan – wollen wat Siekeres hewwen. Annetreynken was nau nit lange in der Landdrostigge, un de Dag was nau lange nit half, do söhen Annetreynken un Sabeyne all äine dohiär gepriustet kummen, dai was sunndagsmöteg iutstaffäiert amme Wiärkeldage, ärre wann me grateläiert.

Un richtig! Se keme, saggte se, un wöll taur Verluawunge grateläiern.

„Tau welker?“ frogere Sabeyne un was nit wenneg verwünnert.

Dai awer lait siek nit iut dem Kuntäxte brengen un mainere, de Briut vamme Heren Skoltetus wör ´t wieten. Sabeyne wor gans bestüätet, dät se nit näi saggte un stille swäig. Dät, dachte jiene Fräulain, ies auk ne Antwoort, genk un vertallte `t; do was et sau guet ärre sieker, se wußten `t awer nau nit gans gewiß.

Nit lange derno kam de twerre. Bo dai auk weyer gleyk te grateläiern anfenk, genk dem Landdrostenkinne en Lecht op. Dät konn nümme anders ärre iäre Vüärmund int Wiärk satt hewwen; sieker harre hai inroiert, wat diän Fräulains sau saite smeckere. Do swäig se vüär liuter Ärger tau der twerren Gratelaziaun auk stille. Dai twerre vertallte `t der äisten un den anderen. Et was kain Tweywel mehr.

Do soh Sabeyne ok all de drürre kummen – mer `me Gesichte ärre de Sunndag. Dai harre iär süß liuter en Gesichte maket, ärre wann me in ne Siuerappel bitt. Sabeyne moggte sai nit leyn, un sai was Sabeynen spinnefiggend tau. Et was et haufferregste Dingen in der ganzen Stadt un laip ächter dem jungen Landjägermester hiär, ümme `ne füär siek te angeln. Diärümme harre se gitzund en Gesichte ärre de Sunndag. Sabeyne was et gewiß nit lächesk te Maue; awer niu moggte se doch lachen, hor met lachendem Munne de allersaiteste Gratelaziaun aan un – saggte weyer nit näi.

Et leßte Tweywelwölksken was verschwunnen, un et Süll selwer in der Landdrostigge wußte dervan no te vertellen, et wor düen Dag widder iuttriän, sau viel kemen un gengen, un wören doch tehaupen anfauert. Sabeyne briukere men stille te sweygen. Un dät doh se, wann se kemen; wann se dann futt wören, genk tüsker iär un Annetreynken et Jiuchen an. Se vergaten binoh, bat nau bevüärstont; un de Owend kam, eger se iärk dervüär horren. Do kam teleßt ok de Fiskal. Dai makere iärer Fraide en Enne. Annetreynken harre iäwen nau Teyt siek beytehuieren.

Dem Vüärmunne was alles all hoorklain weyer saggt. Hai huapere all gewonnen te hewwen, dann kam `me de Sake awer doch nau verdächtig vüär. Diärümme harre füär jäiden Fall suarget un was anplatz te Faute in

seyner ollen Kutsche ankummen; se helt vüär der Landdrostige. Met viel Kumpelmänten wolle iäwen auk te grateläiern anfangen, do fell `me Sabeyne int Woort, se saggte, et wör genau, un hai könn `t föddere versparen, den Dank awer sölle sey bey diän halen, dai he dermet anfauert härre; dann sai wüßte van kainer Verluawunge wat un wöll ok niks dervan wieten.

Do kräig Päitermänneken Water in de Ohren, bat wor de Menske falsk, un bat soh hai baushafteg iut! „Dacht` iek et nit!“ saggte; „et Jünferken weert wiälmaireg, guet, där et Boimken nau te Boigen ies!“

„Biu ey dät anfangen wellt, Heer Vüärmund, wäir iek auk. Meyne olle Amme, de Frugge vamme Mester Ambrosius, dai un miek denk ey op Häxerey te verklagen. Diärümme lait ey gistern bey mey `t Woort van der peynlegen Froge fallen un seyd Dages dervüär bey der Mestersken wiäst, ümme wat van Laiwesdränken te faweln. Woger et, wann ey den Maut het; uggen Frigger well iek nit.“

Wann de Päitermänneken nau nit verbaust was, dann wor he `t gitzund, un am mäisten iärger et `ne, dät se `me sau van buawen daal in seyne Kaarten soh. Et halwe Vermüegen, där `me all verschriewen was, moggte opgiewen – odder – woger et, wann ey den Maut het! dachte hai auk un henk an dem Vermüegen ärre en Fisk an der Angel, dai all inbieten hiät un nit mehr loß kann.

De boise Blick strohlere `me weyer iuten Augen, un Sabeyne moggte biewern, wann se ok nit woll. Do genke ant Finster un kloppere. Dät galt dem schiälen Jaust, diän harre in der Kutsche metnuamen; et was et Täiken. Un de schiäle Jaust lait nit wachten, se hor de Düär uapgohn, un ohne aantekloppen kame inter Stuawen rin. Do harre diän rauhen Mantel ümmedohn, dai vamme leßten Häxengerichte un Profosse in der Buarg trügge bliewen was. Hu! do fenke ok aan, met seyme schiälen Auge ümme de Ecke te keyken, äis nom Fiskal un dann no seynem Offerlamme.

„Junfer Sabeyne!“ saggte dann; „sai ies inlatt no der Buarg taum Heren Skoltetus.“

Sabeyne saggte niks. Päitermänneken awer fenk aan. „Hey matt kuiert weren. Well de Junfer niu guetwillig metgohn oder sall de Gerichtsbuare Gewolt briuken?“

Sabeyne schuedere, un `t Aisen laip der üewern Rügge rin, bo se dachte, dät dai Kerel se anroiern könn. – „Gewolt ies all briuket“, saggte se, „un nümmer mehr noireg; iek goh sau met.“

De äine, iäre Vüärmund, genk der vüäriut; de andre folgere. Sau wor se in de Kutske bracht, bo Päitermänneken met instäig; Jaust kam beyn Kutsker oppen Bock, harre seynen Pofosmantel awer äis afdohn.

Dät all vernahm Annetreynken in dem Wandschappe, bo se siek beyhutt harre, un kam weyer taum Vüärscheyne, äre se futt wören. Se helt siek et Hiärte, sau harre klopper et der van duwwelder Angest; se hor de Kutske, dai Sabeyne futtbrachte, un te gleyker Teyt moggte se an häime denken. Do fell se op de Knai un fenk an te biäen, dät use Hiärguatt iär hülpe. Dät gafte der niggen Maut. Se bläif dann nau un liuere, bit se de Kutske nit mehr hören konn, genk taur Maged, diär se Beschäid brachte, dät düen Owend op Sabeyne nit te wachten wör, un verlait de Landdrostigge.

Äre se häime kam, was do de Blitz auk all inslagen. Mester Ambrosius saat am Diske vüärm Nachtmes, et Nachtmes stont awer nau unberoiert, un se hor ne greynen äre en Kind. Se frogere: „Vatter, wat ies geschaihn? bo ies de Mutter?“

„Kind“, saggte, „de Helle ies loßloten, deyne Mömme ies verluaren; de schiäle Jaust ies Profoß un hiät se haalt.“ Dann vertallte: Sai, de Ambrosius un Bille, seten un liueren op Annetreynken un wören neysgierig un in Angest, bat se iut der Landdrostigge metbrächte. Bo `ne`t Wachten te lange diuere, stallte Bille den Brey oppen Disk un mainere, vlichte keme Annetreynken gar nit weyer, se wollen allenhand anfangen. In diäm Augenblicke horen se ne Kutske, do helt dai ok all vüärm Hiuse stille un dem Fiskal seyn Kutsker stont in der Düär un raip no der Mestersken, se söll iäwen annen Slag kummen, de Landdrostendochter, dai in der Kutske sete, wöll der wat. Bo Bille dät Woort van Sabeynen hor, sprank se op un iutem Hiuse un stont all am Kutskenlage, as` Ambrosius äis oppem Sülle stont. Dai soh do nau, dät de schiäle Jaust ächter se laip un se in de Kutske buar. De Slag wor tauslagen, de baiden Kerels sprängen oppen Bock, un futt geng et op de Häxenbuarg tau.“

Sau vertallte Mester Ambrosius un grain. Seyne Tochter was reseliuter. „Vatter“, saggte se, „tem Greynen ies niu könne Teyt. Iek matt nom Hiärskoppe un diu maß mey den Wiäg weysen. Iet en wenneg, däste bey Kräften blies. Iek sin oppem Sprunge weyer do.“

Unner der Teyt, dätte Vatter aat, harre Annetreynken siek anders antrocken. Dann makern se iärk saufots oppen Wiäg. Et was all diustere Nacht, dät se nümme in achte harre. – In der Stadt harre me men de Kutske vamme Fiskal in Aubacht hat, un vüär der Landdrostigge harre me Sabeyne insteygen saihn. Do wor nau an dem selftigen Owene mankerm

ganzen Weywesvolke rümmebracht, de Landdrostendochter wör no der Buarg haalt un feyere stille Verluawunge mettem Skoltetus.

5.

Oppem Hiärskoppe

Sau schoin tau düer Johrteyt de Wold was, düar diän de Wiäg nom Hiärskoppe genk, sau miserabel was de Wiäg selwer. Domols soh `t met den Wiägen imme Siuerlanne üewerhaupt bedraiwet iut. Wann de Kurfürste vamme Hiärskoppe te Wagen no der Stadt woll, moggte ümmer äis scharwiärket weren. Dann tröcken de Stadt-Pohlbürgers iut, sau weyt de Wiäg düär de Stadtmark genk, - awer jau nit te froih un jau nit te lange un met althiärgebrachten Unnerstännen. Füär dät andere Stücke van dem Wiäge moggte de Kurfürste selwer suargen.

De Küenigesstrote – sau herre de Wiäg nom Hiärskoppe, was diärumme de mäiste Teyt men vüär Fautgängers un Ruiters te passäiern, un dai passäieren se auk sellen. Iut diäm Grunne was de Fiskal ok sau verwiägen, selwer tau ner Teyt, bo de Kurfürste sau nogebey im Lanne was. Eger de Kurfüste kam, woll hai lengest ferreg seyn. An ne Buaren, dai Noricht nom Hiärskoppe brachte, dachte nit.

Met können Gedanken dachte daran, dät de Mann van der Bille un iäre Dochter kuat derno, ärre seyn Kutsker vüär der Buarg iutspenn, oppem Wiäge nom Hiärskoppe et Stadtfeld all im Rüggen harren un innen Wold intraigten. Bit dohien können se van den Steren saihn. Dai laiten se niu imme Stieke; de Boime stönnen all im Lauwe, un derunner was et diuster. Do was et en Glücke, dät Ambrosius imme Wolle Beschäid wußte.

Et was all sau late, selwes de Hiemelszeyen, dai me tau der diär Johrteyt teleßt hört, hellen Rugge. De Droßeln harren lange ophoort te slohn. Dofüär süngen awer de Nachtigallen; de äine florre der andern van Seypen tau Seypen, un wann se dann äis im Tüege wören, können se kain Enne derane finnen. De Ambrosius was men ne aarmen Zeyenhäiern, un seyne Dochter harre nau silliäwen kainen Roman luasen: et Hiärte wor `ne awer doch alltebaiden van diäm saiten Flaiten un Schällern wäikmaireg un – licher. Se kriegen bolle ok en biäter Lecht. No Austen hen fenk et an te glöggen un te strohlen, un ärre se dann an ne Steye kemen, bo de Boime seyger wören, söhen se de Mone, dai was iäwen opgohn.

„Suih, Kind“, saggte Ambrosius, „use Hiärguatt well us guet; niu konn vey den Patt nit mehr verlaisen. Vey maiter `me danken un biän, dätte us ok widder helpet.“

Mester Ambrosius konn awer känn ander Gebiät ärre `t Vatterunser. Dät biäre ümmer hauduits, biu he `t lohrt harre, met plattdiutskem Lutt. Sau fenke ok gitzund aan, langsam un feyerlik et vüärtebiäen, de drai äisten Birren; derno de viär leßten biäre dann Anntreynken. Doh `t niu `t Gebiät oder doh `t de Mone met diäm fröndleken hellen Lechte? De Angest, dai `ne oppem Hiäten laggte, in diär se nau kain Wort üewer `t Noirege unneräin kuiert un dai ok de Nachtigallen nau nit futtfloht harren, - se was verschwunnen. Un se fengen aan un vertallten iärk wat un huapern, dät alles guet gohn söll.

Bo se iutkuiert harren, laggte de halwe Wiärg all ächter `ne. Do harren ok de Nachtigallen ophoort te slohn, un de Mone stont stille un sau hauge, ärre se am Hiäwen kummen kann, un kain Muisseken rispele imme Wolle, -et was mirren in der Nacht. Diän baiden wör do auk `n wenneg Rugge te gön-nen wiäst, un Anntreynken was sau stark gohn nit gewuhnt. An Rugge awer konnen se nit denken.

Un de Patt genk widder un widder. De Wold was all lange kain Stadtwold mehr un hor hey dem Kurfürsten. Do fengen opmol de Boime sau gans sachte an te wäggen, un de Mone löchtere nit mehr, biu se löchtet harre, se löchtere, ärre wann se ne Nüesel härre. Et fenk aan te diemstern – van me andern Lechte.

„Dät ies de Muaren“, saggte Ambrosius; „un hey sin vey ok an de Steye kummen, do kann iek ümmekehren. Wann de neype tausuihst, Anntreynken, kannst hey all et Sluat oppem Hiärskoppe saihn.“ Un Anntreynken raip: „Iek saih `t!“

„Den Wiäg kannst nit mehr fehlen; iek matt no der Stadt trügge, där iek tau Iutdreywensteyt weyer do sin un nümme Verdacht schöppet.“

Do gaften se iärk de Hand; Ambrosius kohr ümme, un Anntreynken makere `t ärre de Schiepers in ollen Teyen, bo se den Magnäiten nau nit harren; ümme do in der Säu de rechte Waterstrote duen te hallen, nehmen se den Polarsteren in Aubacht; awer Anntreynken seyn Polarsteren was de Hiärskopp. Dai laggte vüär iär un wor liuter duitleger, je widder sai un de Muaren vüäran kemen. Dätte awer nau sau weyt wör, ärr`e würklech nau was, härre se sey nit dacht. Se kräig unnerdiäs weyer Gesellskop. Äis fengen de Nachtigallen weyer an te slohn, un dann stemmere de ganze Vuegelmuseyk in. Un imme Austen fenk et weyer an te strohlen un te

glöggen, nau viel heller, ärre bo se de Mone kummen söhen. Et was de Sunne, dai opgohn woll.

Do dehen siek antleßte ok de Boime iuttäin, de Wold was amme Enne, un niu laggte de Hiärskopp van allen Seyen frey vüär der. Op der höggesten Spitze vam Hiärskoppe stont et Sluat, un de Sunne was opgohn un stont grade üewerm Sluate, dät blenkere ärre `n Spaigel. Anntreynken moggte de Hand vüär de Augen hollen, sau löchtere `t. Se bläif stohn un verwünnere siek un dachte, dät et doch im ganzen Roimesken Reyke gwiß niks Schönnere giewen könn.

Grade tau diärselftigen Teyt un gans noge bey der stont do bai, dai dachte anders, dai dachte, et gäfte nau wat viel Finneres: Anntreynken selwer. Dai käik men no Anntreynken, un Anntreynken was keykenswert.

Eger se `t Hiäme verlait, harre se siek äis feyn maket. Iäre Väier-hochteyes was der nit te guet wiäst. Se saggte siek, vlichte maßte vüär den Kurfürsten. Et was nau de olle siuerlänske Tracht - gitzund hef vey dofüär dai biutlänsken Mauden, johrin johriut ne nigge, dai de Diuwel biäter oppem Blockssbiärge härre, dann dai grade friätet us et Land op. Bat Anntreynken ane harre, was en Rock van däfteger Sasse un raut farwet, dai blenkere ärre `t Muarenraut. Doüewer draug se ne Spänzer van Dauk in echter grainer Farwe. Un ümmen Kopp harre se `n Hiueln, dät was nau witt ärre Snai.

Dai selftigen Farwen, et Grain iutgenuamen, löchtern der ok imme Gesichte, et Witt van der Steren un et Raut vamme Münneken, un Witt un Raut düäräin vannen Backen. Füär de graine Farwe harre se imme Gesichte de bloe: bai iär in de fröndlegen bloen Äugen soh, dai gloffte innen Hiemel te sailn.

Et was diärümme te begreypen, dät dai junge Burske – sau `n Menskenkind stont do in der Nögde – dät dai bey sey dachte, Anntreynken wör doch et Allerfinneste, un dätte siek nau mehr verwünnere ärre Anntreynken, bo se et Kurfürstensluat soh, dät füär en Wunner im Lanne galt.

Hai roiere siek nit eger, bit Anntreynen weyer födder genk. Do hor se `ne un schrack inäin, dann se mainere gans alläine te seyn. Ärre se siek dann awer ümmekäik un `ne int Gesichte kräig, wor se üewerhiär raut: dät Gesichte, bo se rin soh, stemmere tau iärem äigenen, men de Äugen wören en wenneg glöggeneger. Un hai wor auk raut. Dann saggten se iärk Dagesteyt, un bolle hor äiner vamme andern mehr.

Sai saggte `me, dät se ne Buatskop an Heern Maxmiljon Kliusenwold, den Landjägermester, härre. Un van iäme hor se, dätte diän guet kännte, hai keme iäwen vamme.

Et was de Suh'n van dem Vuaget oppem Hiärskoppe. Wann de Heer Kurfürste kam, moggte hai Iuthülpe bey der Jäggerey daun, un in diäm Geschäfte wasse düen Dag all sau froih unnerwiäges. De Herens harren `t versaiken wollt, of nit nau bo `n Iuerhahnen siek imme Palzen verlettet härre. Iäwen vüär `me, saggte, wören se trügge int Sluat un sölle'n wual nit mehr te Berre gohn.

Anntreynken fröggere siek, bo he der dät vertallte. Niu konn se foterstund iäre Buatskop iutrichten. Och! dai brannte der nau liuter op der Säile. Se frogere, of he iär dertau verhelpen wöll; do hor se `t seyme Jo-seggen an, dätte `t geren doh. Un taur Bekräftigung'e räkere der ok nau de Hand, un se drüchten iärk alltebaide de Hand, nit lange, awer doch en klain wenneg lenger ärre noireg, un woren weyer alltebaide raut derbey, ohne `t awer selwer te miärken.

Se stönnen niu ok balle an der grauten Poote vamme Sluate; dai was et beroimteste, bat de Hiärskop harre. Dai harre drai Düären, twäi wat smeler un seyger, de mirrelste Düär dertüsker hauge un bräit met twäi Flügeln; se wören alltedrai guaten, met allerlegge Figuern. Un tüsker den Düären wören Säulen, met wunderschoinen Säulenköppen, un drüegen ne langen Balken; dai was van Marmelstain un gans iut äime Stücke. Un douewer was et Finneste te saihn, do stönnen Figuern, auk tehaup'e van Marmelstain, ärre wann se liäweren, un ställten allerlegge Wild vüär, ne gräutmächtegen Hiärtebock un ne wuisten willen Bären, - un wat Riuens wören derächter, un wat dervüär un harren `t Wild packet. – Dät all wor Anntreynken van dem jungen Jäger erklört un bredder beschriewen ärre noireg; hai woll der geren nau en wenneg lenger met te kuiern hewwen.

Dann gengen se in `t Sluat, do wäis he der trechte nom Landjägermester. Äre dai Anntreynken soh, wasse nit wenneg verwünnert. Hai kannte se, dann hai harre se all in der Landdrostige saihn. Niu konne sey nit denken, iut wat füär Auersake se nom Hiärskoppe keme.

„Kind!“ saggte, „bis diu hey, un sau froih? Un wat mäket Junfer Sabeyne?“

Un Anntreyne vertallte alles, wat passäiert was. Do wor de Landjägermester äis gans verstoiert; dann spranke op un raip: „Diu mas foterstund met mey gohn nom Kurfürsten.“ Do kräig se ne Tuck oppet Hiärte. Wann se ok terhäime un unnerwiäges wal daran dacht harre, gitzund, bo `t

geschaih'n soll, was et doch gans wat anders. Bo soll sai `t Wort hiär-niämen fiiär iären Lannesheren? Sai, de Tochter vamme Mester Ambrosius un hai – de höggeste no `m Kaiser, Kurfürste vam hilligen Roimesken Reyke un lärzbiskop in der hilligen Stadt te Köllen! Awer Anntreyne reselwäiere siek un dachte, biu Mutter Bille se lohrt harre: „Wann me de Hücke sliuken sall, draf me se nit anmuilen.“

De Kurfürste was, biu all vertallt ies, ne gewoltigen Jägger vüär dem Heren, sau ärre seyne Vüärgängers. Hai vergaat awer derbey ok den Lannesvatter nit, wat nit van all seynen Vüärgängers saggt weren kann. Hai un seyn Landjäggermester harren in der Iuerhahnhütte wenneg Slop kriegen, un es was nau froih in der Teyt; hai härre sey nau Rugge andaun konnt, saat awer all üewern Papeyern un annen Regäierungsgeschäften. Et soll imme Kurfürstenlanne ne nigge hauge Schaule inrichtet weren, dät jäider, dai wöll un könn, ok de Geliägenhait härre, wat Düftiges te lehren – gewiß ne guerre lannesvätterlige Suarge! An diän Plänen dotau wasse te arbaien, ärre seyn Landjäggermester met Anntreynken no `me rinner kam. Anntreynken satte Faitken vüär Faitken sau sachte, dätte men den bekann-ten Triet vamme Landjäggermester hor. Do brummere, ohne dätte opsoh:

„Bat ies weyer? ne aarme Säile van Wilddaif, diän de Fürster bracht hiät? Lot hai `ne laupen oder kumm hai tau anderer Teyt!“

„Gnödigste Heer!“ saggte Maxmiljon; „wann `t gefälleg wör, düen Buaren antehören, et ies wat viel Sliemerer passäiert.“

Do äis käik de Kurfürste siek op un soh Anntreynken. Un Anntreynken soh iären Lannesheren; hai harre kainen Kurhaut oppe un ok kainen Biskopsstaf in der Hand, awer sau en fröndlek guet Antloot, un alle Angest was futt un se vertallte naumol, bat geschaih'n was.

Un de Kurfürste trock de Steren krius, ärre se vertallte, un bo se ophor, saggte: „Et ies Teyt, dät vey vamme Hiärskoppe widder trecket. Breng hai dät Kind no meyme Vuagede, dät se wat Waarmes krit. Dann kumm hai weyer. Iek well unner der Teyt üewerleggen, biu dät Stücksken födder gohn sall.“

Ase de Landjäggermester trügge kam, soh he tau seyme Schrecken, dät de Kurfürste de Nückels all weyer glaas un ümme den Mund sau wat ärre ne Schelmerigge sitten harre. Un de Kurfürste luas `me de Angest imme Gesichte un troistere `ne:

„Nit bange, hai junge Frigger! Iek wäit, biu noge `t iäme gäit. Vey briäket nau düen Dag op, un iek selwes well iäme friggen helpen. Awer iek well `t

op meyne Weyse daun. Düt ies et leßte Häxengerichte imme Siuerlanne; dät sall richtig sluaten weren, un dotau maite vey Rüstunge hallen.“

Do diuere` t nit lange, un dät stille Sluat oppem Hiärskoppe wor lebändig. Düären woren sluaten, bo de Slüetels all gans rosterig tau wören. De Vuaget moggte Buaren iutschicken, de ganzen Fürsters woren nom Kurfürsten bestallt. Sau ` n Gedeh un Ramäntern was do seyr Mensken-gedenken nit beliäwet.

Anntreyne saat unnerdiäs bey der Vüägtsken amme Froihstücke un kräftigere siek. Dai baiden wören alläine. Tworens harre siek de Suhñ teäis wat bey ` ne te daune maket, was dann awer auk afraupen woren. Kuate Teyt derno kame weyer un vertallte; un biäter, saggte, ärre` t te vertellen wör, wör ` t antesaihn. Do genke met Anntreynken un brachte dai an ne Steye, bo me alles saihn konn, selwer awer nit saihn wor. Of he der bey diär Geliägenhait ok weyer de Hand räiket un drucht hiät, wäir iek nit.

De Heer Kurfürste harre de Rüstkamer uapen maken loten, stont mirren derinne un gafte de Befiäle iut. Allerhand olle Wapen woren do iutsocht, graute Keulen un Muarensteren un süß allerlägge, wat se verliden im Kreyge un innen Gerichten briuket harren, - olle Mäntels un Müsken un Haie, - ok wat do vam Wille opbewahrt was, wuiste Tiäne un Kloggen un Hören, un wat iutstoppet was van Geflüegel un van Väierfaitigem.

Nümmes wußte, war et weren soll, men de Kurfürste un seyn Land-jäggermester; diäm harre` t anvertrugget. Diärümme soh dai ok nit mehr angesthaftig iut ärre vüärhiär, de Schelm käik niu ok bey iäme iutem Gesichte riut.

6.

Biu `t Gerichte anfenk

De Landdrostendochter un iärre Amme harren ne küätern Wiäg hat ärre Anntreynken met dem ollen Ambrosius. Se woren oppem Huawe vüär der Buarg iut der Kutske buart. De Fiskal nahm de Junfer Sabeyne an de Hand un genk vüärop; un Sabeyne soh, dät et nit anders te daune was un wider-satt siek nit. No diän baiden kam de schiäle Jaust met Billen an. Dai woll siek wiähren, awer de schiäle Jaust helt se te duen; diäm seyne Fuiste wören ärre Schriufstöcke. Se widersatt siek, awer et halp der nit.

De baiden äisten wören all im Buarghiuse, ärre Bille nau an der Düär was. Do wiähre se siek naumol, un Jaust moggte ne Augenblick stille hollen. „Met mašte doch“, saggte, „un iek well dey en warm Ecksken iutsaiken.“ Un fenk derbey an te lachen, wat niks Gueres bedurre. Do helt siek Bille nit lenger mehr. –

„Menske!“ saggte se, „ok diu mas vüärt Gerichte un mas et vlichte bolle, dann use Hiärguatt matt diek strofen: biu weste `t verantworten, bät diu düen Dag anrichten helpest?“

„Verantworten?“ lachere Jaust, „där iek ne Häxe infangen hewwe?“

„Hiemelske Vatter, ies et müeglek? Dät matt üewer miek kummen! Jaust, diu wäißt, där iek unschülleg sin; bedenke deyne Säile, Jaust!“

„Dät ies gitzund an dey, Bille. Un et ies guet, däffe diek het. Hiäs lange gnaug haugmaireg no mey runner kieken. Dät makere de vüärniäme Frönskop. Dai lot dey niu helpen, wann se kann. Moren maste briänen!“

„Iek briänen?“ schriggere do Bille hell op. „Bai kann mey wat no-seggen?“

„Dät finnet siek. Bai nit bekennet, füär diän hef vey de Tortiuer.“

„Iek op de Folter? Un diu hiäs diek dertau ärre Folterknecht anstellen loten?“

„Brümme soll iek nit?“ – De schiäle Jaust vertrock seyn Gesichte taum Lachen, ärre wann de Diuwel lachet. Do wor de Mesterske wuitend:

„Brümme soll iek nit – seggest diu Kerel? O diu grinterge Hund diu! Diu, diän use Hiärguatt täiknet hiät! Mischanter! Christ hešte un ne Haiden biste. Hailige Engel Guares, vergiät mey meynen Eywer. Diek, Jaust, saiket men, dai selwer slecht ies - ajases fitane! – Ärre de Sotan. -“

Se kam nit födder. De schiäle Jaust harre se an der Kiäle packet un dempere se, slaug se oppen Puckel un draug se ter Buarg rinner; do geng et

äis üewer lange duistere Gänge un dann op ne Kamer, bo `t stocke-diuster was.

„Hey weerste wal stille weren, Häxe“ – saggte un satt se diäl – „dütt hey ies de Folterkamer: riuk mol, et ies nau sau `n wenneg blautmüffeg van der leßten Häxe.“

Un eger se te Wore kam, slaug he de graute eyserne Düär ächter siek tau. De ollen verrosteten Foltermascheynen op der Kamer bewiegern iärk van diäm Slage un gaften Toine, dät lurre binoh, ärre wann wai söchtet. Bille harre de Gedanken nit mehr benäin, do mainere se, de Häxen, dai hey richtet wören, gengen spauken un hai härre se söchten hoort. De Angest, dai se in diär Nacht iuttestohn harre, möcht´ iek nit hewwen.

Dogiegen harre de Fiskal seyn Mündel op de finnestuawe in der Buarg bracht. Dai was ok nau expräß füär se trechte stalt. Kaine Briut konn `t siek biäter wünsken. Op diär Stuawe was et helle ärre am Dage van liuter witten Waßlechten, dai brännten op sworn silwernen Löchters un rüeken ärre Wüäte. Dobey fenke gans fröndlech aan:

„Sabeyne! Niu hiäste saihn, där et mettem Spassen iute ies. Niu briuk Vernunft. Iek goh taum Heren Skoltetus un brenge `me de Noricht, dät seyne Briut in der Buarg ankummen ies.“

Indiäm wasse ok all futt, eger se `me dergiegen kummen konn. Foot derno presentäiere siek de Briume selwer. Wat harre dai alle Geck siek iutputzet! Hai was piudert un harre `n Zopp drägget un Schoinhaitsplösterkes imme Gesichte. Un hai makere en Kumpelmänte vüär der, sau ies silliäwen kaine Häxe van iärem Richter begriüßet woren.

„De Junfer“, saggte, „ies wal boise, dät sall se nit seyn, dann alles ies men tau iärem Besten geschaihn. Vey het tworens Gewolt briuken moggt, ümme `t Fräulain hey henne te kreygen. Dofüär sall se `t gitzund, bo se hey ies, ok diäste biäter hewwen. Se briuket men jo te seggen, un alles ies guett.“

Sabeyne käik `ne nit mol an, sweygens dann dät se `me Antwoort gaft härre. Do nahm he ne Meyne aan, ärre wanne iärgelek wör, un saggte:

„Oder sall iek auk denken, wat giegen de Junfer bey mey aanbracht ies? Dät se met Häxerigge te daune hiät un van der ollen Mestersken siek ne Laiwesdrank hiät kuaken loten? De Beweys ies der lichte maket, dät dät niks anders ärre Awergunst un Verleumdunge ies.“

Ok doop saggt Sabeyne niks, makere `me awer en paar Augen tau, dätte in seyner Rolle – Päitermänneken harre se `me instudäiert – op äimol konfius wor.

„Iek – iek –“ fenke aan te stuatern un konn nit widder kummen un kuiere van slecht opstohn un dätte nit huapen wöll. –

Do kam Sabeyne ´me ne Schriet nöger te stohn, un `t Fuier, bat der innen Augen gluart harre, fenk aan te flackern. Se harre de Hand opbuart un wäis `me seyne äigene Düär. Dem Häxenrichter wor `t üewel te Maue – Batte vüärhiär nit huapere un niu huapere, kam nit mehr ter Sproke. Hai makere weyer seyn Kumpelmänte un sochte de Düär. Bo he do biuten was, wore van Päitermänneken in Empfang nuamen; dai harre liuert un schannte `ne iut, wat hai füär `n olt Weyf van Kerel wör.

En wenneg derno schickern se nau dem Skoltetus seynen ollen Hiusdrachen inter Stuawen rin, seyne olle Sluiterske. Dai soll der bange maken, un et was der viel Geld verhett, wann se de Junfer rümme kriege. Dät olle Klafitt wußte indiäs biäter, bat `me nütte was. Kam ne junge Frugge int Hius, dann was sai telengest Sliuterske wiärst. Do harren se mol weyer en Bock taum Görner maket. Se harre ofselwäiert, biu de Fiskal liuere, bo iäre Heer beym Fräulain was. Se dachte, gitzund mäket `t weyer sau, do salle aanfoiert weren. Un bat doh se?

Se kuiere harre un kuiere langsam un gafte der Landdrostendochter en Täiken, bo se bey no der Düär wäis. Un harre fenk se an, alle Herrlichkait der vüärtehallen, wann se iären Heren nehme un jo säggte. Dertüsker awer kuiere se langsam un makere iären Heren un den Fiskal sau slecht ärre se konn. Sabeyne söll men faste bleywen, saggte se. Un bey diäm äinen un andern nuckere se merm Koppe, un de Follen in diäm rosteregen Gesichte vertrocken siek sau lächerlech: Sabeyne vergaet derüewer alle Naut, dai se harre, un lachere miz sau hellop, dät Päitermänneken, dai biuten `t Ohr weyer an der Düär harre, et beste huapere. Hai genk un vertallte `t dem Häxenrichter.

De Nacht üewer bliewen dai baiden Laidensgefährtnen jäide füär siek, un nümme kümmere siek ümme Mutter Bille op der grüggeligen Folterkamer. Dogiegen was de Landdrostendochter ärre ne Prinzeß ophuawen; de Heer Skoltetus woll iär weysen, batte im Vermüegen harre. Se kam in en Hiemelberre te leggen, dät wör dem Kurfürsten nit te slecht wiäst.

Ase `t Dag woren was, genk de Fiskal weyer no der un dachte, endlech en ander Gesichte an der te saihn. Et was awer ok seyn leßte Ai van gistern Owend, dai Geschichte met der Sluitersken, in de Nieteln laggt. Äre mainere, där me der niu wal groteläiern dröfte, lait se `ne akroot sau stohn, ärre `t gistern dem Häxenrichter passäiert was. Bat wor do de Kerel äis falsk!

Et halwe Vermüegen was seyn, hai harre derüewer faste Schrift un Siegel, iäme fehlere men et inzige Jowörtken van diäm äinföltigen Miä-ken. Dät wolle iut iär riut brengen, wann nit im gueren, dann niu im argen. Jiene boise Gäist Mammon, dai all lange in `me saat, blais `me int Hiärte, un dät fenk aan te briänen vüär liuter Geyz un Geyer.

„Niu marr et leßte woget weren!“ saggte tau seyme Metsünder. Un diän helt gleykerweyse de Duiwel Mammon in seynen Kloggen. Do üewerläggt se alles naumol. Am Dage te foltern, wör te geföhrlek wiäst, do kemen te viel Luie an der Buarg verüewer; un dann härre ok de schiäle Jaust dobleywen moggt un an diäm Dage nit iutdreywen konnt, dät was te opfälleg. Diärümme wollen se wachten, bir et weyer Owend wör.

„Sau lange“, saggte Päitermänneken, „well iek gohn; dann kumm iek met usem Profosse weyer. Bit dohenne lott de Wilddaiwe in iärem Luake un `t Weywesvolk in der Ungewiðhait: diäste flessener sind se derno. Teyt hef vey: vüär ner Wiäke kann de Kurfürste nit kummen.

Dem Häxenrichter was et recht, un Päitermänneken lair `ne alläine. Bo he ne Teyt alläine wiäst was, wor `me de Dag lang; hai fenk aan, de Stun-nen te tellen. Dai wollen düen Dag gar nit vüäran rücken. Dät kam, weyl he faige was, hai harr`et weyer metter Angest un moggte liuter weyer an dät leßte Häxengerichte denken, bat unner seyme Vatter hallen was un bo de Häxe iäne verflauket harre. Sau sate in seyme Siätel un simeläiere un söchtere alts dertüsker, bit de Dag antleßte `me doch rümme genk. Hai hor de Sluiterske, dai de Hauhner op de Hauert jagere.

Do vernahm he biuten vam Huawe hiär en Getrampel un wußte nit, bar et was, of Triete oder Sprünge. Et was ärre vamme Deyer, awer hai konn nit denken, wat füär `n Deyer, un wogere – sau awergloiwesck un grüggeleg wasse – siek ok nit ant Finster, ümme notesaihn. Un et kam jümmer nöger nom Finster. Do hore ne Sprunk un soh te gleyker Teyt wat an der Wand schiemern gans gruilech, dätte am ganzen Leywe aanfenk te biewern. Endlech dräif `ne de Angest dertau, siek van der Wand rümmetedrüggen nom Finster, bo dät seyn moggte, bat do schiemere, of he nau vlichte vüär `me flüchten könn.

Do soh he ne Kopp, en Hoiwert, seyner Liäwedage harre sau wat nau nit te Gesichte kriegen: Boort uawen un Boort unnen, Boort an der Steren un Boort oppen Backen, un ne langen, langen Kniewelboort! Un buar der Steren – o wäih, wat was dät! – hai kräig en Schürren ärre Bille, bo se in de Folterkamer moggte – do stönnen en paar graute krumme Hören. Et was kain Tweywel mehr: de Guattseybeyus was kummen, stont all proot imme

Finster un grad oppem Sprunge, ümme den Skoltetus te halen. De Häxe harre recht hat.

In diär Gefohr kam ´me de Fiskal ärre Nauthelper. Skoltetus hor seynen Schriet oppem Huawe, do verswant de Kopp iutem Finster. Ärre foot derno in de Stuawe kam, begrüßere `ne de Häxenrichter:

„Seyd bedanket, Frönd, där ey kummet. De Duiwel stont all im Finster, miek te halen; vüär ug ies he verschwunnen.“

Do genk Päitermänneken ant Finster un slaug ne helle Lache op:

„Kummet,“ saggte, „awer fix! Ey sollt ´ne nau saihn, biu he flüchtet!“

Un bilang de andere nau vuller Angest was un tröchtere, trocke `ne met Gewolt ant Finster. Se söhen den boisen Figgend do in ganzer Persaun: et was de Bock vamme Mester Ambrosius. Dai dräif häime un kam met seyme Völksken an der Buarg verüewer. Hai harre siek düen Dag ümme den Bock nau wenneger bekümmert ärre gistern, do was diäm de Teyt te lang woren, et kam jiene Natiuer imme taum Vüärscheyne, van diär Ambrosius Sabeynen vertallt harre. Hai harre siek afseyt maket un woll de Häxenbuarg mol besaihn. Sau wasse oppen Huaf un int Finster kummen, bit de Schriet van Päitermänneken `ne verdräif. Se söhen `ne iäwen iut der Biutenpoote springen.

Et hoinske Gesichte van Päitermänneken halp, dät dai andere seyne Kuraske weyer kräig. – „Bo heww ey ugge Artikeln füär de olle Häxe, dai diän verduwelten Bock opfauert hiät? Et ies Teyt taum Gerichte“, saggte Skoltetus.

Un Päitermänneken gafte `me ter Antwoort: „Et ies guet, dät de Bock ug weyer Maut metbracht hiät. Seyd unbesuaret ümme de Artikeln, dai heww´iek imme Gedächtnüß. Lott us dann anfangen.“

De schiäle Jaust was mer `me kummen un harre in diär Teyt seynen rau-en Mantel weyer ümmedohn. Dann laiten se ok de Wildaiwe kummen. De Sliuterske un de schiäle Jaust moggten se tau Schöppen iutstaffäiern; de Kopp wor ne piudert, un Rock un Kragen kriegten se ümme, biu de Schöppen beym leßten Hängengerichte druagen harren, dai wören in der Buarg nau opbewahrt. Dann gengen se tehaup in de duistere Gerichts-stuawe, dai an de Folterkamer storre. Skoltetus satt siek in de Mirre vüär den grauten Disk un harre an jäider Seyt äinen van den Wilddaiwen sitten. Diän gegenüewer platzere siek de Fiskal, dai Gerichtsschreywer un Ankläger in äiner Persaun was. De schiäle Jaust staak unnerdiäs de Lechter aan, et was niu vullstänneg Owend. Ärre alles proot was, halere Jaust de Mesterske.

„Do oppen Armensünderstauhl, Olske!“ raipe, bo he se brachte, „et Gerichte fänget aan: iek goh un stelle dey de Tortiuer.“

Bille harre äis de Nacht un dann ok diän ganzen Dag üewer in der Folterkamer iuthollen moggt. Wat se do iutstohn, was der gitzund an te saihn. Se swaimele, bo se no iärer Steye genk. Un op et friske üewerläip et se, bo se foot derno den schiälen Jaust weyer hor, dai annen Mascheynen trock. Hu! wat knackeren dai!

Päitermänneken harre sau lange de Landdrostendochter haalt. Ärre siek Bille un Sabeyne do weyer söhen, konnen se iärk nit mehr hollen, laipen opäin tau un fellen siek met Greynen in de Aarme. De schiäle Jaust awer kam un lerre de Frugge van Ambrosius weyer oppen Aarmenssünder-stauhl. Sabeyne soll `t met der Angest kreygen. De Häxenrichter wäis iär den Platz ter Seyt aan –

Dann saggte: „Iek well huapen, dät de Junfer us iäre Unschuld nau antleßte annen Dag giet. Sai main ey jo auk, Ankliäger, Heer Fiskel?“

„Sau main iek“, saggte dai: „Se hiär et nau in der Hand. De Mesterske awer marr iek anklagen un segge woahr alsau: Se hiät Häxerigge briuket un der Junfer ne Laiwesdrank kuaket; iek verklage se ärre Häxe, biu `t innen Rechten schriewen un klor bestemmet; froget se tem äisten un froget se tem twerren un derno met der peynlegen Froge, wann se nit Antwoort giet no der äisten Froge.“

Skoltetus saggte. „Bat segget de Mesterske? Giet se siek schülleg? oder sall iek de Schöppen angohn, dät vey erkennet op de peynlege Froge? Gief se Antwort füär Richter un Schöppen!“

7.

De Richter wesselt

Bille harre nau kann Wort riuterbracht vüär Angest un vüär Gift dertau üewer all dät Unrecht, bat hey taum Hiemel schriggere. Eger se do den Mund uapdohn harre, gafte´t ne Slag vüär de Buargdüär, dät de ganze Buarg biewere.

„Wat ies dät?“ raip de Häxenrichter un biewere met un was opsprungen.

„Jaust, an de Poote!“ raip de Fiskal, „un taugesaihn, of auk alle Schäl-lers vuärschuawen sind!“

De schiäle Jaust laip nau fixer ärre` t `me befuahlen was. Dai baiden harren diänselftigen Gedanken, et Gerichte söll seyn rechte Enne nit hewwen, un dann könn` t iäne slecht gohn. – Bille un de Wilddaiwe woren auk gans verschrocken un dächten, bo dem Diuwel seyn Gerichte anfangen härre, wöll dai niu selwer derbey seyn. – Men dem Landdrosten-kinne kamen froilege Gedanken: „Wann` t de Hülpe vamme Hiärskoppe wör. . .?“

De schiäle Jaust was nau nit an de Düär kummen, do biusere `t taum twerren Mol dervüär, nau härrer ärre taum äisten Mol, - un dann Slag op Slag! – Te gleyker Teyt horen se Stemmen oppem ganzen Buarghuawe: äis, ärre wann de Ruiens blieket, un an diäm Bliken un Bluffen bläif et; dann raip et dertüsker ärre Julen un Schiuwiut, un et schriggere ärre ne Swechte Kräggen un Dualen, wann `t Owend weert. Ok allerlegge Stemmen van Väierfaitigem. Un et was en Joilen un en Hiulen! Wann de wille Jagd iuttrecket, kann `t sliemer nit seyn.

De Häxenrichter harre de dicken Swäitsdruapen op der Steren stohn, biewere in äime futt un soh siek grade derno ümme, bo he hien flüchten woll; do gafte `t biuten en Gekliäter, dät was ärre Hagelslag, un met diäm Gekliäter slaugen Flammen inter Lucht un stiegen ärre fuirege Kuegeln bit hauge annen Hiäwen; et was, ärre wann de ganze Buarg brännte. Do wor selwer dem Fiskal bange.

„Heer Jesses, help!“ horen se `ne raupen.

„Ey rauper `ne ümmesüß, Heer Päitermänneken!“ – stemmere do de Bille aan, dai endlech de Sproke weyer kriegen harre, „de Heer Jesses ies et nit, awer hai hiät de Helle iutloten, un ug haalt se teäist.“

Päitermänneken awer raip ächterm schiälen Jaust hiär, dätte slüete, bo nau te sliuten wör.

„Et helpt et nit“, raip de Mesterske, „iek segg et ug, Fiskal, et ies alles ümmesüß! Et Gerichte heww ey testanne bracht, niu marr et ok richtet

weren bit taum Enne tau. Ey un de schiäle Jaust maitet teäis daran. Hört, de Poote biestet all, de Schällers stüätet ter Eren, de Diuwels het et Luak uapen!“

Indiäm kam ok de schiäle Jaust weyer in de Gerichtsstuawe trügge te laupen un soh iut – witter ärre de Wand, un de Hoor stönnen `me te Biärge, - den rauen Mantel harre nit mehr ümme.

„Et ies alles verluaren; liuter Duiwels, de äine nau gruileger ärre de annere; de äiste harre miek all beym Slafitteke, iek hewwe `me `t Wammes loten. Saiht tau, där ey futt kummet. – –“

Un hai laip widder iut der Gerichtsstuawe in de Folterkamer, do dachte nau bo ne Iutgank te raken. Hai was awer nau nit taur Folterkamerdüär riut, do kam taur Gerichtsstuawendüär rin all de Figgend. Et äiste, bat se vamme söhen, was de Kopp, diän streckere vüär siek riut, un dai was ärre `n Riuenkopp met Tälleraugen, biu se de Weltruie hewen sall; do ächter kam en Rump vamme Mensken.

Diäm Ruienmensken folgern: Foßmensken, Wulwesmensken, Hawigtsmensken, bo de Kopp en Hawigt was. Äiner was dertüscher, ne grauten snacken, dai harre ne Hiärtebocks-kopp. Un antleßte kam enner an merm Hoiwert ärre de wille Iuerosse; dai was gans swatt. Vüär diäm wieken de annern, ärre wanne iäre Heer wör. De Schrecken in der Gerichtsstuawe bey düer Ansproke ies swor te beschreywen; me moggte `ne selwer saihn, dann hai was op allen Gesichtern te liäsen, un stont op dem äinen sau un op dem andern sau. Men Sabeyne gluimere. Eger do bai anders te Wore kam, raip Bille un wäis met der Hand no diäm gans Swatten:

„Saiht, Heer Skoltetus, dät ies de Üwerduiwel; dai keyket no ug, dai well ug!“

Dai gans Swatte genk op den grauten Stauhl loß, bo de Häxenrichter tüsker den gemakeren Schöppen siäten harre. Dai was opsprungen un liänere siek daran; dätte vüär Angst nau nit ümmefallen, was alles. Bo Skoltetus den Swatten kummen soh, felle op de Knai un raip: „Gnade!“

„Bai bis diu?“ frogere `ne de Swatte. Awer Bille nahm `me et Woort vüärm Munne dien:

„Iek heww`et all saggt: hai ies de Häxenrichter selwer; greyper `ne, dann hai hiät Unschüllege richten wollt!“

Do frogere dai gans Swatte födder – un kam dem Häxenrichter nau ne Schriet nöger: „Segget dai Frugge de Wohrhait? Gief hai Antwort, Heer Skoltetus!“

Bo dai niu auk nau seynen Namen iut dem Munne van dem Üwerduiwel hor, gafte alles verluaren, raip naumol ümme Gnade un bekannte saufoot: „Jo! Iek hewwe Unschüllege richten wollt, sai selwer un de Junfer Sabeyne, dai do ächter der sittet. Un sin ey dai, diän se saggte, där ey wören?“

„Well ey Angesthase endlech ophören!“ – fell `me do de Fiskal int Woort – „de Duiwel kümmet nit, ümme en ungerecht Gerichte opte-hiewen.“

De Swatte lair `ne nit iutkuiern. „Bai ies hai?“ frogere, un Bille harre ok füär iäne de Antwort all proot:

„Dät ies de falske Ankläger. Dai ies van diän baiden de sliemeste. Hai ies et, dai alles inroiert, bat de andere kuaken matt. Greyper `ne gleyk met, Heer Duiwel!“

„Wat hiätte inroiert?“

„Liuter hellesk Wiärk!“ – un Bille kuieren siek innen Eywer. „Jo! Greyper `ne, hai hört ug. Hai was de Vüärmünner van dem Landdrosten-kinne, un hai selwer ies der taum Verröter woren. Se soll den ollen Häxen-richter heyroten. Diän mochte se gariut nit leyen un hiät et dem Fiskal strack vüärn Kopp saggt, dät se `ne nit wöll. Do hiät der drögget, se ies awer standhafteg bliewen. Un bat hiät de Kerel do dohn? En hellesken Lüeg hiäte iutdacht, se härre ne Laiwesdrank mettem jungen Landjäger-mester bey usem gnödigsten Kurfürsten Gnaden drunken. Un do hiäte ok miek int Gekuier bracht un betigget. Iek, hiät´e saggt, härre `ne kuaket – met ugger Hülpe, Heer Duiwel! Un do ies he kummen, un de schiäle Jaust mer `me, un se het Gewolt briuket, un se het us met Gewolt in der Kutsche no der Buarg bracht, - un miek in de Folterkamer, - ne Nacht un ne Dag – war iek do hewwe iutstohn moggt! – in ugger Hellen kann ´t nit sliemer seyn. Gitzund soll `t Gerichte hollen weren, un de schiäle Jaust staltte iäwen an den Mascheynen, se wollen mey de peynlege Froge dermet afhören.“

De Swatte harre se iutkuiern loten, dann saggte: „Heer Skoltetus, ies dät alles de raine Wohrhait? Un ey twäi Schöppen do, giet met Antwort!“

„Se hiät de raine Wohrhait saggt“, gestonk de Häxenrichter un söchtere, un de Schöppen bejochern `t un laggten an der Ere un raipen: „Gnode!“

„Se hiär`et nit, se hiät luagen!“ kreyskere do de Fiskal met seyner giftigsten Stimme un woll siek fräit tertüsker giewen. Bille was awer all ächter `me: „Hailige Geduld! Ok gitzund nau wogete un loiget. Hai ies füär ug, niämer `ne men saufoots, Heer Duiwel!“

Päitermänneken lait siek nit iutem Konzäpte brengen, wäis dem Swatten de Tiäne un saggte:

„Awer hai, dai hey int Gerichte bruaken ies, wat hiäte füärn Recht dertau opteweysen? Vey richtet hey no ollen Kaiser- un Kiärkenrechten, dai hiät de Kurfürste in seyme Äie. Iek roe iäme, saufoots hientegohn, bo he hiärkummen ies, dann düese Spaß könn `ne röggen. Iek sin hey de Ankläger beym Gerichte. „Hai gäit – oder – iek verklage `ne bey seyner Gnaden dem Kurfürsten!“

Do stülpere de Swatte seynen Kopp, dai ärre `n Iuerosse iutsoh, af, un seyn rechte Kopp kam taum Vüärscheyne. Päitermänneken harre `ne äis half saihn, do laggte auk all an der Eren met den anderen un helt ümme Gnade an – bey seyner Gnaden dem Kurfürsten.

Un bat de Landdrostendochter all lange sieker harre, wor niu ok der Mestersken klor: Et was de Hülpe, dai Anntreynken raupen harre. Bo niu iäre Lannesheer vüär `ne stont, wollen sai baiden auk vüär `me op de Knai fallen. Hai läir et awer nit.

„Met düen do“, saggte, „soll ey nit vüär mey knaien. Holla! bo verlettet siek meyn Landjäggermester?“

Op dät Wort kam dai mettem Härtebockskoppe, diän he gleykfalls afstülpere. „Heyhiär! Un troist hai mey dät Fräulain. Iek“, saggte, „sin niu de Vüärmund un giew´ iäme Verloif. Un sai, Mesterske, hiät, wann mey recht ies, auk guere Bekannte manker den meynigen. Saih se do – “

Anntreynken kam vüärwes. Un niu fellen iärk Mutter un Dochter vüär liuter Plasäier ümmen Hals. Dät äiste Paar soh siek men fröndleg in de Augen. Bai der awer noge bey stont, konn ´t ne ime Gesichte liäsen, dät se viel laiwer siek auk sau in de Aarme fallen wören ärre de Mesterske un Anntreyne. Dät ies no der Teyt geschaihn.

`t Auge vam Kurfürsten ruggere ais met Wualgefallen op düen Väieren. Dann kohr he siek no diän Verdiärflingen ümme, dai nau an der Eren hüeken.

„Iek saih“, saggte, „et Gerichte harre äis anfangen, ärre iek kam. Met seyme Verloiwe, Skoltetus, well iek dät niu selwer te Enne foiern.“

De Häxenrichter konn känn Wort seggen. Päitermänneken bläif hiuken un makere siek sau klain ärre konn. De Wilddaiwe awer sprangen op un drüegen den grauten Richterstauhl vüärn Kurfürsten. Un de Kurfürste satt siek an de Steye vamme Häxenrichter un helt et Gerichte.

8.

Et rechte Gerichte

„Fiskal Päitermänneken“, fenk niu de Kurfürste an, „hai woll vüärm Kurfürsten Klage vüärbrenge; de Geliägenhait dertau hiät he, awer mak hai `t fix: dann derächterhiär kümmet de Klage giegen iäne selwer!“

Päitermänneken harre lengest insaihn, dätte fangen was un dätte sau klain beygiewen moggte, ärre `t gohn woll. Diärumme saggte:

„Gnödigste Heer! iek sin schülleg un holle ümme Vergiewunge aan!“

„Nümmermehr!“ raip de Kurfürste; un Päitermänneken wor nau bänger, bo he dai Stemme hor. „Hiät hai selwer all mol seyme Schülleger vergaft? Iek hewwe mey mehr van iäme vertellen loten. Hai wäit, där iek de Jäggerey bedreywe; sau dumm awer was iek nau nit, ne ollen Foß, dai siek fangen, weyer op freye Strote te setten. - Awer äis well iek wieten, wat dät hey füär Schöppen sind!“

„Aarme Duiwels, gnödigste Heer! Iek hewwe se dertau verfoiert“, saggte de Fiskal, dai klauk genau was, ok dät foot te bekennen. Un de Wilddaiwe stemmern in:

„Jo! gnödigste Heer Kurfürsten Gnaden! Hai ies de Schüllege. Vey seten im Luake, un hai saggte, vey sollen frey weren, wann ve `me hülpen. Moggte vey do nit?“

Un de Kurfürste frogere widder, wat se verbruaken.

„Sliemes, wann use gnödigste Heer us nit vergiet. Vey halern us en Hiärteböcksken, bo use gnödigste Heer et Recht hiät, silliäwen awer nit hienkümmet.“

„Landjägermester“, saggte de Kurfürste, „niäm hai dai baiden met siek; hey in der Buarg sollt se nit lenger sitten. Awer se gans laupen loten, et wör nit nütte füär se selwer un ok nit nütte füär meyne Hiärteböcke. Dät Wilddaiwesvolk biättert siek nit. Diärumme well vey dai baiden unner de Saldoten stiäken. Et Reyk füädert en paar Kerels füär seyne Armäi. Vey wellt se dem Reyke tauschicken, vlichte dät se iärk do biättert.“

Dai baiden bedankern iärk füär de gnödige Strofe; genk et no den Gesetzen, dai in diär Teyt füär de Wilddaiwe satt wören, härren se nau viel wat Sliemeres afkriegen.

„Iek hör“, fenk dann de Kurfürste weyer an, „dät hey nau van biäme metspielt woren, dai mey all eerdages innen Wurf kummen ies, de schiäle Jaust. Diän haalt us, Kerels! Dät sall ugge äiste Saldotendenst seyn!“

De Wilddaiwe laipen in de Folterkamer; dät was seyne Fährte. Ärr se do socht harren, raipen se, dät kain Iutgank te finnen un dätte doch nit derinne wör. Do kräig Bille weyer Kuiermaut:

„Heww iek et `me nit saggt? Heww iek et `me nit verkünnet? Jäne tem wennegsten hiät niu de Duiwel doch haalt. Do grad in der Folterkamer, bo he mey `t Laid andaun woll, hiäte `ne raket. Niu brätt hai in der Helle.“

„Geduld, Mutter!“ saggte de Kurfürste; „iek höre de Wilddaiwe Tweysproke hollen. Hai ies dütmol fütär `t helleske Fuier nau nit reype wiäst.“

Un de Wilddaiwe kemen trügge un mellern, de schiäle Jaust läggte oppem Buarghuawe un härre baide Bäine bruaken. Hai harre ne Sprunk iutem Finster dohn, dät was te hauge wiäst.

„Sau hiär `me Guatt selwer seyne Strofe gaft, un fütär meyn Gerichte blit mey men düese baiden hey. Pätermänneken! hället hai faste an seyme Geständnüs? un hai auk, Skoltetus? oder sall iek op de peynlege Froge erkennen? Tem äisten Mol, seyr iek Kurfürste haite, härr´iek gitzund Lust dertau!“

Dai baiden hellen ümme guet Wiär an: de Kurfürste schürrele den Kopp: „Junfer Sabeyne! ümme sai ies dät all geschaih; bat ies iäre Mainunge? un bat segget de Mesterske dertau?“

Sabeyne stonk nau noge bey dem jungen Landjäggermester un harr iäre ganze Laid vergiäten. Dai woll foot alles vergiewen. Bille was diär Mainunge nit.

„Fütär miek“, saggte se, „wöll iek geren vergiewen, biu et en Christenske matt, wann `t mey ok harre ankümnet, Heer Kurfürste! Awer et bedriepet de Meynigen met, nümme hiät us silliäwen wat Slechtes noseppen droft, un niu – dai Smoot! Diärümme marr iek äis meynen Mann frogen.“

„Hey sin iek!“ raip do ne Stemme. Un et was de olle Ambosius selwer. De Angst harre ne van häime driewen, kuat nom Kurfürsten wasse an de Buarg kummen un dann düär de uapene Düär diän andern nogohn. Hai moggte niu vüärwes, un dai baiden ollen Luie räikeren iärk de Hanne. Dem Ambrosius hottelen de Trönen testrulle vannen Backen, do wor `t ok seyner Frugge wäik ümme `t Hiärte.

„Soll vey vergiewen?“ frogere se.

„Gwiß!“ saggte dai.

De Kurfürste lachere, un seyn lannesvätterlige mille Gemaite was weyer uawen. „Ok iek“, saggte, „mag Menskenblaut nit vergaiten loten, wann `t dai baiden ok verdaint härren. Et Liäwen sall `ne schunken seyn un `t

Gefängnis dertau. Awer ohne Biuße gäir et nit. Iäre Güeder“ – Fiskal Päitermänneken kräig bei diäm Wore `t Fraisen – „iäre Güeder sind dem Richter verfallen für dai Unschüllegen, dai se richten wollen. Der Mestersken het se `t äiste Laid andohn, iär hört vüäraf de Hälfte. Sai un iäre Ambrosius konnt bestimmen, wat dervan aftegiwen, ümme diän baiden `t Liäwen optehollen.“

Ohne siek äis te bedenken, raip Bille all: „Iek well niks dervan hewwen; niks well vey dervan; dann et ies Sünnen- un Blautgeld, un Flaike un Verwünschungen hanget derane!“

„Dai driäpet awer sai nit“, mainere de Kurfürste, „un iäre Tochter, et Anntreynken, well vlichte bolle auk geren ne Briutwagen hewwen, dann ies dät guere Bate. Et ies recht, wann `t iär launt weert. Se hiät ug alltemole deriut hulpen un derbey ok et allgemaine Beste besuaret; där iek hey düt Hawigtsnest iutniämen kann, ies iär te verdanken.“

En wenneg bloi wogere siek do äiner iut der Reyge, diän vey all kennet: de Suhm vamme Vuagede oppem Hiärskoppe.

„Gnädigste Heer Kurfürste!“ saggte, „wann Gnaden en guet Wöörtken bey meyme Vatter aanbrengen wollen! Dai Juffer, van diär hey kuiert weert, hiär et mey andohn. Iek huape, se segget mey auk nit näi. Gnaden segget, se härre siek allgemainen Dank verdaint. Wann se mey nit näi segget un iek se ter Frugge kreyge, sall der niks te wunsken üewerg bleywen, un iek well iär diän Dank afdriän.“

De Kurfürste lachere weyer un dütmol nau viel fröndlecher ärre tem äisten Mol. Hai soh ok, dät Anntreynken raut weren was un siek schiämere; se wiähre siek awer nit, un dai junge Frigger huapere gewiß nit vergiewens. Do dachte de Kurfürste: Zappele diu nau `n wenneg, meyn Bürsken! – un kohr siek no der andern Teyt ümme, bo de Landdrosten-dochter bey seyme Landjägermester stonk.

„Iär“, saggte, „hört de andere Hälfte van diän Güedern. Iek sin niu iäre Vüärmund un draf se iär nit futtgiewen. Wann de Junfer se awer gariut nit wöll, möggte äis bai anders de Vüärmundskop bey iär üewerniämen.“

Un Maxmiljon Kliusenwold was all ne Schriet vüärwes kummen, hai harre Sabeyne an der Hand un saggte: „Dai Vüärmundskop üewerniäm iek saufoot, un de Junfer ies mey all lange guet. Giewe Kurfürstliche Gnaden et Jo dertau. Dann erklär iek an iärer Steye, dät se verzichtet, se well niks van diän Güedern hewwen.“

„Sau well se dann nümme!“ raip de Kurfürste un stallte siek, ärre wanne iärgerlik wör. „Un iek sitte hey, ümme te richten, dät Gerichte awer glit mey

iuten Fingern, un niks ärre heyrotslustige Völker stott ümme miek. Jo! et matt doch wohr seyn, dät Laiwesdränke kuaket woren sind, wann de Mesterske ok unschülleg daran ies. Wann dann nümme de Güeder well, well iek se.“

Päitermänneken harre `n Kopp all weyer en wenneg högger buart; bei düem leßten Wore laite diän daip diäl sinken.

„Iek well se behollen vüär meyne nigge hauge Schaule, dät se us do biätere Richters optrecket, ärre vey hey se te saihn kriegen het. Wann hai ok den Kopp hangen lätt, Päitermänneken, dovüär kann iek `me nit hiär helpen. Un niu hört ugge Urdel alltehaup:

An diäm verfallenen Guere matt teäis den Wilddaiwen iäre Recht weren; dann dai sind Gerichtsschöppen wiäst un het Brüchten te verlangen. Sai sollt ne Taulage tau iärem Traktemänte deriut hewwen, dät se iärk biätern konnt. Dann mettem Saldoten-Traktmänte alläine ies swor iutkommen, un in der Naut verdierwet de Menske äis recht.

Dann kümmet te Iutstuier füär Anntreynken. Dai well iek selwer nau nöger bestimmen, se sall ne vullen Briutwagen hewwen. Dät ies nit mehr ärre Recht füär de Ängesten, dai de Mesterske op der Folterkamer hiät iutstohn moggt, un füär diän siuern Gank nom Hiärskoppe. Et ies ok nau widder bo guet füär: meyn Vuaget suiht op de Stuiwers, hai sall `t der Sweygerdochter nit vüärhallen, dät se `me niks metbracht härr.

Wat üewereg blit, iärwet de hauge Schaule. Iut Gnaden sollt awer de Häxenricher un de Fiskal, sau lange se liäwet, et Genaiten derane hewwen; dann im Denste konnt se nit mehr bleywen, un et sollt foot andere an iäre Steye.

Dai baiden Laiwespaare hey sollt iären Willen hewwen. Met nögestem sind meyne getruien Stänne hey in der Stadt tehaup, dann sall de Hochteyt oppem Stadtsluate seyn, un iek selwer well se kopeläiern.

Bilank dät awer aller gueren Dinge drai sind, Heer Skoltetus, sau gellet dät ok füär iäne. Iek kenne all lange en olt Fräulen hey in der Stadt, diäm hiät hai de Trui verspruaken un nit hollen. Se hiät mey iäre Laid klaget, se huapet nau op `ne un hället an iäme faste. Hai un dai soller et drürre Paar seyn.

Niu kümmer et leßte füär iäne, Fiskal; miärk hai `t siek. Amme Hochteyesdage sall hai vüär versammelen getruien Stännen de Geschichte vertellen van allem, wat siek gistern un düen Dag taudriägen hiät. Do draf niks fehlen; wat fehlt, weert van iäme met der peynlegen Froge nohaalt.“

Ärre Päitermänneken dät hor, helte de Hanne vüär de Augen un fenk an te huilen un te bransken. Do kräig de Mesterske nau `t leßte Woort:

„Dai Strofe“, raip se, „hiäte ehrlek verdaint, se sall `me van ganzem Härten gonnt seyn.“

Dät ies et leßte Häxengerichte imme Siuerlanne wiäst.

BIU DE MAITMEKER PASTAUER MOL NE WILDDAIF BERICHTEN MOGGTE

(aus der Novelle „In’t Hiärte schuaten“)

Imme Duarpe was teäist üewerall näu viel Geliut oppen Hüäwen, dann wor ‘t stille, de Ruiens horen op te blieken, düär de Riuten van den Finsters soh me de Lampen iutgohn, äine no der andern, un bolle was im ganßen Duarpe kain Menske mehr oppe ärre de olle Heer. Hai saat ächter seynen laiwen Baikern. Seyne Studäierlampe un ‘t äiwiige Lecht in der Kiärke wören de inzigen Lechter, dai nau brännten. Un hai saat bit giegen Middernacht un dachte iäwen an ‘t Te-Berre-gohn: do soll ‘me vüärhiär näu wat passäiern, bar ‘me seyn Liäwen unvergiäten ies.

Do wor an de Pastrote kloppet. An sülke Ansproke bey Nacht was de Pastäuer gewuehnt. Hai moggte dann riut, ümme ennen te berichten. Niu fröggere siek, dätte näu oppe was, nahm säufot Haut un Stock un harr de Düär all uapen, eger se tem twerren Mole kloppen.

Hai dachte do, biu gewüehnlech, vüär der Düär en paar Mannsluie te finnen un van diän Beschäid kreygen, of de Kranke ‘n Maitmeker oder ‘n Biuter-Düärper was un in bat füär me Hiuse. Dütt Mol kreyg he wat anders te saihn: ne ganzen Tropp Kerels, dai drengern iärk ümme ‘ne. Se harren iärk swatt maket un söhen iut ärre ne Roiwerbanne. Indiäs ställten se iärk nit derno aan, un bey diäm ollen Pastauer was füär Roiwers ok nit viel te halen. Hai verschrak siek nit un frogere no iärem Begiär. Do hor he, dätte doch ennen versaihn moggte; awer bo, dätt säggten se nit, se säggten, hai könn men rüggelek mer ‘ne gohn un söll sieker henn un trügge bracht weren. Do wolle dann den Köster halen. Dät laiten se ‘me awer nit tau, dät könn wai van iäne, maineren se, et wör te eylig, ümme äis näu ‘n Köster te wecken. Dobey gengen se all vüärwes, op de Kiärke tau un harren den Krink ümme ‘ne, dätte met moggte, geren oder ungeren.

De Pastäuer konn nit mehr im Tweywel seyn; hai wusste, bo hai ‘t met te daune harre: dai Kerels wören Wilddaiwe, et was op Liäwen un Däut hiärgohn, un äiner was schuaten, – van den Fürsters. Dät unglücksälge Wilddaiwen sat dem Volke do viel te daip imme Blaue. Hai harre alles versocht, se dervan aftebringen, awer alles ümmetsüß.

An der Kiärkenpoorte bliewen se stohn. Hai släut uapen, ümme ‘t Krankenkruize merrem Hochwürdigsten te halen. Bo hai domet trügge kam, laggte de ganze Krink oppen Knaien, ümme ‘n Siägen te kreygen. Dann

kemen twäi, dai harren ne Binne un säggten, et genge nit anders, hai möchte 't doch jäu nit füär unguet niämen, awer ohne dät se 'me de Aeugen verbünnen, dröfften se 'ne no dem Kranken nit hienfoiren; iäme söll gans gewiß niks te Läie dohn weren. Wat halp et? Hai moggte siek dät äuk näu gefallen loten.

Aerre se 'ne verbunnen harren, failere väier starke Armens, dai nahmen 'ne op. Dai baiden, dai 'ne verbunnen harren, wören Schuller an Schuller triän un buaren 'ne do op mirren tüsker iärk. Säu geng et futt, hiäste nit saihn! Bohien? Dät soll me bolle klor weren.

Dann et diuere nit lange, do hor hai Water flaiten, un 't fläut nit mehr säu sachte ärre imme Maitmeker Kiärkduarpe un unnerhalf; hai hor et hey riusken un briusen, ärre bo de Bieke iutem Biärge kümmet un üewer de häuge Legge stüätet. Un grad sau feren ärre dai Steye vamme Duarpe ies, beduchte 'ne ok et Bliken van den Maitmeker Huaffixen; dai wören äiner no 'm andern oproireg woren un wollen iärk näu liuter nit ter Rugge giewen. Jo, et was säu, hai wor waterop druagen. Do horen de Biärge äis näu den Maitmekern. Derächter fenk dem Growen seyn Wald aan, un in diäm fröggeren iärk Räh un Hiärtebock. Füär Räh un Hiärtebock harre de Growe ok seyne Fürsters anstellt. Taum Schutze vam Holte wören se nit noireg, diäs harre do uawen im Lanne gräut un klain selwer gnaug.

Van Teyt te Teyt hor de Pastäuer dann ok de Boime wäggen, un et pladdere altens ärre 'n wild Hauhn, wann 't imme Slope verstoiert weert, affluiget un ne andere Steye saiket. Liuter widder genk et, un gans gewiß ne siuren Wiäg; hai hor teweylen, dätte Stäine an te hotteln fengen, dann moggten se kletern, un dann geng et ok weyer dal düär Slüchte un Seypens, hai hor 't amme Palsken, wann se 'ne düär 't Water drüegen. An en paar Steyen, bo se üewer depper Watter moggten, laggte 'n Schemm, dann wor 'e diälsatt un derüewer lett, un dann loiseren se iärk ok mäist af, hai hor 't am Lustern, dät se derbey dehen. Harre kuiern hor he kainen üewer 'n ganzen Wiäg. Un wamme de Aeugen nit verbunden wiäst wören, härre saihn konnt, biu se andächtig metgengen, de Hanne follen, un vuller Respäkt vüär dem hochwürdigsten Guere. Se bedächten 't gewiß nit, dät se selwer iärem Guare Gewalt andohn harren. Dem Pastäuer met seynen verbunnenen Aeugen op den Schullern van den Wilddaiwen – wat moggten diäm do wual füär Gedanken düär 'n Kopp gohn!

Ne Stunne un mehr harr 't säu diuert. Do hellen se stille un laiten 'n Pastäuer sachte ter Eere gleyen; tau gleyker Teyt nahmen se 'me de Binne af. Do stonnte mirren im duistern Wolle un soh teäis niks un dann, imme

Sterenlechte, et äine un et andere, bit dät siek seyne Aeugen allmählech trechte finnen. Hai was an der Steye, bo 't Unglücke passäiert was – grade bo nāu dät Stücker van der Landhecke stait. Do laggte de Kranke noge bey äiner van jienen ollen Häistern, dai iut der Landhecke opwassen sind. Un ne wahren Hiärtebock laggte bey 'me – ümme diän was düese Slacht slagen. Dai anderen Wilddaiwe, dai den Pastäuer nit haalt harren, harren 'ne dohien druagen un stönnen ümme 'ne. Un se harren iäne un den Hiärtebock säu tehäupe bracht, dätte half deraan laggte un half dervüär saat. Hai moggte siek liänen, hai harre den Schüet in der Buast, 't Blaut säip nāu düär 'n Verband.

Ase de Pastäuer met dem Hochwürdigsten ter Steye was, rückeren se altemole an de Seyt un laiten dai baiden alläine, dätte Pastäuer 'me de Bichte afhören konn. Dai hor he 'me dann ok säufoot af un gafte me derächterhiär de Abseluziäun. Doan söhen de andern, dätte met der Bichte ferreg was, un kemen weyer nöger. Un äiner dervan biäre 't Confiteor. Dann härre me 't saihn moggt, biu niu dai däutkranke Wilddaif andächtig un gans ergiewen 't hailige Sackermänte empfenk. Donoh sträik 'me de Pastäuer de Oelunge aan. Un dät all doh de Pastäuer düttmol duwwelt, dät hett, wat derbey saggt wor. Batte äis Lateyns saggt harre, saggte näumol op Duits – ne nigge Art Priäke, biu me se sellen te hören krit. Bo hai 'me 't hailige Sackermänte räikere, do saggte: „Deyme Liäwen hiäste selwer 'n Enne maket, awer deyne Säile sall de hailege Fronlaichnam un 't Blaut Kristi wahren taum äiwigen Liäwen.“ Un bo he 'me de Oelunge an Aeugen un Ohren, Mund, Hanne un Faite ansträik, saggte: „Batte sünneget hiäst düär Aeugen un Ohren, bätte fehlt hiäst düär Gerüek un Gesmaak un Gefail – ümme Jesus Kristus, deynen Hailand, sey 't dey nohloten beym hiemelsken Vatter. Möchte doch“, saggte dann dernoh nāu, „ok diän andern do dütt ne Lehre seyn, dai se iärk int Hiärte schreywet un nit foterstund weyer vergiätet!“

De Pastäuer was ferreg, un dai schuaten was, ergaffte siek rüggelek in seyn Schicksal; seyne Kompeyers wiskern iärk de Aeugen, un in diän grüggelgen Häistern van der ollen Landhecke wäggere 't met säu me äigenen biärmliken Getoise, do harre siek wual de Dauesengel grade diälsatt.

Von Franz Hoffmeister geänderte Schreibweise nach der zweiten Auflage (J. Pape: Iut'm Siuerlanne. Sauerländische Buchgemeinde 1933) – Überschrift hier nach: De Suerlänner – Heimatkalender 1932, S. 58f.

ANHANG

Ausgaben der Hochdeutsche Erzählungen und Novellen in sauerländischer Mundart von Joseph Pape

Aus verschiedenen Zeiten. (Novellen: Pfalzgrafentöchterlein. Aus der Minnezeit. [Erstveröffentl. 1860]; Kurfürstliches Gericht. Aus der Zeit des Zopfes; Westfälische Fahrten. Aus der Gegenwart [Erstveröffentl. 1859/60]). Paderborn: Bernh. Kleine 1868. 263S. [Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Dass.: Umgestellte Neuaufl. u.d.T.: *Ins Herz getroffen.* Erzählungen. Hrsg. u. eingel. von Magdalena Padberg. Zeichn. v. O. Gielsdorf. Fredeburg Grobbel 1981. 179S. [Kleine Restauflage noch erhältlich beim: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe e.V.].

Iut´m Siuerlanne. fan Papen Papen Jäusaip. (Plattdeutsche Erzählungen = Umgearb. Version der Novellen „Aus verschiedenen Zeiten“ von 1868). Paderborn: Schöningh 1878. 216S. [Universitätsbibliothek Köln; Universitäts- und Landesbibliothek Münster; Kopie in: Chr.Koch-Archiv Eslohe]. – Demnächst im Internet auf: <http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de>

Dass.: Veränd. Neuaufl. u.d.T. *Iut´m Siuerlanne. Ein Heimatbuch.* (Bearb. u. eingel. v. F. Hoffmeister). Olpe: Sauerländische Buchgemeinde 1933. 148S. [Westfälisches Literaturarchiv Hagen; Universitäts- und Landesbibliothek Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn; Kopie in: Chr. Koch-Archiv Eslohe].

Auswahl daraus, einschl. d. programmatischen Vorwortes von J. Pape: Joseph Pape, *Et läßte Hexengerichte.* Erzählung in sauerländischer Mundart. Hrsg. v. Peter Bürger. Christine Koch-Archiv / Maschinen- und Heimatmuseum. Eslohe 1999.

Literatur zu Joseph Pape als Mundartdichter

- Bürger, Peter*: Liäwensbauk. Ein biographischer Versuch über Christine Koch. In: Christine Koch - Liäwensbauk. (= Bd. IV der „Chr. Koch Werke“). Hg. Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe. Fredeburg 1993, S. 72f.
- Ders.*: Joseph Pape als Theologe. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum 1998, S. 22.
- Ders.*: Strunzerdal. Die sauerländische Mundartliteratur des 19. Jahrhunderts und ihre Klassiker Friedrich Wilhelm Grimme und Joseph Pape. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2007. [Bezugsadresse www.museum-eslohe.de]
- Foerste, Lotte*: Plattdeutsche Erzähler des 19. Jahrhunderts. Neumünster 1977.
- Dies.*: Joseph Pape, Et lesste Häxengerichte. Ein Beispiel plattdeutscher Novellenkunst. In: Jahrbuch für niederdeutsche Sprachforschung. Bd. 109. Jg. 1986. Neumünster 1986, S. 37-57.
- Dies.*: Westfälische Mundartliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Der Raum Westfalen. IV Wesenszüge seiner Kultur 5. Teil. Münster 1987. S. 164-175, 230-243 u.a.
- Grimme, Friedrich-Wilhelm*: Ausgewählte Werke. Hrsg. und erläutert von Gisela Grimme-Welsch. Münster 1983, S. 550, 552 [Das Sauerland und seine Bewohner]; 604f. [Sekundärlit. zu Grimme und Pape als Mundartdichter].
- Grimme, Hubert*: Grimme und sein Freund Pape. In: Schult: Grimme-Gedenkbuch. Iserlohn 1927, S. 58-69.
- Ders.*: Joseph Pape. In: Westfälische Lebensbilder. Im Auftrage der historischen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde hrsg. von Aloys Bömer u. Otto Leunenschloß. Hauptreihe Bd. III. Münster 1932, S. 127-140.
- Grimme-Welsch, Gisela*: Dokumente einer Freundschaft. Friedrich Wilhelm Grimme und Joseph Pape. In: Westfalenspiegel. 29. Jg. Heft 11. November 1969, S. 53.
- Dies.*: Joseph Pape (1831-1998). Anspruch und Wirklichkeit eines schriftstellerischen Werkes. In: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Hrsg. durch F. G. Lohmann und E. Iserloh. 130. Band. Paderborn 1980, S. 291-338. [Neu in: Joseph Pape - Lesebuch. Bearb. von P. Bürger. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum 1999].
- Dies.*: Noch einmal: Joseph Pape. Ein Nachtrag. In: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Hrsg. durch F. G. Lohmann und E. Iserloh. 133. Band. Paderborn: 1983, S. 155-157.

- Heydebrand, Renate von*: Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literaturhistorischer Modell-Entwurf. Münster 1983.
- Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung*, Jg. 1902, S. 85.
- Klute, Ludwig*: De Laigenschmidt. Die Fabeln des Lügenschmidt. Gesammelt & plattdeutsch nacherzählt von Ludwig Klute. Sundern: Selbstverlag [1993].
- Padberg, Magdalena*: Vorwort. In: Joseph Pape: *Ins Herz getroffen*. Erzählungen. Hrsg. von Magdalena Padberg. Zeichn. v. O. Gielsdorf. Fredeburg Grobbel 1981. S. 6-24.
- Dies.*: Der Sauerländer Dichter Joseph Pape. Ich bin nicht dieser Tage Sohn. In: Jahrbuch HochSauerlandKreis 1996. Brilon: Podszun 1995, S. 43-50.
- Rörig, Maria*: Joseph Pape und seine Dichterfreunde in Hellefeld. In: Jahrbuch HochSauerlandKreis 1986. Brilon: Podszun 1985, S. 105-111.
- Sauer, Josef*: Zwei westfälische Humoristen. Eine Plauderei. Münster 1911. [über Grimme und den „Lügenpastor“ von Calle].
- Sauerländer Heimatbund (Hrsg.)*: Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag (4. April 1931) herausgegeben vom Sauerländer Heimatbund. Antfeld: Verlag des Sauerländer Heimatbundes 1931. [Zugleich als Heft 3 der „Heimwacht“ 13. Jg. / Juni 1931].
- Schauerte, Heinrich*: Die westfälische plattdeutsche Dichtung. In: Trutznachtigall 8. Jg. (1926). Heft 1, S. 126-165.
- Schön, Friedrich*: Geschichte der deutschen Mundartdichtung. Freiburg 1921.
- Schönhoff, Hermann*: Geschichte der westfälischen Dialektliteratur. Münster 1914. S. 31f.
- Schult, Julius (Hrsg.)*: Grimme-Gedenkbuch. Zum 100. Geburtstag des Dichters Friedrich Wilhelm Grimme. Iserlohn: Sauerland-Verlag 1927. S. 17-19; 58-75.
- Schulte-Kemminghausen, Karl*: Westfälische Eigenzüge in der plattdeutschen Dichtung. In: Der Raum Westfalen IV,1. Münster 1958, S. 132f.
- Seelmann, Wilhelm*: Die plattdeutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. 2. Band. Norden - Leipzig 1902.
- Stammler, Wolfgang*: Geschichte der niederdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Leipzig u. Berlin 1920, S. 101. (Neue Sonderausgabe, Darmstadt 1968).
- Tausend Jahre Plattdeutsch*. Hamburg 1927, S. 61.
- Uhlmann-Bixterheide, Wilhelm (Hg.)*: Das plattdeutsche Westfalen. Ein Buch mundartlicher Heimatdichtung. Dortmund 1921.
- Weber, Ulrich*: Die niederdeutsche Dialektliteratur Westfalens im 19. Jahrhundert. Ihre Anfänge und ihre Ausbreitung. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft (Hrsg.). Jahrbuch 7 (1991). Münster: Verlag Regensberg 1991, S. 62.

Geleitwort von Franz Hoffmeister zur 2. Auflage von „Iut ‘m Siuerlanne“ (1933)

Joseph Pape, der deutsche Dichter der Romantik aus dem Sauerlande¹, der „altsächsische Brachen zu neuer Fruchtbarkeit gewann“², der poeta und vates, der sehnsüchtig und glückstrunken schwelgt im Traum von des „Reiches“ Herrlichkeit, - der Apokalyptiker, dem alles Erwarten, das seiner Brautzeit, das der Romantik, das politische Erwarten vor der Reichsgründung 1871 und das religiöse Hoffen auf Grund der „Geheimen Offenbarung“ in ein einziges zusammenfloß, in das Erwarten des herrlichen, darum wesentlich unerfüllbaren Reiches der Romantik nämlich, um das allezeit seine Seele und seine Feder kreist, - Joseph Pape, der daher wesentlich ein deutscher, nicht ein sauerländischer Dichter war, hat doch seinen engeren Landsleuten eine Sondergabe vorab geschenkt: drei idyllische geschichtliche Novellen aus dem 19., 17. und 12. Jahrhundert³, Kleinodien plattdeutscher Prosa, die allein für sich genügen sollten, den Dichter seinen Landsleuten lieb zu machen. Und doch, während die Literaturgeschichte das Büchlein hochschätzt, bisweilen als Wende von der plattdeutschen Schnurre zur ersten mundartlichen Erzählung überschätzt⁴, sind ihm sauerländische Türen kaum geöffnet worden. So ist es in der ersten Auflage stecken geblieben, und das zur selben Zeit, da die fröhlichen Kobolde der mundartlichen Schriften von Papes Freund Grimme durch alle sauerländischen Stuben hüpfen.

Diese Neuherausgabe des Büchlein schließt das Urteil ein, daß das Volk des Sauerlandes heute – trotz des Rückganges im Gebrauch der Mundart – für diese Gabe aufgeschlossener sein sollte als vor 60 Jahren, ferner auch, daß diese Erzählungen eines größeren Leserkreises wert sind. Denn trotz des damaligen Mißerfolges erscheint es uns meisterhaft, wie Pape auf dem Hintergrund des Zeitgeschehens seine Idyllen lebendig abhebt, kühn und sicher geschichtliche Persönlichkeiten hineinstellt, wie er plastisch seine Gestalten zeichnet. Man sehe sich nur die mütterliche Schültske (I,6)⁵ an, den tatendurstigen Welf (III), die fromme, aber bei Unrecht von Zorn flammende Bille (II,2 u. 7, 8), den Pfarrer von der Maitmeke (I), die „wiälige“ Klörken (I,5 u. 9), den vernatterten und doch zutiefst noch guten Hegemeister Balzer Kliusenwold (I): Menschen, fest auf dem Boden des Sauerlandes stehend, all die Schattierungen sauerländischer Art an sich aufzeigend. Man lese etwa den Versehgang zum todwund geschossenen Wilddieb (I, 1), Anntreynkens Nachtwanderung von Arnsberg nach Hirschberg (II, 5), die

Versöhnung von Staufen und Welfen (III, 11): Kabinettstückchen guter Erzählerkunst sind das.

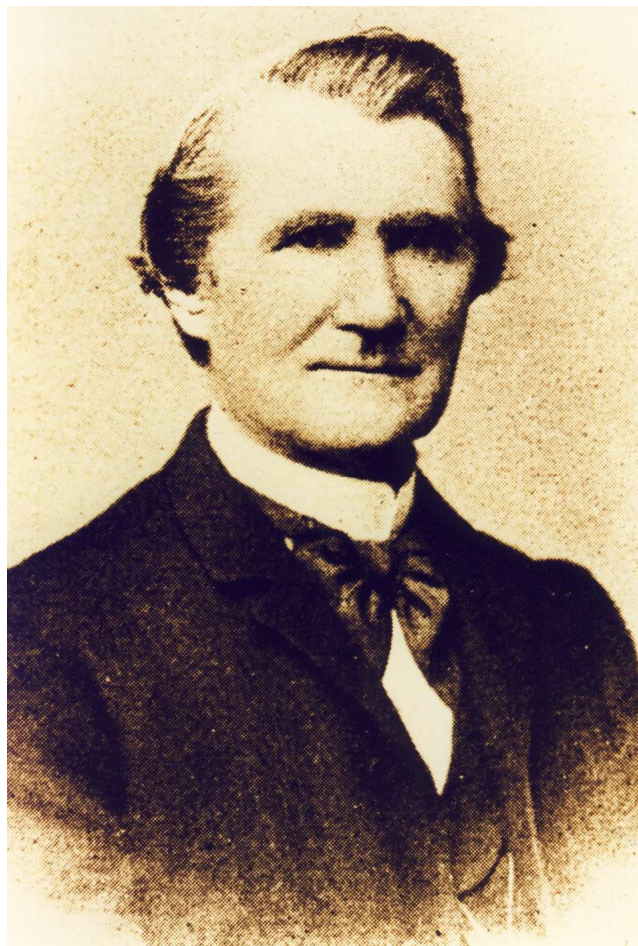
Warum hat sich das Buch in seiner ersten Ausgabe nicht durchgesetzt? Einer der Gründe liegt ohne Zweifel in der eigenartigen Rechtschreibung. Streng konsequent hat sie der Verfasser nach einem vorbedachten System durchgeführt. Wegen der schweren Lesbarkeit ist ihre Ablehnung jedoch allgemein. Wir bringen nunmehr das Buch in einer grundlegend geänderten Schreibweise heraus. Erläuterung und Begründung versagen wir uns; wir haben Papes Vorwort in der ursprünglichen Schreibart stehen lassen; sein Vergleich mit der neuen Schreibweise der drei Erzählungen sei Erklärung und Rechtfertigung genug.⁶ Stilistisch ist nur ganz wenig geändert: Der Dativ und Akkusativ Plural des rückbezüglichen Fürwortes, dessen eigene Form „iärk“ (statt *siek*=sich) Pape im Vorwort rühmt, aber in den Novellen nur sehr selten gebraucht, ist in der echt plattdeutschen Form „iärk“ statt des durch Angleichung an das Hochdeutsche eingedrungenen „*siek*“ eingefügt; die Inversion des „Kaufmannsdeutsch“ (z. B. I, 1: „*Do lait se dai baiden alläine, un vertallte niu de Heckwäiert dem Pastauer*“) ist beseitigt; lange Sätze mit mehreren Strichpunkten sind geteilt; wo bei einem Partizip Perfekt in unplattdeutscher Art das Hilfsverbum fehlte (z. B. III, 1: *Et was te saihn, dät en Flauk iutgohn*), ist es eingefügt.

Über Papes Mundart selbst und über seine Schreibweise äußert sich der Dichter in seinem Vorwort: „Biu düt Bauk⁷ anfangen is“ und seinem „Handweiser füär `n Häduitsken“.

Aber ein Anderes ist noch zu sagen. Die Herausgabe dieses Büchleins in einer Jahresreihe der Sauerländischen Buchgemeinde entspricht nicht deren eigentlichen Zielen. Zur Förderung lebender Kunst und Dichtung wurde unsere Buchgemeinde vielmehr gegründet. Wir machen diese Ausnahme aus Pflichtgefühl gegenüber diesem ersten ernsten Werk in der Mundart unserer Heimat, zudem aus Anlaß von des Dichters 100stem Geburtstag und in der Absicht, nach den bisherigen lyrischen Gaben unseren Mitgliedern einmal mundartliche Erzählungen zu bringen, die uns aus der Feder eines Lebenden zur Zeit dieser Herausgabe nicht vorlagen.

Franz Hoffmeister

- 1 Man vergleiche die Broschüre „Joseph Pape, ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande.“ Zu seinem 100. Geburtstage herausgegeben vom Sauerländer Heimatbund, Antfeld b. Bestwig 1931. (Mit Bibliographie und Ahnentafel.)
- 2 Josef Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, Vierter Band, Seite 313, Verlag Habel, Regensburg. Enthält eine groß geschaute Würdigung des deutschen Dichters Pape.
- 3 Iut'm Siuerlanne, fan Papen Jäusäip. Paderborn 1978. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
- 4 Vergl. Besonders Stammler, Geschichte der niederdeutschen Literatur. Teubner, Leipzig (Aus Natur und Geisteswelt).
- 5 Wir bezeichnen die 3 Erzählungen mit I, II, II; die arabischen Zahlen geben die Nummern der Kapitel an. [*Dieser Hinweis bezieht sich natürlich nicht auf das vorliegende Auswahlbändchen, sondern auf die von Hoffmeister bearbeitete, vollständige 2. Auflage von 1933; Anm.*].
- 6 Interessenten seien verwiesen auf den Aufsatz „Zur Schreibweise unserer heimischen Mundart“. Von F. Hoffmeister, Trutznachtigall, (Antfeld b. Bestwig), Jahrgang 1921, Heft 3.
- 7 Pape müßte konsequent „Bäuk“ schreiben.



Joseph Pape (1831-1998)
Repro: Musemsverein Eslohe

Handweiser füür `n Häuduisken

I. Grammatisches

[Dieser grammatische „Handweiser“ Papes trifft uneingeschränkt nur auf seine ursprüngliche Schreibweise zu, die in diesem Bändchen für das Kapitel „Biu düt Bauk anfangen ies“ übernommen wurde. Hoffmeisters Schreibweise - hier in der Erzählung „Et leßte Häxengerichte“ - weicht z.T. davon ab, z.B. durch Wegfall der Bindestriche bei Kontraktionen und durch den unterscheidenden Gebrauch von *F* und *V*.]

1. Die Aussprache der Buchstaben unterscheidet sich nicht von derjenigen im Hochdeutschen, nur daß im Sauerländischen eine Menge Diphthonge gebräuchlich ist, die das Hochdeutsche nicht hat. Deren richtige Aussprache ist schwierig; indeß mußte davon abgesehen werden, eine Anleitung dazu durch Accente oder wie sonst zu geben, weil dies zu verwirrend gewesen wäre. Vor allem häufig ist der Gebrauch von *iä* und *äi* (wobei der Accent auf dem *ä* liegt) – *iä*, *äi* nebst *ä* scheinen den Sauerländer besonders angemetet zu haben und charakterisieren hauptsächlich seine Mundart. – Hinsichtlich der Konsonanten (wovon *v* und *f* gleichlauten, weshalb bloß *f* angewendet worden) ist als ausnahmslose Regel vorzumerken: daß *sch* bloß zum Anfang eines Wortes vor-kommt, jedoch nicht, wenn *l*, *m*, *n*, *w* folgen (in welchen Fällen bloß *s* gebräuchlich), während innerhalb und zum Ende eines Wortes anstatt *sch* im Hochdeutschen im Sauerländischen *sk* gebräuchlich ist.

2. Besonders charakteristisch ist ferner für das Sauerländische die Assimilation, häufig noch verbunden mit Abstoßung von Endungen. Um dieselbe überall zu markieren, ist ein von dem gewöhnlichen Gedankenstriche abstechender kürzerer angewendet. – Außerdem mußte der Apostroph auffällig häufig benutzt werden wegen der Eigentümlichkeiten des Sauerländischen beim Gebrauche der Artikel, weiterhin des persönlichen Fürworts, vor Allem des unbestimmten Artikels; er zeigt hier überall an, daß etwas ausgefallen, an dessen Stelle, mit wenigen Ausnahmen, ein halbzuverschluckendes *e* zu lesen ist.

3. Der unbestimmte Artikel. `n, *ne*, `n – ein, eine, ein (hergeleitet von dem Zahlwort *äiner* oder *enner*, *äine* oder *enne*, *äint* oder *ennt* = einer, eine, eins). Dazu

Dativ Masc. und Neutr. *me*, *m`* (auch *`m*), Fem. *ner*, - Accusativ Masc. *ne*, *n`* (auch *`n*), Fem. *ne*, Neutr. *`n*; - *eme* und *ene* = einem und einen bilden den Dativ und Accusativ zu *mä* = man; - *äin* verbunden mit Präpositionen = einander, z. B. *unneräin* = untereinander.

4. Bestimmter Artikel. *de* (assimiliert *te*) = der, die; *et*, *`t* = das. Dazu: Singular Dativ Masc. und Neutr. *Dem*, *´m*, Fem. *Der*, Accusativ Masc. *Den*, *´n*, Fem. Und Neutr. wie der Nominativ; Plural Nominativ und Accusativ *de*, Dativ *den*, *`n*.

5. Fürwörter. *iek*, *ek*, *`k* = ich; *diu*, *de* (assimiliert *te*, z. B. *gies-te* = gibst du) = du; *hai*, *e* (ursprünglich: *he* – wie noch aus der Assimilation ersichtlich, z. B. *dät-te* = daß er, *was-se* = war er) = er; *sai*, *se* = sie (Sing.); *iät*, *et*, *`t* = es; *fei*, *fe* = wir; *ei* = ihr; *sai*, *se* = sie (Plur.); *mei* = mir; *dei* = dir; *miek* = mich; *diek* = dich; *sei*, *siek* = sich als Dativ und Accusativ Singular und Plural (*sei* mehr für den Dativ [Doch wohl nur für den Dativ; Anm. F. Hoffmeister]); *iärk* = sich als Dativ und Accusativ Plural; *iäme*, *`me*, *me* = ihm; *iär*, *`r*, *der* = ihr; *iäne*, *`ne* = ihnen. –

dai = derjenige, diejenige und: welcher, welche; *dät* = dasjenige und: welches; hierzu: Genitiv Singular *diäs* = dessen und Genitiv Plural *diär*, *der*, *d`r* = deren. *düese* = dieser, diese; *düt* = dieses; dazu: *düesem* oder *düem* = diesem, *düeser* oder *düer* = dieser; *düesen* oder *düen* = diesen, *düese* oder *düe* = diese, - letztere Form selten, z. B. *düe Nacht*.

jiene = jener, jene; das Neutrum ungebräuchlich; wechselnde Formen: *giene* und *ginne* oder *tinne*, von welcher letztern auch das Neutrum gebräuchlich ist. z. B. *gint* oder *tint Jor* = jenes Jahr, d. i. nächstes Jahr; auch indeklinabel, z. B. *gin Sotertag* = nächsten Samstag, - ferner adverbialiter, z. B. *ginterno* = nächst der nach, hinterher, später; *genten* = hinten (bei Hinweisung); *gienseit(s)* = jenseits. *süeke* = solcher, solche, *süek* = solches; wechselnde Form: *süelke* oder *sülke*. *welke* = welcher, welche, *welk* = welches; wechselnde Form: *wielke* oder *bielke*. *wai* oder *bai* = wer? *wat* oder *bat* = was?

6. Hilfszeitwörter, *sein* = sein. *iek sin* (= bin), *diu bis* oder *bist*, *hai ies*, *sei sint*, *ei seit* (umgestellt: *sei-ei*), *sai sint* – oder auch: *sei sint*, *ei sint*, *sai sint* (bei folgendem *et* assimiliert: *siner-et*) – oder: *sei seit*, *ei seit*, *sai seit*. Imperfekt: *iek was*, *diu wörs*, *hai was*, *sei wören*, *ei wören* (umgestellt: *wör-ei*), *sai wören*. – Konjunktiv ist gleich dem Imperfekt mit Ausnahme der 1. Pers. Sing. *iek wör* = ich sei und ich wäre, und der 3. Pers. Sing. *hai wör* = er sei und er wäre. Participium: *wiäst* = gewesen.

weren = werden. Präsens: *iek were, diu wers, hai wert, fei wert, ei wert* (umgestellt: *wer-ei*), *sai wert* (statt der Endung *t* auch *d*). Imperfekt: *iek wor*. Konjunktiv wie der Konjunktiv zu sein [In den meisten Kirchspieldialekten des Sauerlandes ist der Konjunktiv des Hilfsverbs *seyn* sehr wohl verschieden von dem des Hilfsverbs *weren*; z. B. *hai wör Mester* = er sei (oder wäre) Meister; aber: *hai wörte Mester* = er werde (oder würde); *Anm. F. Hoffmeister*]. Participium: *woren* = geworden.

hewen = haben. Präsens: *iek hewe, diu hiäs, hai hiät* (assimiliert: *hiär*, z.B. *hai hiär-et Glücke hat* = er hat das Glück gehabt), *fei het, ei het, sai het*. Imperfekt: *iek harre*. Konjunktiv: *iek härre*. Participium: *hat* = gehabt.

7. Eigentümliche Konstruktionen. Eine eigene Genitivbildung – wie z. B. „*diäs*“ und „*diär*“ bei dem Fürworte „*dai*“ – ist selten, am seltensten mit dem Artikel – wie z. B. *`t Owens* = des Abends. Wo „*des*“ und „*der*“ („*der*“ als Genitiv Fem. des Art.) angewandt werden, dürfte bloß eine Herübernahme aus dem Hochdeutschen vorliegen. Statt des Genitivs wird in der Regel der Dativ mit *fan* = von gesetzt oder die gleichfalls sehr übliche Konstruktion mit dem possessiven Pronomen gebildet wie: *dem Schulten sein Kopp* = der Kopf des Schulten.

Ein Adjektiv vor einem Substantiv kann mit vorgesetztem unbestimmten Artikel im Nominativ des Masculins nicht konstruiert werden, es kann z. B. nicht gesagt werden: *`n gräuter* oder *gräute Mann*; statt dessen wird immer der Accusativ gesetzt: *ne gräuten Mann* = ein großer Mann, oder: *n gräuten Mann* (wobei *n* mit sehr schwachem *e* ausgesprochen wird, bald *`n*, bald *n`*, indem hier *n* der Überrest des ursprünglichen *ennen* = *äinen* = einen ist). Ja auch ohne dazwischenstehendes Adjektiv herrscht die Neigung, wenn ein Substantiv oder als Substantiv gebrauchtes Adjektiv mit dem unbestimmten Artikel gebraucht wird, statt des Nominativs den Accusativ zu setzen.

Die Präpositionen werden viel häufiger abgetrennt als im Hochdeutschen, z. B.: *do sint-te Biuern fett fan woren* = davon sind die Bauern fett (reich) geworden.

Die Namensbezeichnung durch Vor- und Zunamen erfolgt immer in der Art, daß der Zuname (Familiename) mit die Familie allgemein bezeichnendem *s* oder *n*, letzteres bei Endungen auf *e*, vorgesetzt wird, z.B.: *Papen Jäusäip* = Joseph Pappe.

II. Wörterverzeichnis

Papes Wörterverzeichnis wird hier nach der von F. Hoffmeister besorgten 2. Auflage (1933) vollständig wiedergegeben. Einige Abweichungen von Papes Aussprache sind vom Hrsg. dieser Auswahl durch Hinzufügung der ursprünglichen Schreibweise in Klammern kenntlich gemacht.

A.

Achen, Nachen
ajases, Ausruf zur Bezeich. v. Häßlichen
Aisen, Erschrecken, Grauen
aisk, häßlich, schlimm
all, all, schon
allenhand, vorläufig, unterdessen
altens, *als*, *alsmol*, zuweilen
ase, als, nachdem
ächten, hinten (zur Bezeichnung der Rückseite, während *genten* = hinten zur Bezeichnung von weiter Entferntem, worauf hingewiesen wird, dient)
ächter, hinter
ächtereas, rückwärts
ächterstieks, hinterrücks
äindaun, einerlei
äiren, hindern
äis, *äist*, *teäis*, erst, zuerst
Äiwengielen, Evangelium
Äneke-Vaar, Urgroßvater
ärre, als, nachdem, wie
auk [*äuk*], auch
Aul [*Aeul*], Anger (am Wasser), Ohl

B.

baien, bieten, entbieten
Baitel, Meißel
baiten, zünden

Balg, Pelz
Balwe, Städtchen im Sauerlande, zum Vergleiche für etwas sehr Festes üblich
banneer, wann
Bate, Gut, Hilfe
baas, vortrefflich
baten, helfen
Bedreyf, Treiben, Werk
Bedulge, Notstand
bey, mit dem Dativ: bei; mit dem Accusativ: zu.
berichten, mit den Sterbesakramenten versehen; gleichbedeutend: *versaihn*.
Biärg, Berg, Wald; *te Biärge* = in die Höhe
Biärlerske, Bettlerin
biärmlek, Mitleid erregend
bilank, *beylank*, mit folgendem *dät* = weil, da
birwe, mürbe
Biumester, Baumeister, Großknecht
bius, knall und fall; *sau bius* = sofort, auf der Stelle
biusen, knallen
biuten, außen, draußen
biuter, außer
blieken, bellen
blinstereg, blendend
bluffen, rauh bellen, auch zur

Bezeichnung von rauhem Husten

bo, als, da, etwa

bransken, laut weinen, schreien

brümme, warum

Bruime, Bräutigam

Buamsäi, Bodensee

buar, über

buaren, boren

büären, heben

buawen, oben.

buawer, über

bucken, sich anschmiegen

D.

daal, nieder

dann, denn, dann

däfteg, kräftig

dät, daß (assim. *Där iek* = daß ich,

däste = daß du, *dätte* = daß er, *dä-ve(y)* = daß wir, *där-ey* = daß ihr.

denn, *denne*, gewöhnlich mit *der*

verbunden, *derdenn*, fort, daweg

der, *do*, da

diäl, siehe daal

Diäl(e), Tenne

diemstern, dämmern

dien = denn

Doinken, anmutiges Geschichtchen

düär (diär), durch

duen, fest

düfteg, tüchtig

Dullenlannemke, das sauerländische Schildburg

E.

eger, ehe, bevor, eher

Enne, Ende, Stelle, Ort

Ere, Erde

Etter, Eiter, Zorn.

F.

feer, *feren*, *van feringes*, fern, von ferne

Fiäer, Feder

fitane, pfui

fix, schnell

Fix, Bauernhund

flaim, trübe

flätzeg, häßlich

flessen, flächsern, nachgiebig

födder, weiter

foot, *fotens*, gleich

fräit, scharf, frech

Friäe, Friede

Friggerotskop, Freierei

fringen, winden

Frönskop, Verwandschaft, Freundschaft

füär, für, (*vüär* = vor)

fünzte, verlegen, gedemütigt

G.

galpern, klagen (des Hundes)

gariut, durchaus

genten, hinten, siehe *ächten*

gluaren, glimmen

gluimen, still für sich lächeln

gnäisen, vergnüglich lächeln

Gnueterey, Unzufriedenheit, Zänkerei

greynen, weinen

grinterig, mit krätzigem Ausschlag behaftet

g(e)rohn, geraten

Grüggel, *grüggeln*, das Grauen, grauen

H.

haar, *hott*, Zurufe an das Pferd, um

rechts oder links zu gehen
Haselitzk, leichter Geselle
harre, hart, laut
Harremond, Januar
Häister, stärkerer Baum
Hauert, Hühner-Schlafstelle
hey, hier
Hiärtebock, Hirsch
Hiäwen, Himmel, Horizont
Hiefmaut, Hebmüt, Herzensnot
Hiemelszeyge, Himmelsziege,
 Bekassine
hien, *henn*, *henne*, hin
Hitte, Ziege
Hiueln, weiße Frauen-Kopfhülle
Hoiwert, Haupt
hott, siehe *haar*
hotteln, rollen, gerinnen
Huafwiähr, die Gesamtheit des
 Freihofes
Hucke, Kröte
hüewen (Imperfekt: *hofte*),
 brauchen, müssen

I.J.

jau (*jäu*), ja
Järften, Erbsen
Jäwenällers, von gleichem Alter
Jälebuagen (*Ielebuagen*), Ellen-
 bogen
jo, ja

K.

Karnäilsname, Spitzname
käddern, zanken
keyken, gucken, sehen
Klafitt, schimpfliche Bezeichnung
 für ein altes Weib
Klapäggen, Klatschweiber

Klogge, Klaue
Kompeier, Gevatter, Genosse
Kual, Kohlmeiler – der kleine
 Meiler heißt „*Vößken*“.
küäpern, Kupfern, widerspenstig
küär(s), wählerisch
kuiern, sprechen
Kraus, großes irdenes Trinkgefäß,
 Krug
Krink, Kreis
kroßeln, zwitschern

L.

late, spät
langsam (*lanksam*), langsam, leise
Lägge, hohes Gestein, Leie
leyk, eben
lehren, lehren, lernen
letten, aufhalten
lichtferreg, leichtfertig, leicht
lieglaus, ledig
liuter, immer
Lock, Strauch
Loiwe, Laub, Löwe
Lüäeken, Deminutiv von *Luae* =
 Lohde
Lucht, Licht, Lufthöhe
lustern, lauschen, flüstern

M.

in de Maite, entgegen
mangest, mitunter
manker, zwischen
men, *mens*, nur
minnächteg, geringschätzig
miz, allbereits, unterdessen
Mömme, Mutter

Moierken, altes Mütterchen

Müenek, Mönch

müffig, verdorben, nach

Verdorbenem riechend

muertsk, ungemain

N.

Nachtmes, Abendessen

nau (*näu*), noch

neype, *neypege*, genau

nett, nett, hübsch, fein, schön

Niu, Augenblick

Nücke, Tücke

Nüesel, ausgebrannter Teil des

Dochtes, Gehäuse des Obstes

nueren, knurren, undeutlich in den

Bart sprechen, sich unzufrieden

oder widersetzlich zeigen

O.

obselwäiern, observieren, merken

Odder, Ader

van ollinges, von Alters her

Ohm, Atem

Op, *oppe*, auf

P.

Pae, Pate und Patenkind

palsken, im Wasser klatschen

Pänneken, Pfännchen – *en Pänneken*

maken, die Lippen wie

ein Pfännchen stellen, zu weinen

beginnen

Pause (*Päuse*), Unterbrechung

piusten, blasen

Priäke, Predigt

priusten, niesen, sich aufblähen,

jähzornig werden

Puckel, Buckel, Nacken

R.

raffer (auch: *runner*), herunter,
abwärts

raken, treffen, erwischen

ramäntern, lärmern

rats, ganz

räiern, etwa: sickern, wenn

„sickern“ auf Trockenes

angewendet würde

Riändauk (auch *Falge*), altes,

sauerländisches, den Kopf und

Körper bis zu den Knieen herunter

verdeckendes Frauen-

Kleidungsstück

Riute, Raute, Fensterscheibe

Ruie, Hund

S.

scharwiärken, in größerer Menge

pflichtmäßige Gemeindearbeiten

verrichten

Schemm, Überbrückung durch einen

Holzstamm

schennen, schelten

Schiuwiut, Uhu

seyge, niedrig

Seypen, Wasser zwischen Quellen

und Bach

seypen, triefen, tröpfeln, sickern

weyt un seyt, weit und breit

silliäwen, sein Leben

simeläiern, simulieren, über

Gedanken brüten

sladdern, unnütz schwätzen

Slafittek, Schlagfittich, Zipfel

Sluiterske, Beschließerin,

Wirtschafterin

smau (*smäu*), verletzt, erbittert,

geringschätzig

Smoot, Schmach, Verdruß
snack, schlank
sna(c)ken, Spaß machen
söchten, seufzen
spassig, spaßig, eigentümlich,
 merkwürdig
spatteln, sparteln, sich auf einer
 Stelle ohne Erfolg hin und her
 bewegen, z.B. vom Fische an der
 Angel.
Spauk, Spuk, Gespenst,
 Vorgeschichte, unnützes Wesen.
Sprink, Quelle
Steet, Schwanz
Stey, 20 Stück
stiuer, starr, straff
stockeduister, vollständig finster
störig, prächtig, von: *Stoot* = Pracht,
 Putz, schöner Anzug
strullen, strömen
Süll, Schwelle
Su(e)rk, wilder Apfelbaum, wilder
 Apfel
süß, sonst
S(ch)wechte, Schwarm

T.

tau, te, zu (*te* [nicht so tau] wird oft
 mit *in* verbunden, dann wird der
 Kasus von *te* und nicht von *in*
 regiert, z. B. *in ter Lucht*, *in tem*
Hiuse = in die Höhe, in das Haus)
tefriäen, zufrieden
tegange, in Gange, im Begriffe, mit
 etwas befaßt
tehaupe (tehäupe), zusammen
Tiärop, Aufzehrer, Verschwender
Toile, Hund, mehr im wegwerfenden
 Sinne

Toimer, Zäumer, berittener Geleiter
 der Braut
Toiwener, Zauberer
trecken, ziehen
tünte, spröde
tüsker, zwischen
twiäs, quer
 U.
Ualeg, Öl
uawen, oben
üwer, ober
üeweränzeg, überaus
ümme, um
uiwen, üben

V.

vake, oft
Väierhochteyes, Vierhochzeitliches,
 bester Anzug
verguiset, betreten, bestürzt
verlaisen, verlieren
vertellen, erzählen
verliren, vor einiger Zeit
versaihn, siehe: *berichten*
vlichte, vielleicht
Völker, Gesinde
Vuaget, Vogt
vüär, vor

W.

wahne, gewaltig, gewaltsam, sehr
wann, wenn
wanneer = *banneer*
wes, willst, angehängt anders, z. B.
barwes - barfuß
Wiälmaut, Übermut

Wienkop, Weinkauf [So Pape. Eher jedoch wohl von *wienen* = gewöhnen mit der Endung *kop* = schaft = „Gewohnschaft“, Eingewöhnung, Eingewöhnungs-

geld; *Anm. Franz Hoffmeister*], Angeld beim Mieten, Verlobung.

Bürger, Peter:
Strunzerdal

Die sauerländische Mundartliteratur des 19. Jahrhunderts
 und ihre Klassiker Friedrich Wilhelm Grimme und Joseph Pape.
 Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2007.

[Bezugsadresse www.museum-eslohe.de]



Mitte des 19. Jahrhunderts spricht man im sauerländischen Alltag überall noch ausschließlich Platt. Die Region ist arm an Literatur. Doch auf einmal, nur wenig später als in Münster, Holstein oder Mecklenburg, machen plattdeutsche Druckerzeugnisse die Runde. Unter Pseudonym verfaßt zunächst Friedrich Wilhelm Grimme (1827-1887) seine „Sprickeln un Spöne“ und stößt damit auf einen erstaunlichen Lesehunger. Er läßt vor unseren Augen das Sauerland als ein katholisches Kleineuleu-teparadies neu entstehen. Unversehens befinden wir uns im „Strunzerdal“. In diesem Angebertal hält man es nicht für eine Tugend, bescheiden zu sein. Dort lernen die Kinder das „Laigen“ schon in der Wiege, und sogar der Bettler prahlt. Die Selbstironie ist unüberhörbar. Das macht diese plattdeutsche Neuerfindung der Landschaft so sympathisch.

An Grimmes Seite wandert ein legendärer Lügenpastor durchs Land, der unentwegt neue Fabeln ersinnt. Geredet wird so, wie einem von Kindesbeinen an der Schnabel gewachsen ist. Die Klassiker der sauerländischen Mundartliteratur kreisen aber noch nicht um Pflege oder Erhalt des Plattdeutschen. Sie streiten stattdessen im Pfarrhaus zu Calle darüber, ob die eigene Muttersprache nur für „lustige Saken“ oder auch für „wuat Erensthaftiges“ tauglich sei.

Für die ernste Variante steht Grimmes Freund Joseph Pape (1831-1898) ein. Dieses Buch ist ein verständlich geschriebener Forschungsbeitrag zur Sprach-, Kultur- und Sozialgeschichte des Sauerlandes. Voraussetzungen, Autoren, Werke, Themen und Gestalten der sauerländischen Mundartliteratur des 19. Jahrhunderts werden erstmalig im Gesamtzusammenhang dargestellt. Auch neugierige Sauerländer, die kein Platt mehr verstehen, sind zu dieser literarischen Heimaterkundung eingeladen.

Weitere Veröffentlichungen zu Joseph Pape - Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe

Peter Bürger
JOSEF PAPE ALS THEOLOGE.
EIN KAPITEL KATHOLISCHE LAIENTHEOLOGIE
AUS DER ZWEITEN HÄLFTE DES NEUNZEHNTEN JAHRHUNDERTS
(Eslohe 1998, 206 Seiten)

Nahezu zwanzig Titel mit religiöser bzw. theologischer Thematik zählt die Bibliographie des in Eslohe geborenen Spätromantikers Joseph Pape (1831-1898). Daß im letzten Jahrhundert ein katholischer Laie in nennenswertem Umfang Theologie betreibt, noch dazu in einer sehr eigenwilligen und mitunter außerordentlich mutigen Weise, das ist durchaus kein zeittypisches Geschehen.

Utopische Rückschau ins Mittelalter, hoffnungsvolle Erwartung einer neuen Zeitepoche, Patriotismus und universale Humanität verbindet dieser Autor in seinen Werken.

Diese Monographie stellt in kritischer Auseinandersetzung den Dichter und Schriftsteller Joseph Pape als politischen Theologen eines Weltfriedensreiches, kirchenpolitischen Querdenker, Kritiker eines weltweiten Rechtsprimates des Papstamtes, engagierten christlichen Intellektuellen, spekulativen Denker, katholischen Pionier der Ökumene und „Laientheologen“ vor.

Joseph Pape
LESEBUCH
Berarb. von Peter Bürger
(Eslohe 1999, 320 Seiten)

Nur kurze Zeit war der längst vergessene literarische Einzelgänger Pape erfolgreich. Heute kennt kaum jemand auch nur einen Vers aus den Hauptwerken des Dichters.

Dieses „Lesebuch“ eröffnet nach über hundert Jahren
erstmal wieder einen breiteren Zugang.

Die Auswahl enthält Beispiele der schönsten Dichtungen,
so die Geschichte von der „Nonne Dolorose“ oder
das „Lied des Bischofs Hanno“ wider die Tyrannen aus dem „Treuen Eckart“.

Biographisches und die bislang wichtigste literaturhistorische Darstellung
von Dr. Gisela Grimme Welsch (1980)

machen dieses Buch zugleich zu einem Standardwerk über Pape.

Erhältlich beim Maschinen- und Heimatmuseum
Homertstraße 27, 59889 Eslohe www.museum-eslohe.de

Literatur und Musik aus dem
Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe

CHRISTINE KOCH
WERKE

*Bearbeitet von
Peter Bürger, Alfons Meschede † und Manfred Raffenberg*

Band I
Gedichte in sauerländischer Mundart
(256 Seiten - Hochdeutsches Arbeitsbuch dazu)

Band II
Erzählungen und andere Prosa in sauerländischer Mundart
(224 Seiten)

Band III
Hochdeutsche Werke
(204 Seiten)

Band IV
Liäwensbauk. Erkundungen zu Leben und Werk - Biographie
(Zahlreiche Fotoabbildungen, 304 Seiten)

*

Musik-CD: MON-NACHT
Siebzehn plattdeutsche Lieder von Christine Koch,
komponiert von Udo Straßer.

Josefa Berens-Totenohl
ALLES IST WANDEL
Autobiographie
(238 Seiten)

Erhältlich beim Maschinen- und Heimatmuseum
Homertstraße 27, 59889 Eslohe
www.museum-eslohe.de



Im Internet sind derzeit (13.09.2012) auch folgende Werke von Josef Pape als Digitalisate abrufbar:

1. Der treue Eckart. Münster 1854. [<http://books.google.com>]
2. Jägerlied. In: Hausbuch für christliche Unterhaltung. Hg. L. Laug. 5. Bd. Augsburg 1856. [<http://books.google.com>]
3. Schneewitchen vom Gral. Münster 1856. [<http://books.google.com>]
4. Friedrich von Spee. Ein deutsches Trauerspiel. Mainz 1857. [<http://books.google.com>]
5. Deutschlands Hoffnung. Von Joseph Spielmann. Paderborn 1867. [<http://books.google.com>]
6. Josephine. Liebe, Glaube und Vaterland. Paderborn 1868. [<http://books.google.com>]
7. Aus verschiedenen Zeiten. Novellen. Paderborn 1868. [<http://books.google.com>]
8. Der treue Eckart. 3. Auflage. Paderborn 1873. [<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de>]
9. Vaterländische Schauspiele. 2. Auflage. Paderborn 1875. [<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de>]
10. Iut'm Siuerlanne. fan Papen Papen Jäusaip. Paderborn: Schöningh 1878.
<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/content/titleinfo/1380063>